Landsleute vormerken: Pfingsten Bundestreffen in Köln

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 9 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 27. Februar 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Wehner-Reise:

Politik auf der Neben-Schiene?

„Trybuna Ludu" schießt eine neue Breitseite auf die Kirche in Polen

In diesen Tagen, da der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herbert Wehner, eine Reise nach Polen unternommen hat, zu der des Kanzlers Pressesprecher anmerkte, daß diese Fahrt nicht nur ohne Abstimmung mit der Bundesregierung beschlossen wurde, sondern auch weder mit dem Kanzler noch dem Außenminister hierzu vorbereitende Gespräche geführt worden wären, kommen weitere beunruhigende Meldungen, welche die Frage aufwerfen lassen, was wohl den Bonner Reisenden in Warschau erwartet. (Hier ist anzumerken: Kurz vor Redaktionsschluß heißt es, daß die Reise doch mit dem Außenminister abgestimmt gewesen sein soll.)

Moralische Aufwertung?

Die Opposition sieht in der Reise eine politische und moralische Aufwertung des polnischen Militärregimes, das, wie der Abgeordnete Dr. Jenninger feststellte, „mit dem Besuch Wehners einen bedeutenden Erfolg in seinen Bemühungen um die Durchbrechung seiner internationalen, diplomatischen ‚Quarantäne' verzeichnen kann". Der Oppositionspolitiker vertritt dazu die Meinung, mit dieser Reise werde die schon lange geübte Praxis der SPD fortgesetzt, neben der offiziellen Außenpolitik der gewählten und dem Parlament verantwortlichen Bundesregierung eine Neben-Außenpolitik auf der Parteischiene zu betreiben. Politische Beobachter verweisen auf die Amtszeit des Kanzlers Kiesinger, da Emissäre der SPD in Rom mit Vertretern der KP verhandelten und damals bereits, so jedenfalls heißt es, die spätere Ostpolitik der sozialliberalen Koalition eingeleitet wurde.

Wehner dürfte in Polen auf eine Regierung getroffen sein, die versucht, die sich versteifende politische Lage in den Griff zu bekommen. Ein Unterfangen, an dem Moskau um so mehr interessiert sein muß, als ein Erfolg Jaruzelskis der latenten Unzufriedenheit in der osteuropäischen Bevölkerung einen Dämpfer aufsetzen würde. In dem Bestreben, die innere Lage in den Griff zu bekommen, hält das Regime Umschau nach vermeintlichen Gegnern und in diesem Zusammenhang hat das Organ der polnischen KP, „Trybuna Ludu", am 16. Februar eine weitere Breitseite gegen die polnische Amtskirche abgefeuert und u. a. behauptet, eine Handvoll Geistlicher habe das Vertrauen der Obrigkeit bei ihren Besuchen in den Internierungslagern mißbraucht. Hinter diesem Vorwurf verbirgt sich der Ärger des Militärrats über den Einfluß der katholischen Kirche und es scheint, daß die Hoffnung, es könnte den Bischöfen gelingen, die Solidaritätsführung an den Verhandlungstisch mit den Generalen zu bringen, so gut wie begraben sind.

Entlastungsoffensive in Rom

Die Gespräche zwischen der Kirche und dem Militärrat sind zusehends schwieriger und hartnäckiger geworden. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Kommunisten in Italien eine Entlastungsoffensive für die Sowjets in Sachen Polen gestartet haben. Vor allem in dem unterwanderten staatlichen Fernsehen werden der Vatikan und der aus Polen stammende Papst massiv angegriffen. Ein linksradikaler privater Sender verstieg sich im Zusammenhang mit der Papst-Reise nach Westafrika zu dem Wunsch, daß der Woytila-Papst hoffentlich nicht mehr nach Italien zurückkehren werde. Johannes Paul II. will sich jedoch nach eigenen Worten „seinen Mund zum Thema Polen nicht vom Kreml verbieten lassen".

Das Militärregime sieht sich — wie Berichte aus Polen übereinstimmend erkennen lassen — zunehmenden Schwierigkeiten gegenüber. Die zunächst untergründig verbreitete Parole, nur General Jaruzelski und seine Militärs hätten den Einmarsch der Sowjetarmee verhindert und damit eine patriotische Tat vollbracht, zieht nicht mehr. Unzweifelhaft spielt bei dem Stimmungstief, in dem sich die Polen befinden, die katastrophale Versorgungslage eine nicht unbedeutende Rolle und die in den vergangenen Wochen durchgeführten großen Razzien waren wenig geeignet, die Bevölkerung für das Regime einzunehmen.

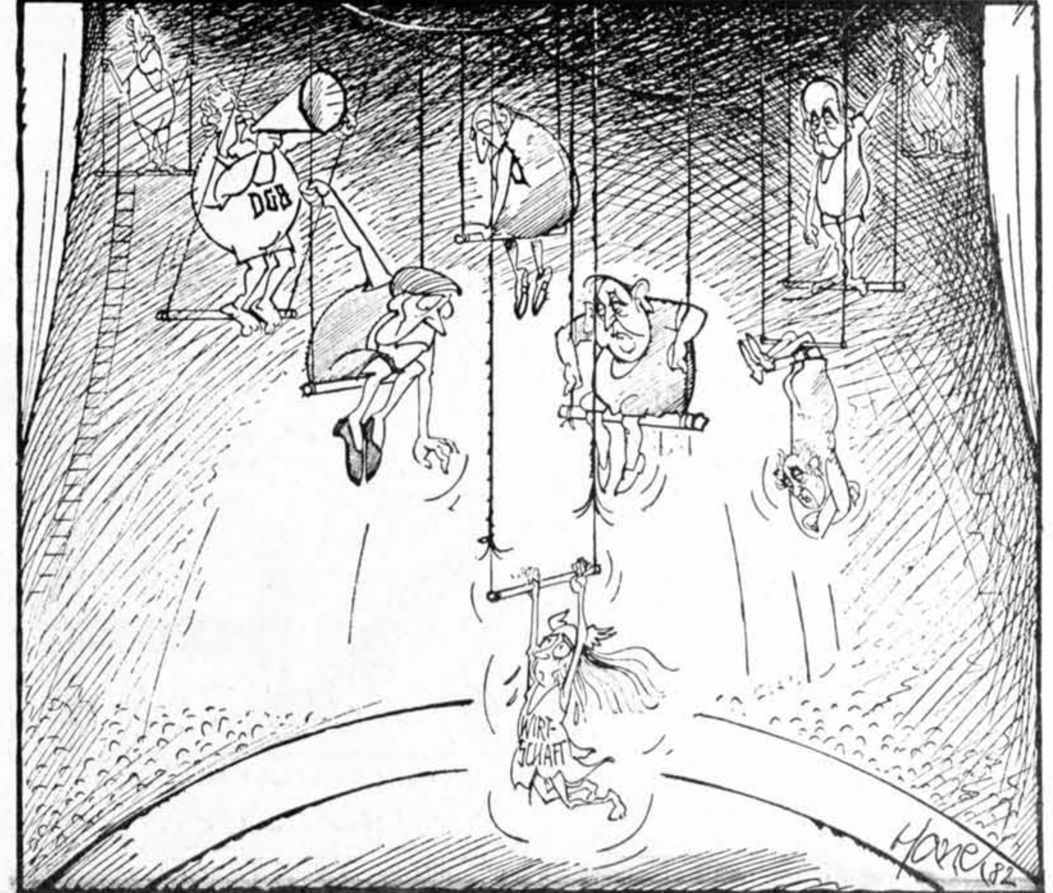
Innere Lage kritisch

Der innere Widerstand wird jedoch für den General immer weniger greifbar. Der — von der Jugend getragene — militante Widerstand hat sich vielfach auch in den Schutz der Wälder geflüchtet und operiert von dort aus nach Partisanenmanier. Im Alltag der Betriebe aber hat sich eine Einheitsfront von Direktoren, Technokraten, Bürokratie, Parteiaktiven und Arbeitern gegen die Vormundschaft der Militärs herauskristallisiert, die den Produktionsablauf zusätzlich hemmt. Kritischster Teil der inneren Lage in Polen bleibt aber das Verhältnis des Militärrats zur Kirche. Geht dieses offen in die Brüche, so meinen Beobachter, droht alles in Polen in die Brüche zu gehen.

Angesichts dieser sich verschärfenden Situation wird schwerlich anzunehmen sein, es könnte dem Bonner Reisenden gelingen, das Regime zu einer Rückkehr zu demokratischen Ansätzen zu gewinnen. Was also könnte Sinn dieser Reise sein? Helmut Schmidt hat in einem Zeitungsinterview von der Gefahr einer Re-Stalinisierung in Polen gesprochen. Wollte Herbert Wehner angesichts dieser Lage den Versuch unternehmen, die Entspannungspolitik zu retten, die er zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat?

In Moskau geht man davon aus, daß der Besitzstand von Jalta gewahrt werden muß und daß der Kreml auch das Gesellschaftssystem in seinem Machtbereich bestimmt. Es bleibt schwer ergründbar, welche Chancen die Warschau-Reise in sich bergen könnte, wenn Herbert Wehner die Militärs auf Helsinki und unsere Vorstellungen von Freiheit und Menschenwürde hingewiesen hat.

Rainer Probst



Die Künstler in der Zirkuskuppel — ratlos (Hierzu unseren redaktionellen Beitrag auf Seite 2)

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine

Zwischen Ost und West:

Mit Nüchternheit und Augenmaß

H.W. — Wie in der Bundesrepublik ein Nachrichtenmagazin zu bewirken vermochte, daß der Vorstand eines großen gemeinnützigen Unternehmens seinen Hut nehmen mußte, so hat vor Jahren bereits einmal die Veröffentlichung in einer amerikanischen Zeitung, nämlich der „Washington Post", das Ende der politischen Karriere des Präsidenten Nixon herbeigeführt. Erneut nun ist die „Washington Post" wieder in das Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Das Blatt veröffentlichte einen Bericht über vertrauliche Gespräche, die US-Außenminister Haig geführt haben soll und in denen er sich, so will es die zitierte Zeitung wissen, seiner bitteren Enttäuschung über die Haltung der Europäer und insbesondere der Deutschen gegenüber Polen Ausdruck gegeben habe.

Unabhängig davon, ob diese Berichte eines heimlichen Protokollführers authentisch sind, ist unbestritten, daß in den Vereinigten Staaten — sowohl in der Regierung wie auch in der öffentlichen Meinung — erhebliche Bedenken hinsichtlich der Verbündeten bestehen und auch artikuliert werden. Solche Erscheinungen sind keineswegs auf die leichte Schulter zu nehmen, laufen sie doch letztlich auf die Frage hinaus, ob die Bürger der Vereinigten Staaten weiterhin bereit sein werden, die offizielle Politik der Administration Reagan, die die Erhaltung und Sicherung der Freiheit in Europa und gegebenenfalls auch deren Verteidigung zum Inhalt hat, mitzutragen und zu unterstützen.

Die USA sind enttäuscht

Es soll unterstellt werden, daß die von Brandt und Scheel betriebene Ostpolitik zunächst die Zustimmung auch der USA gefunden hatte; allein, heute in die globale Betrachtung der Großmacht Amerika eingeordnet, hat man die Erkenntnis gewonnen, daß alles Entgegenkommen des Westens wenig mehr eingebracht habe als Scheinakzepte, die wertlos sind, weil die östliche Seite einen systematischen Ausbau ihrer Machtposition betreibt. Nachdem Afghanistan schon keine geschlossene Einheit des Westens zu bewirken vermochte, hoffte man in Washington im Falle Polen auf ein geschlossenes Vorgehen der Verbündeten.

Einmal hat die US-Regierung auf das Potential der 30 Millionen Polen in den USA Rücksicht zu nehmen, dann aber auch und nicht zuletzt gilt es hier zu beweisen, daß die Freiheit nicht einfach suspendiert werden darf. Doch gerade darum geht es in Polen, wo Moskau und die polnischen Militärs vorexerzieren, daß im östlichen Machtbereich an dem vom Kreml verordneten Gesellschaftssystem selbst dann nicht gerüttelt werden darf, wenn dieses von der Bevölkerung abgelehnt wird. Moskau glaubt schon aus dem Grunde nicht nachgeben zu dürfen, weil sonst die Signalwirkung bei den unzufriedenen osteuropäischen Völkern erzielt und eine Befriedigung des sich in Jalta gesicherten Einflußgebietes schwerlich noch zu ermöglichen wäre.

Angesichts der unverkennbaren Gegensätze zwischen den beiden Großmächten wird von den USA genauestens beobachtet, welchen Weg die bundesdeutsche Politik nimmt. Befürchtet man in Washington schon, das zwischen Bonn und Moskau vereinbarte Röhrengeschäft vermöge der Sowjetunion zu einem schnelleren Ausbau ihrer Rüstung zu verhelfen, so blickt man mit zunehmender Be-

Ostpreußen:

Köln 82 mit reichhaltiger Palette

10. Bundestreffen in Köln bietet wieder ein großes Programm

Hamburg — Die Landsmannschaft Ostpreußen trifft umfangreiche Vorbereitungen, um zu gewährleisten, daß das 10. Bundestreffen, das Pfingsten wieder in Köln am Rhein stattfindet, sich würdig an die alle 3 Jahre stattfindenden großen Treffen aller Ostpreußen anschließen und wieder zu einem eindrucksvollen Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht und zur ostpreußischen Heimat werden wird. Die Veranstaltungen finden weitgehend in den Messehallen in Köln-Deutz statt, wo Pfingstsonnabend die feierliche Eröffnung des Bundestreffens mit der Verleihung der Kulturpreise 1982 der Landsmannschaft stattfindet. Neben Veranstaltungen der Jugend, die am Vor- und Nachmittag sicherlich wieder das Interesse zahlreicher Besucher finden werden, sind für den Abend eine heiter-besinnliche Stunde „Ostpreußisches Mosaik" im Kongreßsaal der Messe und weiter ein Bunter Abend mit Volkstanzvorführungen der Gemeinschaft Junger Ostpreußen in der Halle 9 auf dem Messegelände vorgesehen.

Nach getrennten Gottesdiensten beider Konfessionen findet am Vormittag eine Großkundgebung am Tanzbrunnen statt, in deren Rahmen der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Heinrich Windelen MdB, sprechen wird. Der Nachmittag dieses Pfingstsonntages ist wie schon bei den früheren Treffen der landsmannschaftlichen Begegnung im Rahmen der Treffen der Heimatkreise in den Messehallen vorgesehen.

Wie aus den Heimatkreisen und landsmannschaftlichen Gruppen jetzt schon zu hören ist, besteht größtes Interesse zur Teilnahme an dem 10. Bundestreffen, von dem angenommen werden kann, daß es auch wieder 100 000 Besucher in Köln vereinen wird. Um dieser erwarteten Teilnehmerzahl eine reichhaltige Palette der Erinnerung an die Heimat zu bieten, sind auf dem Messegelände verschiedene Ausstellungen, wie z. B. „Erhalten und Gestalten", eine Ausstellung der Kulturpreisträger, Dia-Vorführungen „Gemälde ostpreußischer Maler" vorgesehen und selbstverständlich fehlt auch nicht eine Verkaufsausstellung ostpreußischer Spezialitäten.

Es sei aber in diesem Zusammenhang auf die interessanten Rahmenveranstaltungen in Köln hingewiesen, wo z. B. im Haus des Handwerks die Kunstausstellung „3 Malergenerationen Storch" zu sehen ist. Die Freunde des Trakehner Pferdes finden eine besondere Ausstellung in Räumen der Sparkasse der Stadt Köln; „250 Jahre Salzburger Emigration" werden in einem kirchlichen Zentrum gezeigt, wie dort ebenso historische Bilder ostpreußischer Kirchen zu sehen sein werden: Hier sollte hervorgehoben werden, daß alle Ausstellungen in der Stadt Köln jeweils zwei Wochen vor und zwei Wochen nach dem Bundestreffen gezeigt werden. Man darf annehmen, daß die hier vorgestellten Veranstaltungen geeignet sind, auch der einheimischen Bevölkerung Ostpreußen, seine Menschen und seine Leistungen näherzubringen. **E. B.**

sorgnis auf die „Friedensbewegung", von der man nicht nur in den USA annimmt, daß hier echte Friedenssehnsucht einseitig zu einem Antiamerikanismus umgemünzt wird.

Wenn zum Beispiel der Besuch Reagans anläßlich der nach Bonn verlegten NATO-Tagung tatsächlich von massiven Protesten der „Friedensfreunde" überschattet würde, so wäre das mit Gewißheit als ein Erfolg der Moskauer Propagandisten zu werten, die in immer neuen Varianten darstellen, daß trotz der auf Westeuropa gerichteten SS-20-Raketen die Gefahren für Europa keineswegs von Moskau ausgehen, sondern ihre Ursache in der Haltung der USA haben sollen. Die fast täglich erfolgenden Äußerungen gegen den Doppelbeschluß der NATO läßt die Frage verständlich werden, wie weit der Kanzler bei der vom Westen verfolgten Sicherheitspolitik sich noch auf die Zustimmung seiner Partei verlassen kann. Zusicherungen des Verteidigungsministers Apel, der Parteitag der SPD werde zu den gefaßten Beschlüssen stehen, werden zwar registriert, **doch sie vermögen nicht die unverkennbar bestehende Besorgnis zu beheben.**

Die Besorgnis, die wir in diesem Zusammenhang empfinden, bezieht sich darauf, daß gewisse Erscheinungen in der Bundesrepublik nicht nur geeignet sind, hinsichtlich der Haltung der Mehrheit unserer Bevölkerung einen falschen Eindruck zu erwecken, sondern, was gefährlicher wäre, einen Anlaß für Schlüsse etwa in dem Sinne bieten könnten, als wollten sich die Europäer oder gar die Deutschen von Amerika abkoppeln. Würde solche Meinung zur Gewißheit, dann allerdings müßte dies ganz zwangsläufig zu der Überlegung führen, ob dem amerikanischen Bürger noch zugemutet werden kann, den Schutzfunktionen zuzustimmen, die von den USA vor allem in der Bundesrepublik übernommen wurden.

Sicherlich sollten wir den USA unsere besondere Lage und unsere Schwierigkeiten verständlich machen. Doch wir sollten nicht so vermessen sein zu glauben, es sei uns möglich, eine Außenpolitik zu betreiben, die uns nur Schönwetter beschwert, während in Ost und West dunkle Wolken aufziehen. Man sagt den Amerikanern Nüchternheit im Geschäft nach und das gilt sicher auch für die Politik. Die gleiche Nüchternheit und das richtige Augenmaß erscheinen uns — namentlich beim Anblick unserer politischen Schwärmer — dringend geboten. Unser Platz muß dort sein, wo unsere Freiheit gesichert ist und ein Funken der Hoffnung auf Überwindung der deutschen Spaltung besteht.

Beschäftigungsprogramm:

Bonner Entwurf bietet wenig Chancen

Schon heute steht fest: Mit untauglichen Mitteln kann die Arbeitslosigkeit nicht beseitigt werden

Die Diskussion um das vom Bundestag beschlossene Programm zur Senkung der Arbeitslosigkeit hat nicht nur die Öffentlichkeit entzweit, sondern auch die sozial-liberale Koalition an den Rand des offenen Bruchs gebracht. Ungeachtet der politischen Auseinandersetzung zwischen den Parteien der Regierungskoalition und der Opposition, soll hier der Frage nachgegangen werden, ob ein derartiges Programm überhaupt wirksam sein kann. Diese Frage kann von unabhängigen Wirtschaftsexperten eigentlich nur verneint werden. Denn dieses Programm stützt sich allenfalls auf vage Hoffnungen, nicht aber auf solide wirtschaftspolitische Erfahrungen.

Soweit den Pressemitteilungen bisher zu entnehmen war, soll für 1982 eine zehnprozentige Investitionszulage gewährt werden. Das heißt, daß Unternehmer, die in diesem Jahr Investitionen durchführen, die in ihrem Ausmaß über den Jahresdurchschnitt der vergangenen drei Jahre hinausgehen, auf diesen überdurchschnittlichen Teil der Investitionsausgaben eine zehnprozentige Zulage bekommen. Auf diese Weise wird der Anschaffungspreis für Investitionen in einem gewissen Ausmaß verbilligt. Man erhofft sich von dieser Verbilligung eine verstärkte Nachfrage nach Investitionsgütern, darüber dann eine Verbesserung der gesamten volkswirtschaftlichen Nachfrage nach Gütern überhaupt, und von hier aus dann eine verstärkte Produktion, eine verstärkte Beschäftigung, also einen belebenden Effekt. Diese Zulage für Investitionen 1982 soll ab 1983 von den Finanzämtern ausbezahlt werden. Man schätzt, daß der öffentlichen Hand daraus Ausgaben in Höhe von vier Milliarden DM pro Jahr entstehen werden.

Nun ist die entscheidende Frage in diesem Zusammenhang die folgende: Kann eine solche zehnprozentige Zulage genügender Anreiz sein, Investitionen in größerem Ausmaß als bisher zusätzlich vorzunehmen?

Eben dies ist nämlich nicht der Fall. Denn die Investitionsentscheidung eines Unternehmers hängt eben nicht nur vom momentanen Preis einer Investition ab. Viel mehr entscheidet darüber die kommende Gewinnerwartung. Wenn eine Investition reale Chancen auf zukünftigen Gewinn erwarten läßt, wird sie vorgenommen, auch wenn sie einen hohen Preis hat. Fehlt die Gewinnerwartung, wird die Investition unterbleiben. Kein Unternehmer wird Geld in eine Investition stecken, die sich nicht rentiert. Daran kann keine Investitionszulage etwas ändern. Solange die Erwartungen über die wirtschaftliche Gesamtentwicklung negativ bleiben, solange das Vertrauen in die Wirtschaft nicht zurückkehrt, wird der gewünschte Effekt ausbleiben.

Es kommt aber ein zweites hinzu: Ein weiterer Punkt des Programmes sieht vor, diese auf etwa vier Milliarden Mark geschätzten Ausgaben der öffentlichen Hand durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer von 13 auf 14 % ab 1. Juli 1983 zu finanzieren. Nun ist aber eine solche Erhöhung für die Investoren, die hier angeregt werden sollen, zunächst ein Kostenmoment. Nicht alle können die Kosten einer Mehrwertsteuererhöhung auf die Preise und damit auf die Kunden abwälzen. Die wirtschaftlichen Erwartungen der Unternehmer werden also noch schlechter. Erhöhen sie die Preise, wird der Absatz zurückgehen — nicht gerade ein Anreiz für zusätzliche Investitionen.

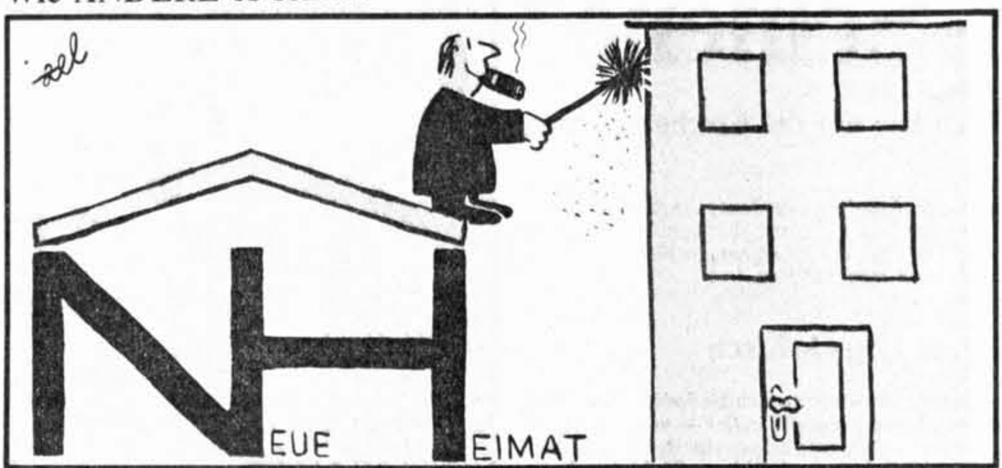
Dazu kommt das Problem mit den Gewerkschaften: sie haben bisher immer versucht, bei ihren Lohnforderungen einen Inflationsausgleich herbeizuführen. Man muß deshalb angesichts der schon angekündigten Mehrwertsteuererhöhung ganz sicher damit rechnen, daß die Gewerkschaften bei den bevorstehenden Lohnforderungen dieses eine Prozent berücksichtigen werden. Und das bedeutet wiederum, daß eine Kostensteigerung für die Unternehmungen von der Lohnseite her zu erwarten ist. Wenn ein Unternehmer nun all diese Tatbestände nüchtern durchdenkt, wird er sich hüten, zusätzlich zu investieren. Und dies ist der Grund, warum unter dem Strich von diesem Beschäftigungsprogramm nicht allzuviel übrig bleiben wird.

Dazu kommt aber noch etwas anderes: Die Mehrwertsteuererhöhung führt langfristig zwangsweise zu einer entsprechenden Steigerung der Verbraucherpreise. Das heißt aber, daß das verfügbare Einkommen der Konsumenten real um eben diesen Betrag abnimmt. Denn wenn alle Güter teurer werden, das private Einkommen aber gleich bleibt, gibt es nur eine Konsequenz: man kauft eben weniger. Deshalb führt die Mehrwertsteuererhöhung letzten Endes zu einem Rückgang der gesamten Nachfrage. Und dabei war es doch gerade der Sinn des Beschäftigungsprogrammes, diese Nachfrage zu erhöhen. Deshalb sollte ja ein Investitionsanreiz geschaffen werden.

Wie wir gesehen haben, ist eine positive Wirkung auf die Investitionen zwar ohnehin unwahrscheinlich. Diesem unwahrscheinlichen Erfolg aber steht ein um so sicherer Mißerfolg, nämlich ein Sinken der privaten Nachfrage, gegenüber. Man braucht kein Prophet zu sein, um schon jetzt zu sagen, daß dieser zweite Effekt den ersten bei weitem übertreffen wird. Das heißt, die Gesamtnachfrage wird sich nach unten und nicht nach oben entwickeln. Die Väter dieses sogenannten Beschäftigungsprogrammes werden dies leider erst dann merken, wenn es zu spät ist. Das Elend der Massenarbeitslosigkeit wird bis dahin noch weiter zunehmen. Denn das einzig wirksame Mittel, eine Verringerung der Zahl der ausländischen Beschäftigten, wird von den politisch Verantwortlichen nicht eingesetzt. Dabei liegt gerade dieser Zusammenhang auf der Hand: Die gegenwärtige Zahl von zwei Millionen Erwerbslosen setzt sich ganz überwiegend aus Menschen mit einfacher Berufsausbildung zusammen. Gerade in diesen Berufen aber beschäftigt die Bundesrepublik über zwei Millionen Ausländer. Hier muß deshalb eine entschlossene Beschäftigungspolitik ansetzen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

Heinz Petry

Wie ANDERE es sehen:



Der Herr Direktor staubt persönlich ab ...

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Evangelische Notgemeinschaft:

„Freiheit geht vor Wiedervereinigung"

Forderungen nach Neutralisierung mißtrauisch beobachten

Dortmund — Die neuerdings wieder verstärkt in der Öffentlichkeit diskutierte Frage der Wiedervereinigung Deutschlands durch Neutralität muß „in höchstem Maße mißtrauisch" beobachtet werden. Das sagte der Vorsitzende der Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, Pfarrer Alexander Evertz, in Dortmund.

Ein neutralistisches Deutschland, so wie es jetzt auch der Vorsitzende des Evangelischen Kirchenbundes in der „DDR", der Magdeburger Bischof Werner Krusche, als eine der Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen habe, erinnere an „den Wolf, der Kreide schluckt, um seine Stimme zu verschönen".

In Wahrheit bedeute Neutralisierung „sofort eine offene Tür für ein kommunistisches Deutschland", betonte Evertz. Die Ausführungen Krusches seinen lediglich insofern verdienstvoll, als sich der 64jährige Bischof überhaupt mit dem Thema Wiedervereinigung beschäftige. Seine Vorstellungen trügen jedoch die Prägung seines derzeitigen Wirkungsraumes.

Wörtlich sagte Evertz: „So hoch für uns die Wiedervereinigung steht, höher steht die Freiheit, dafür muß man in der Geschichte auch warten können".

Unter den Deutschen ist nach Ansicht der konservativen evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland wieder ein ständig wachsendes Interesse an Begriffen wie Heimat und Vaterland festzustellen. Nach jahrelanger fast völliger Abkehr von **diesem Denken kündige sich jetzt eine „Tendenzwende" vor allem in der Jugend an.**

In einem Beitrag für die Februar-Ausgabe der in Erlangen erscheinenden Monatsschrift der Notgemeinschaft „Erneuerung und Abwehr" heißt es, das Ringen um ein zeitgemäßes Heimatverständnis vollziehe sich „nicht an den Stammtischen ergrauter Veteranen, sondern in Jugendkreisen, die Unterschlagungen vieler Sinnzusammenhänge unseres Lebens nicht mehr mitmachen wollen".

Auf immer mehr Unverständnis stoße die Geringschätzung des Vaterlandes bei den Deutschen, die gleichzeitig und zu Recht die Liebe der Polen zum Vaterland als hohe Tugend bezeichneten. Angesichts der zahlreichen Forderungen nach Selbstbestimmungsrecht beispielsweise in Afrika werde immer häufiger gefragt, weshalb auf das Selbstbestimmungsrecht des eigenen Volkes verzichtet werde.

Politiker, die ein Gespür für das Kommende haben, müßten deshalb nach Ansicht der Notgemeinschaft wieder verstärkt von Heimat reden. Zwischen Vaterlandsvergötzung wie in der NS-Zeit und Vaterlandsverachtung sei ein neuer Weg zu beschreiten. Dafür dürfe die evangelische Kirche dem Suchen der Jugend nach einem neuen Heimatverständnis ihren Dienst nicht verweigern.

-ann

Lateinamerika:

Kuba ist stärkste Militärmacht

MdB Dr. Hennig: Sowjets zahlen täglich Millionenbeträge

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, der in seiner Eigenschaft als Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages kürzlich Kuba besuchte, schreibt hierzu, nachdem er acht Tage lang Gelegenheit gehabt habe, mit höchsten kubanischen Politikern Gespräche zu führen und die größte Karibik-Insel ein wenig kennenzulernen, hätte er das Land mit gemischten Gefühlen verlassen. Eine herausragende Gastfreundschaft, eine überaus freundliche Aufnahme und ein vorzügliches Gesprächs- und Besichtigungsprogramm könnten nicht darüber hingwegtäuschen, daß Kuba inzwischen zur größten Militärmacht Lateinamerikas und der Karibik aufgerüstet worden ist. Mehr als eine Million Mann in Armee und Miliz bei gut neun Millionen Einwohnern, — das ist absolut mehr als in Brasilien, das zwölfmal soviel Einwohner hat, und relativ mehr als in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Jeder Nachbar in Mittelamerika und der Karibik wäre einem direkten Zugriff so gut wie schutzlos ausgeliefert, wenn die Vereinigten Staaten nicht für ein Machtgleichgewicht sorgen würden.

Die Lage in dieser Region könne sich kurzfristig gefährlicher entwickeln als die im Nahen Osten. Daher sei es gut, Politiker und Argumente einer wichtigen Macht persönlich kennenzulernen. In einem zweieinhalbstündigen Gespräch mit Vizepräsident Carlos Rafael Rodriguez habe er sich bemüht, die Frage auszuloten, ob durch einen beiderseitigen Verzicht Kubas und der USA auf jedes militärische Engagement in Lateinamerika eine Entspannung zum Beispiel der explosiven Situation in Mittelamerika möglich wäre. Zur Zeit ist dies offensichtlich nicht erreichbar. Das Mißtrauen Kubas ist zu groß, und auch ein erstes Gespräch Rodriguez/Haig, das im Dezember in Mexiko stattfand, habe in dieser Hinsicht keine Fortschritte gebracht.

Auch das militärische Engagement Kubas in Afrika, Polen, Afghanistan, Menschenrechte auch für politische Häftlinge in Kuba und das deutsch-kubanische Verhältnis waren wichtige Gesprächsthemen mit Vizepräsident Rodriguez, Parlamentspräsident Flavio Bravo Pardo und einer Reihe weiterer wichtiger Politiker und Funktionäre.

Kuba ist interessiert, mehr Waren bei uns zu verkaufen und Kontakte — auch mit der Opposition — zu intensivieren. Hier gibt es natürlich einen politischen Zusammenhang mit dem Verhalten Kubas in anderen Bereichen. Es kann beispielsweise nicht so bleiben, daß bisher nicht ein einziger zeitgenössischer Autor aus der Bundesrepublik Deutschland in Kuba verlegt werden darf. Dies war ein Thema der Gespräche mit dem Präsidenten des kubanischen Schriftstellerverbandes und dem Leiter der Casa de las Americas, einer kulturpolitischen Austauschorganisation.

Trotz unleugbarer Fortschritte im Bereich der Alphabetisierung, des Gesundheitswesens und beginnender Industrialisierung ist das kommunistische Modell Kubas für andere Staaten Lateinamerikas und der Karibik nicht interessant oder nachahmenswert. Es lebt nur dank einer täglichen Unterstützung der Sowjetunion in Höhe von acht bis 12 Millionen Dollar. Die totale Militarisierung des Landes, die sicher auch eine innenpolitische Komponente hat, verschlingt einen Teil der Ressourcen.

Kuba ist ein wichtiger Machtfaktor und wird es bleiben. Frieden ist in Lateinamerika nur noch dauerhaft möglich, wenn Kuba in diesem Prozeß Berücksichtigung findet und auf den gewaltsamen Export seiner Revolution verzichtet. Die Kubaner werden ihren irrationalen Haß auf die Vereinigten Staaten überwinden müssen, wenn ein Mindestmaß an Ausgleich gefunden werden soll. Hierzu sollte man im Gespräch bleiben.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Mitteldeutschland, Jugend: Christiane Wöllner
Heimatkreise, Gruppen: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Jalta und die „Ostverträge"

Ist das letzte Wort über Deutschland gesprochen?

VON Dr. HEINZ GEHLE



Während Brandt als Bundeskanzler den „Frieden sicherer" machen wollte...

Kriege werden erst im Frieden gewonnen. Die Sieger — und diejenigen, die sich als Sieger ansehen — unterliegen oft einer gefährlichen Täuschung, wenn sie durch maßlose, unerfüllbare und das Nationalgefühl der Unterlegenen verletzende Bedingungen im Friedensvertrag ihren Triumph auskosten wollen. Sie legten damit wiederholt den Grund für neue, oft grausamere Auseinandersetzungen. Und doch sollte immer wieder auf das wohl einmalige Bekenntnis von General Antonio José de Sucre y de Alcalá hingewiesen werden, das der fähigste militärische Mitarbeiter Simon Bolivars und Präsident der Republik Bolivien von 1826—1828 in der „Doctrina Sucre" 1829 ablegte: „Der Sieg gibt keine Rechte!"

Mag dieser Gedanke noch immer illusionär klingen, so darf doch von Siegerstaaten erwartet werden, daß sie sich auch in der Stunde des Hochgefühls ihrer Verantwortung für kom-

In Jalta offenbarten sich die Maßlosigkeit der Sieger und auch ihr Rückfall in den Anachronismus

mende Generationen bewußt sind. Von ihnen ist eine ganz besondere politische Weitsicht gefordert, die etwas abgestuft von jedem Politiker erwartet wird. Politik in der Gegenwart verlangt die Kenntnis der Vergangenheit und den überlegten Blick in die Zukunft. Noch immer enthalten viele Gedanken Otto von Bismarcks wichtige Anregungen für den Staatsmann. Am 14. Juni 1882 gab er einen immer noch gültigen Rat, der allzu oft nicht beherzigt wird: „Die Politik reicht weiter als bis zu den nächsten Wahlen. Wenn ich mich darauf hätte beschränken sollen, wenn ich die nächsten Wahlen hätte befürchten sollen, hätte ich mich auf Politik nicht eingelassen. Ich bin gewohnt, mit weiteren Perioden in der Politik zu rechnen als mit der einer Reichstagssession." Zu beherzigen bleibt nach wie vor auch sein Ausspruch vor dem Preußischen Landtag vom 29. Januar 1886: „Die Politik ist keine Wissenschaft, die man lernen kann, sie ist eine Kunst, und wer sie nicht kann, der bleibt besser davon." In den Aussagen von Sucre bis Bismarck liegt ein ganzes Programm. Politik ist mehr als das Treffen von Entscheidungen für den Augenblick, mehr als die ständige Rücksichtsnahme auf Gruppen verschiedener Art und vor allem mehr als das sich Zufriedengeben mit dem, was die andere Seite zuerkennt. Politische Entscheidungen müssen vor der Vergangenheit, in der Gegenwart und für die Zukunft bestehen. Dabei ist stets eine eingehende Kenntnis des jeweiligen Verhandlungspartners und der Hauptsysteme der Welt notwendig. Obwohl der Kommunismus sowjetrussischer Prägung seit 1917 zu beobachten ist, fehlt der freien Welt noch immer ein Rezept, wie ihm zu begegnen ist und wie er im geistigen Ringen überwunden werden könnte. Es ist fast unbegreiflich, daß die Sowjetunion immer wieder die Weltöffentlichkeit, aber auch verantwortliche Politiker, mit ihren Handlungen überraschen kann.

Dabei gibt es keinen Anlaß zur Verwunderung, wenn man weiß, daß es der Sowjetunion nach wie vor um die Erringung der Weltherrschaft geht, und daß sie Gebiete, die sie zu ihrem Herrschaftsbereich zählt, niemals mehr daraus entläßt. Sie ist davon überzeugt, daß eine selbstverständliche historische Entwicklung zu diesem Ziel führt, und daß jeder Kommunist alles, aber auch alles, mit jedem Mittel tun muß, damit das Ziel so schnell wie möglich erreicht werden kann.

Deshalb darf auch „Erreichtes" nicht wieder aufgegeben werden. Einen Monat bevor fünf sozialistische Länder, darunter die „DDR", am 21. August 1968 eine freiheitliche Bewegung im Rahmen des Kommunismus' in der Tschechoslowakei durch militärischen Einsatz niederwarfen, hieß es am 15. Juli 1968 im „Warschauer Brief": „Die Grenzen der sozialistischen Welt haben sich bis in das Herz Europas, bis zur Elbe und bis zum Böhmerwald vorgeschoben. Und wir werden niemals damit einverstanden sein, daß diese historischen Errungenschaften des Sozialismus', die Unabhängigkeit und Sicherheit aller unserer Völker, in Gefahr geraten. Wir werden niemals zulassen, daß der Imperialismus auf friedlichem oder unfriedlichem Wege, von innen oder von außen eine Bresche in das sozialistische System schlägt und das Kräfteverhältnis in Europa verändert." Am 3. November 1968 hieß es in der Rede des Außenministers der Sowjetunion, Gromyko, vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen: „Die Sowjetunion erachtet es für notwendig, auch von dieser Tribüne zu erklären, daß die sozialistischen Staaten keine Situation zulassen können und werden, in der die Lebensinteressen auf die Unantastbarkeit der Grenzen der sozialistischen Gemeinschaft und damit auf die Grundlagen des Weltfriedens vorgenommen werden."

Schließlich richtete sich der Parteichef der KPdSU, Breschnew, am 13. November 1968 wie folgt an den Polnischen Kongreß: „Wenn innere und äußere dem Sozialismus feindliche Kräfte versuchen, die Entwicklung in irgendeinem sozialistischen Land in Richtung auf das kapitalistische System zu wenden, wenn in diesem Land eine Bedrohung des Sozialismus entsteht, eine Bedrohung der Sicherheit des sozialistischen Bereichs insgesamt — ergibt sich nicht nur ein Problem für das Volk dieses Landes, sondern auch für alle sozialistischen Länder." Jahrelang hat die freie Welt diese Erklärungen hingenommen, die vollkommen dem Selbstbestimmungsrecht der Völker widersprechen. Damit ist jede freiheitliche Regung in einem kommunistischen Land von Anfang an zum Scheitern verurteilt. So war die Erstickung des demokratischen Funkens in Polen nur eine Frage der Zeit: Inzwischen reicht der Machtanspruch der Sowjetunion noch viel weiter. Sie beruft sich dabei nicht zuletzt auf die „Ostverträge", die am 17. Mai 1972, vor 10 Jahren, vom Deutschen Bundestag ratifiziert wurden.

Wenn auch der Weg dorthin weit gewesen ist, so ist der Anfang mit in jener Konferenz in Jalta zu sehen, die mit den Namen Churchill, Roosevelt und Stalin in die Geschichte eingegangen ist. Vom 3. — 11. Februar 1945, noch im Zweiten Weltkrieg, wurde über das Schicksal kommender Generationen und vor allem über Deutschland als Ganzes entschieden. Wohl nie wird das Rätseln darüber aufhören, ob in Jalta die Welt endgültig in Einflußsphären aufgeteilt worden ist. Ausschlaggebend im Zarenpalast Liwadija war sicherlich die Gesamtatmosphäre, die ohne jeden Zweifel den Gastgeber, Stalin, als Tonangeber sah. Stalin hatte schon seine Macht ausgespielt, bevor die Konferenz begann. Nach dem Treffen im November 1943 in Teheran drängte der schwerkranke Präsident der USA, Roosevelt, auf ein weiteres Gipfelgespräch. Nordschottland, Athen, Zypern, Istanbul, Jerusalem, Saloniki, Rom und Malta schlug er als Treffpunkt vor, und er erhielt eine Absage. Stalin nannte Odessa, und schließlich einigte man sich auf Jalta. Stalin wußte nach dem Pokerspiel, daß Roosevelt unbedingt zu einer Einigung kommen wollte, und es war ihm sicherlich bekannt, daß jener ihn bewunderte und zu weitem Entgegenkommen bereit war. Vielleicht wußte Stalin sogar, was nach dem Buch von Pierre Accoce und Dr. Pierre Rentchnick „Kranke machen Weltgeschichte" Roosevelt gegenüber Monsignore Spellman geäußert hatte: „Die Aufteilung der Welt wird einfach sein. Der Ferne Osten geht an Tschiang Kai-scheck, der mit unserer Hilfe in China regiert. Der Pazifik? In die Vereinigten Staaten. Afrika? An Großbritannien, wegen der Route nach Indien. Europa? An die Sowjetunion. Ich hoffe, daß Stalin nicht zu brutal vorgeht, wenn er dort einmarschiert. Er wird natürlich die baltischen Staaten, Finnland, Bessarabien und einen Teil Polens fordern. Ich kann mich mit ihm besser als mit dem Idealisten Churchill verständigen. Stalin ist ein Realist wie ich. Also ist ein Abkommen zwischen uns beiden realistisch."

Bedarf es angesichts dieser Auffassung noch eines Hinweises, daß Roosevelt Stalin völlig falsch einschätzte?: „Ich bin überzeugt, daß er nicht versuchen wird, wenn ich ihm alles an-

Gerade heute benötigt Deutschland den Politiker mit Weitblick

biete, was mir möglich ist, ohne ihn um irgend etwas zu bitten — noblesse oblige —, Gebiete zu annektieren. Er wird mit mir für ein Universum der Demokratie und des Friedens zusammenarbeiten." Diese wenigen Aussagen lassen erkennen, daß in Jalta durch politische Kurzsichtigkeit, die wohl durch schwere Krankheit etwas zu entschuldigen ist, und Haß gegen das herrschende System im damaligen Deutschland Weichen gestellt wurden, die noch heute das Schicksal Europas bestimmen. So ist es mehr als verständlich, daß verantwortliche Politiker Frankreichs, das nicht in Jalta vertreten war, immer wieder die dort getroffenen — wohl auch mündlichen — Vereinbarungen entschieden ablehnen und zu ihrer Überwindung auffordern.

Das ist auch von deutschen Politikern zu erwarten, wenn man nur einige Vereinbarungen betrachtet, die weit über die Vernichtung des damals herrschenden Systems hinausgehen. Alle Deutschen sollten getroffen werden, und sie leiden heute noch unter Jalta. Der Artikel 12a der Erklärung zeigt die Maßlosigkeit der Sieger und ihren Rückfall in den Anachronismus nicht nur der Grenzverschiebungen, die immer wieder zu Kriegen führten, sondern sogar der Zerreißung Deutschlands: „Das Vereinigte Königreich, die Vereinigten Staaten und die Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken werden bezüglich Deutschland höchste Machtvollkommenheit haben. In der Ausübung dieser Macht werden sie solche Maßnahmen einschließlich der völligen Entwaffnung, Entmilitarisierung und Zerstückelung Deutschlands treffen, als sie für den künftigen Frieden und die Sicherheit für notwendig halten." Gegenüber diesem Artikel mutet es



... will Breschnew die Machtposition der UdSSR festigen und weiter ausbauen

fast harmlos an, daß die Wiedergutmachungssumme 20 Milliarden Dollar, davon 50 % für die Sowjetunion, in Form von Reparationen betragen sollte.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß 26 Jahre später auf der Krim in Oreanda noch einmal Weichen gestellt oder endgültig festgelegt wurden. Obwohl Bundeskanzler Willy Brandt erst am 12. August 1970 zur Unterzeichnung des „Moskauer Vertrages" in Moskau gewesen war, wurde er vom Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, vom 16. — 18. September 1971 nach Oreanda „gerufen". Im Kommuniqué über das Treffen hieß es: „Die allgemeine Normalisierung der Beziehungen zwischen der ‚DDR' und der BRD auf Grundlage der vollen Gleichberechtigung, der Nichtdiskriminierung, der Achtung der Unabhängigkeit und der Selbständigkeit der beiden Staaten in Angelegenheiten, die ihre innere Kompetenz in ihren entsprechenden Grenzen betreffen, erscheint heute möglich und wird eine große Bedeutung haben." Der Eintritt „beider Staaten" in die UNO wurde angestrebt, wie auch die Abhaltung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa beschleunigt werden sollte. Wurde die Konferenz auf Jalta von 1945 als „Kaviar-Konferenz" bezeichnet, so sollte auch die Atmosphäre in Oreanda mit sicherlich vielen Gesprächen nicht unbeachtet bleiben. Wörtlich berichtete Hans Ulrich Kempski am 17. September 1971 von dort für die „Süddeutsche Zeitung" Nr. 224 vom 18./19. September 1971: „An diesem Abend im Pavillon hat Brandt, um nicht als ungesellig zu erscheinen, seinen seit vielen Wochen sich auferlegten Zwang fallen lassen, harten Alkohol strikt zu meiden ... Breschnew ist, als er Brandt am Freitagmittag auf den Rücken schlägt, nichts anzumerken von den Folgen des Gelages, braungebranntes und straffes Gesicht, elastischer Gang, betont kraftvolle Gebärden. Brandt hingegen sieht müde aus, auch eine Sonnenbrille kann es nicht verdecken." Acht Monate später wurde der „Moskauer Vertrag" am 17. Mai 1972 vom Deutschen Bundestag ratifiziert, mit dem die „Zerstückelung" Deutschlands vertraglich festgelegt wurde. Im Artikel 3 hieß es, „daß der Friede in Europa nur erhalten werden kann, wenn niemand die gegenwärtigen Grenzen antastet."

Die Sowjetunion hatte eines ihrer Ziele in Europa erreicht. Sie wird alles tun, um den Besitzstand zu bewahren und auszubauen. Dabei beruft sie sich ständig auf den Frieden, während sie in einmaliger Art und Weise aufrüstet. Nicht wenige deutsche Politiker und Einzelpersonen wirken immer mehr gehemmt. Sie wollen auf keinen Fall den Frieden stören und etwa kleine Erleichterungen für die Begegnungen der Deutschen in Ost und West aufs Spiel setzen. Die Sowjetunion und die „DDR" benutzen die oft genau abgestimmte Klaviatur der Erpressung, um ihre Position zu stärken und den Wert der Bundesrepublik Deutschland für die freie Welt wegen gewisser Rücksichtnahmen zu mindern. Eine Politik, die „den Frieden sicherer" machen sollte, führt immer mehr dazu, daß die Menschen einer gezielten Propaganda unterliegen, die systematisch Angst schürt.

Selten benötigte Deutschland dringender Politiker mit Weitblick als heute. Sie sollten auch jungen Menschen die Angst vor der Zukunft nehmen und ihnen eine Aufgabe stellen: Die Forderung des Selbstbestimmungsrechts für alle Deutschen. Jalta, die „Ostverträge" und der Grundlagenvertrag dürfen nicht das letzte Wort über Deutschland gesprochen haben.



Unterzeichnung des „Warschauer Vertrages": Ein Vierteljahrhundert nach Jalta wird die Zersplitterung Deutschlands durch die Bundesregierung vertraglich bestätigt Fotos Archiv

UNO:

Dank an Dr. Hennig...

Zum Amtsantritt am 1. Januar hatte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, dem neuen UNO-Generalsekretär Pérez de Cuéllar, dem ersten Lateinamerikaner auf diesem wichtigen Posten, den bisher der Österreicher Kurt Waldheim innehatte, ein herzliches Glückwunschschreiben gesandt. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen bedankte sich jetzt sehr herzlich bei Dr. Hennig für die guten Wünsche, die er ihm ausgesprochen hatte. In Anbetracht der großen Verantwortung, die ihm aufgebürdet worden sei, schätze er diesen Zuspruch sehr. Der freundliche Ausdruck der Unterstützung sei für ihn eine Quelle der Stärke und der Ermutigung bei seinen Bemühungen um Frieden und internationale Zusammenarbeit. Der UNO-Generalsekretär sprach die Erwartung aus, daß Dr. Hennig ihm einen Besuch machen möge, wenn ihn sein Weg nach New York führen würden.

...und neuer Auftrag

In der vergangenen Sitzungswoche des Deutschen Bundestags ist der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig, einstimmig zum Leiter der Bundestagsdelegation gewählt worden, die das Deutsche Parlament bei der Interparlamentarischen Union vertritt. Der Delegation gehören die sozialdemokratischen Abgeordnete Frau Dr. Lepsius als stellvertretende Delegationsleiterin sowie als Mitglieder Dr. Uwe Holtz (SPD), Norbert Gansel (SPD), Dr. Köhler (Wolfsburg) (CDU) und Hans Klein (München) (CSU) an. Die FDP hat über ihren Vertreter noch nicht entschieden.

Damit ist Dr. Hennig zum Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Berliner Abgeordneten Franz Amrehn gewählt worden.

SPD-Abspaltung:

Nur geringe Chancen für Coppiks und Hansens Protestpartei

Organisatorische Eigenständigkeit bedeutet zugleich auch Isolation und politische Wirkungslosigkeit

Der Parteiaustritt des Abgeordneten Coppik, nach dem Ausschluß von Karl-Heinz Hansen der zweite Aderlaß für die SPD-Bundestagsfraktion innerhalb kurzer Zeit, wirft neue Fragen über den inneren Zustand der Sozialdemokratischen Partei auf. Handelt es sich um einen ideologischen Klärungs- und Selbstreinigungsprozeß oder sind es die ersten Anzeichen einer tiefgehenden Erosion? Austritte und nötige Ausschlußverfahren gegen „Linksabweichler" beschränken sich ja nicht nur auf die Spitze der Partei.

Auch die Basis mußte im vergangenen Jahr Federn lassen. Wie Bundesgeschäftsführer Glotz mitteilte, verlor die SPD im vergangenen Jahr über 20 000 Mitglieder durch Austritte. Gewiß, bei immerhin 960 000 verbleibenden Genossen bedeutet dies keine Existenzkrise. Aber Anlaß zum Nachdenken ist es allzumal. Denn die Zahlen belegen eindeutig, daß die vom Parteivorsitzenden Brandt verfolgte Strategie, Minderheiten in die Partei zu integrieren, keinen Erfolg aufweisen kann. Genaugenommen war diese Politik bereits gescheitert, als die ersten bunten Abgeordneten in die Landtage einzelner Bundesländer einzogen. Denn eben diese Entwicklung, daß neben der SPD eine parlamentarisch vertretene Kraft auftritt, die das linke Protestpotential verkörpert, sollte ja verhindert werden.

In Brandts Konzept fiel den sogenannten Alternativen allenfalls die Aufgabe zu, in der SPD als Motor zu wirken. An eine Konkurrenz war nicht gedacht. Nun, die Entwicklung ist über die gutgemeinten Absichten Brandts hinweggegangen. Kein Mensch kann heute noch ernsthaft daran denken, das linke von der SPD hochgekommene Protestpotential, das oft genug durch eine allgemeine Verweigerungshaltung auffällt, jemals wieder im Spektrum der etablierten Parteien zu integrieren. Und es stellt sich ohnehin die Frage, ob eine derartige Einbindung, selbst wenn sie möglich wäre, überhaupt wünschenswert ist.

In ihrer heutigen Form verkörpert die Protestbewegung fast ausschließlich destruktive Kräfte. Totale Verweigerung und die konsequente Negation jeder Erfahrung sind nicht geeignet, zu einer Lösung der großen Probleme unserer Zeit einen positiven Beitrag zu leisten. Deshalb ist die Wirkung dieses Protestpotentials eher zersetzend als konstruktiv. Für unser Gemeinwesen aber bedeutet dies keinen Segen, sondern eine ernstzunehmende Gefahr. Es ist deshalb die Frage zu stellen, wo derartige Kräfte den geringsten Schaden anrichten können. Organisatorische Eigenständigkeit bedeutet zwar ungebremste Aktivität, andererseits aber auch Isolation und politische Wirkungslosigkeit.

Im Schoß einer etablierten Partei dagegen könnte man dieses Potential möglicherweise zügeln, andererseits eröffnet ein moderner Parteiapparat ganz andere materielle und politische Möglichkeiten. Langfristig wird man wohl zu dem Ergebnis gelangen, den parteigebundenen Systemveränderern eine größere Gefährlichkeit zuzusprechen, als ihren ungebundenen und freischwebenden Kollegen.

Man sollte deshalb der Neugründung einer linken Protestpartei, wie sie derzeit von Hansen und Coppik betrieben wird, gefaßt entgegensehen. Ihre Chancen sind gering. Zunächst trägt eine solche Partei überdies zur Klärung der Fronten bei. Insbesondere den Sozialdemokraten, die ja auch einmal einen Schumacher und einen Ernst Reuter hervorgebracht haben, würde man eine solche Selbstreinigung durchaus wünschen. Außerdem vollzieht sich das Wachstum einer neuen Partei vor allem zu Lasten der bereits vorhandenen Alternativen und Bunten. Es handelt sich also nur um eine Verschiebung innerhalb ein und desselben Lagers, ohne daß dadurch die politische Landschaft insgesamt verändert würde. Die Neugründung einer Splitterpartei ist gegenüber einer Integration zweifellos das kleinere Übel. Und es kommt hinzu: ein bißchen Aufbruchsstimmung könnte vielleicht unserer verknöcherten Parteienlandschaft nicht schaden.

Heinz Petry



BERLINER BRIEF

Innensenator Lummer im SPD-Visier

Über Wochen hinweg hatte es in Berlin den Anschein, als gebe es die SPD nicht mehr. Vermeintliche „politische Grabesruhe" verleitete zur Annahme, der Regierende Bürgermeister Richard von Weizsäcker und seine CDU seien seit Jahren im Amt. Der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus, Hans-Jochen Vogel, machte der Idylle jetzt ein Ende. In einem durch Indiskretion bekanntgewordenen Brief an seinen FDP-Kollegen Horst Vetter, der zusammen mit vier weiteren Liberalen im Abgeordnetenhaus die Christdemokraten regierungsfähig hält, polemisiert Vogel gegen die „illiberale Aktivitäten des Senats". Vetter muß sich vorhalten lassen, er toleriere Mißachtung liberaler Prinzipien wie weniger Eingriff in die Grundrechte, Verhinderung übertriebener Strafdrohungen und Toleranz im Bereich der Ausländerproblematik. Verantwortlich für dieses angeblich illiberale Handeln sei allerdings Berlins CDU-Innensenator Heinrich Lummer. Für Vogel eine „Gefahr" und Anlaß für erhebliche Avancen an die FDP. „Ich bin mir der besonderen Situation, in der sich die Berliner FDP gegenwärtig befindet, durchaus bewußt. Sie wird wahrscheinlich eher erleichtert, wenn ich Ihnen auf diesem Wege noch einmal ausdrücklich die volle Unterstützung für alle Fälle zusage, in denen sich die FDP für die eingangs genannten Ziele einsetzt. Gerne bin ich auch zu einem grundsätzlichen Gespräch jeweils im konkreten Falle bereit", schrieb Vogel. Der Liberale Vetter ist für solche Gespräche, wie er mitteilte, grundsätzlich empfänglich, er hat sich inzwischen zwar mit Vogel getroffen, hält aber weiter zur CDU. Die erste Runde jedenfalls ging an Weizsäcker und Lummer.

FDP-Gerangel dauert an

Die Querelen unter den Berliner Liberalen gehen weiter. Der vom linken Parteiflügel beherrschte FDP-Landesvorstand versucht nach wie vor, die „konstruktive Opposition" der fünf von insgesamt sieben FDP-Abgeordneten im Rathaus Schöneberg zu Fall zu bringen. In einem Parteiordungsverfahren gegen die „abtrünnigen CDU-Unterstützer" ist jetzt sogar das Ansinnen aufgetaucht, diese Parlamentarier sollten für die gesamte Legislaturperiode bis 1985 schriftlich versichern, keine Koalition mit der CDU einzugehen. Die Politiker lehnten dies mit der Begründung ab, es könne von ihnen keine „politische Entmannung" verlangt werden. Das Parteigericht muß sich also weiter mit den Fällen befassen. Der Zulauf zur Berliner FDP hält allerdings ungeachtet der innerparteilichen Streitereien an. Seit Herbst vergangenen Jahres haben mehr als 300 Berliner den liberalen Mitgliedsausweis erhalten, laufend gehen neue Anmeldungen ein, heißt es bei der Landesgeschäftsstelle. Die Parteilinken sind darüber inzwischen mehr als besorgt. Von einer „konservativen Unterwanderung" ist — nicht ganz zu Unrecht — die Rede, die, dauert der Wachstumstrend bei den Berliner Liberalen an, dem weit linksstehenden Parteivorsitzenden Jürgen Kunze über kurz oder lang das hohe Parteiamt kosten könnte. Ob Versuche der Parteilinken, die „drohende Gefahr" durch Aufnahmeablehnungen in den von ihr beherrschten Orts- und Kreisverbänden abzuwenden, dabei dienlich sind, wird immer mehr bezweifelt.

Bitterer Beigeschmack

Die diesjährigen Berliner Filmfestspiele, kurz „Berlinale" genannt, haben für viele einen bitteren Beigeschmack. Die Verfilmung einer spektakulären Flucht aus Mitteldeutschland mit einem Heißluftballon gehörte nicht wie vorgeschlagen zum Programm der Festspiele. Als Begründung gab die zuständige Berliner Festspiele GmbH an, der von der amerikanischen Walt-Disney-Filmproduktion hergestellte Film mit prominenter Besetzung besitze nicht die erforderlichen künstlerischen Qualitäten. Naheliegend ist allerdings, daß die Festspielverantwortlichen die harte Konfrontation mit den „Berlinale"-Teilnehmern aus Ostblockländern fürchteten und vor allem Kontroversen mit den eingeladenen Filmemachern aus dem unfreien Teil Deutschlands vermeiden wollten. Aufgrund von Privatinitiativen wurde der packende und anhand von Tatsachen aus dem Jahr 1979 die unmenschliche Situation des geteilten Deutschlands darstellende Streifen parallel zu den Filmfestspielen gezeigt. Für die deutsche Erstaufführung am 12. Februar im Royal-Palast nahe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche hatte der Berliner Verleger Axel Springer die Schirmherrschaft übernommen. Unter Berliner Bürgern waren 1500 Freikarten verlost worden. Einiges Unbehagen verursachte allerdings der Umstand, daß der Berliner Kultursenator Wilhelm Kewenig (CDU), wie es heißt, kaum Anstrengungen unternahm, die Vorführung des Fluchtfilmes auf der „Berlinale" durchzusetzen.

-ann

Bund der Vertriebenen:

Glückwünsche für Clemens J. Neumann

Der Bund der Vertriebenen ehrte einen verdienten Mitarbeiter



Foto Hanno Heimanowski

Mit unglaublichem und kopfschüttelndem Staunen haben die Mitarbeiter des Ostpreußenblattes zur Kenntnis nehmen müssen, daß ihr langjähriger Bonner „Resident", daß Clemens Josephus Neumann in diesen Tagen „schon" 75 Jahre geworden ist. Von „alt geworden" kann, wer sein Bild sieht, wer miterlebte, wie C. J. N. im Kreise jener stand, die zu seinen Ehren in der Bonner „Parlamentarischen Gesellschaft" zusammengekommen waren, wahrlich nicht reden.

Das meinte auch BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB, der in seiner Würdigung feststellte, der im ostpreußischen Wernegitten geborene und in Berlin geformte Journalist habe nicht nur die Pressearbeit, er habe auch ein Stück der Politik des Bundes der Vertriebenen bzw. seiner Vorläufer geprägt. Neumann habe Präsidenten beraten, aber auch kritisch der Meinung von hunderttausenden Vertriebenen den ihnen gemäßen Ausdruck verliehen, Meinung geprägt und Meinung verkündet.

Doch auch von anderer Seite wurden dem „Geburtstagskind" ehrende Wünsche zuteil, so unter anderem von Staatssekretär a. D. Dr. Wolfgang Rutschke, Präsident des West-Ost-Kulturwerks, das Neumann einst mitbegründet hat, von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat durch ihr geschäftsführendes Vorstandsmitglied Hans-Günther Parplies und durch den Vorsitzenden des Bonner Journalistenverbandes, Wolfgang Gaumitz. Selbstverständlich ließ es sich auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, nicht nehmen, persönlich den Dank und die Wünsche der Ostpreußen zu übermitteln.

Einen weiten Weg mußte Neumann zurücklegen, bis er auf den Rheinhöhen bei Bonn sein Tusculum fand, das ihm die Ruhe und den Rahmen gab, seit mehr als drei Jahrzehnten seine Feder in den Dienst an der Sache der Vertriebenen und damit an der Sache Deutschlands zu stellen. Doch bis es so weit war, mußten erst die Lehr- und Wanderjahre absolviert werden. Sie begannen an der alten Jesuitenschule in Rößel, führten ihn an die Hohen Schulen zu München, Königsberg und Berlin, ließen ihn in der alten Reichshauptstadt zum Journalisten heranreifen, bis auch er 1943 zum Wehrdienst einberufen wurde.

Wenn Clemens J. Neumann auch den Staub des Alltagskärrners schon seit ein paar Jahren von den Füßen geschüttelt hat, so ist für ihn die „75" keine magische Zahl. Für einen Geistesmenschen wie ihn ist das ein Geburtstag wie jeder andere, und das heißt: C.J.N. — der wie immer er zeichnet, ob mit Ne., Jonathan oder auch Nit van Birgel — wird nicht zuletzt auch in diesen Spalten weiterhin als Markenzeichen für gediegene journalistische Arbeit stehen, wo es die Feder einzulegen gilt für die Sache der Vertriebenen, für die Sache Deutschlands und der Deutschen.

B.K.

Blick in die Geschichte:

Rückkehr unter deutsche Souveränität

Vor dreißig Jahren gaben die Briten die Insel Helgoland frei

Es waren nichts als rauchende Trümmer und die Krater einer Mondlandschaft, über denen am 1. März 1952 die Flagge der Bundesrepublik gehißt wurde: Helgoland war gemäß einer Vereinbarung zwischen dem britischen Hochkommissar Ivone Kirkpatrick und der Bundesregierung unter deutsche Souveränität zurückgekehrt. Sieben Jahre länger hatte der Krieg für die 0,9 qkm große und 58 Meter über dem Meeresspiegel ragende rotbraune Sandsteininsel gedauert. In diesen sieben Jahren war Helgoland Ziel aller Bomberverbände, die Großbritannien auf seiner Insel und im besetzten Westdeutschland stationiert hatte. Oft in pausenlosen Tag- und Nachteinsätzen entluden sich die Lasten der Bomber über Helgoland.

Die britische Besatzungsmacht hatte das Todesurteil über die Insel gesprochen, die 35 Seemeilen vor der Mündung von Elbe, Weser und Eider liegt, die Helgoländer Bucht beherrscht und — mit den Maßstäben voratomarer Strategie gemessen — den Zutritt zum nordwestlichen Küstenland verwehrt. Was angeblich unausweichlichen Übungszwecken diente, war in Wirklichkeit der Versuch, das seit Jahrhunderten von Sturmfluten und Erosion nicht erreichte Ziel der Zerstörung der Insel nun durch Sprengstoff zu verwirklichen. Diese Absicht war nicht mehr zu verheimlichen, als im April 1947 alle unterirdischen Stollen und Anlagen auf Helgoland, die noch von der Deutschen Kriegsmarine stammten, mit fast 7000 t Munition und Sprengstoff gefüllt und dann gesprengt wurden.

Aber der Fels widerstand. Dagegen hatte die Sprengung unter der Bevölkerung des nordwestdeutschen Küstenlandes das verschüttete Nationalgefühl freigelegt. Von jetzt an entstand ein zähes Ringen zwischen jungen Menschen, Studenten und Arbeitern, Fischern und Seeleuten auf der einen, den Organen der Besatzungsmacht und der von ihr beauftragten deutschen Polizei auf der anderen Seite: Immer wieder liefen bei Nacht und Nebel von der deutschen Nordseeküste kleine Kutter aus, immer wieder nisteten sich in den Trümmern Helgolands junge Deutsche ein und hißten auf dem die Kraterlandschaft überragenden Flakturm die schwarze Fahne des Protestes. Als sich zu Weihnachten 1950 Prinz Hubertus zu Löwenstein an die Spitze einer solchen Gruppe stellte, bildeten die deutschen Polizisten Spalier und salutierten vor denen, die sie auf Anordnung und unter den Augen der Briten von Helgoland entfernen mußten.

Die Helgoländer erkannten, daß ihr Verhalten Kräfte weckte, die ihnen unangenehmer werden konnten als das Weiterbestehen Helgolands und zogen die Konsequenzen. Die schweren Schäden, die Bombenwürfe und Sprengungen am Sandsteinsockel Helgolands anrichteten, bleiben freilich für alle Zukunft sichtbar.

H. Otto



Wie ANDERE es sehen:

Vertrauens-Antwort auf Vertrauens-Frage

Zeichnung aus „Die Welt"

Europäische Gemeinschaft:

Gleichmacherei und Bürokratie in immer neuen Bereichen

Mit Einfallsreichtum setzen sich die Beamten in Brüssel über gewachsene Traditionen hinweg

Moderne Bürokratien haben Tendenzen, die der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Parkinson in ironische „Gesetze" gefaßt hat, die jedoch einen sehr ernsten Hintergrund haben: wenn eine Bürokratie eine gewisse Größenordnung erreicht hat, dann braucht sie kaum noch Aufgaben, denn sie hat genügend zu tun, um sich selbst zu verwalten; und wenn noch Zeit für andere Aufgaben bleibt, dann stellt sich die Frage, ob diejenigen, die sie übernehmen, überhaupt bewältigt werden müssen. Der hochbezahlte bürokratische Wasserkopf in Brüssel arbeitet offensichtlich in wachsendem Maße nach diesen Prinzipien! Der eigentlich notwendigen Aufgabe zur Koordination von Verteidigungs- und Außenpolitik sowie Rohstoffbeschaffung entbehrend, entwickelten die Brüsseler Bürokraten z. B. in bezug auf dem Agrarmarkt eine Paragraphenordnung, durch die kein Landwirt mehr schaut und die selbst von denjenigen, die sie angefertigt haben, kaum noch interpretiert werden kann.

Unbarmherzig entwickelte die Brüsseler Bürokratie immer neue Verordnungen zur Gleichmacherei in immer neuen Bereichen, daß man nur staunen kann, welcher Einfallsreichtum ihr in diesem Bereich zu eigen ist, oft über nationale Traditionen, über lokale wirtschaftliche Besonderheiten, über gewachsene Vorstellungen in einer geradezu unglaublichen Arroganz hinweggehend. Da sind z. B. die Butterfahrten in Nord- und Ostsee, für die es jetzt, wie aus Brüssel zu erfahren, „keine Rettungschancen" mehr gibt.

Der deutsche EG-Kommissar Dr. Karl-Heinz Narjes erklärte dazu unlängst in Kiel vor Journalisten, im „Interesse der Rechtsgleichheit auf dem europäischen Binnenmarkt werde Brüssel in keinem Mitgliedsland Abweichungen vom EG-Recht dulden". In dieser Frage gäbe es keinen Ermessensspielraum! Die Bundesrepublik müsse ihr nationales Recht den Entscheidungen des EG-Gerichtshofes anpassen.

So einfach ist das! Die Frage, ob die Entscheidungen der Bürokratie denn überhaupt den Menschen, die davon betroffen sind, dienen, wird nicht einmal gestellt. Desgleichen unterbleibt die Frage, ob ein EG-Gerichtshof in seinen wirtschaftlich-technokratischen Rechtsanschauungen denn wirklich den Menschen gerecht wird, für die Gesetze eigentlich gemacht werden sollten. Nicht nur, daß an der Küste einer Menge von Kleinreedern und Kuttereignern die Existenzgrundlage entzogen wird, schlimmer ist, daß mit den Butterfahrten das beste norddeutsche Altenprogramm zerstört wird, das je Bestand hatte. Da können alle die gutgemeinten Versuche der Kirchen und karitativen Organisationen nicht mithalten. Für die Rentner war die Butterfahrt eine ideale Möglichkeit, eine kleine Spritztour mit einem nützlichen Einkauf zu verbinden, und es haben so viele Zehntausend gerade älterer Menschen pro Jahr von diesen Ausflugsfahrten Gebrauch gemacht, daß man sie an der Frage der Gleichheit von Marktbedingungen allein überhaupt nicht messen kann!

Das Streben nach Gleichmacherei, wie es aus den Muffstuben der Brüsseler Bürokratie kommt, ist einer organischen und die spezifischen Lebensbedingungen der einzelnen Staaten, Völker und Regionen Rechnung tragenden Form europäischer Zusammenarbeit geradezu entgegengesetzt! Der Wunsch nach immer mehr Gleichheit erzeugt nicht mehr Gerechtigkeit, sondern mehr Einförmigkeit, zerstört Ideen und Initiativen zur Verbesserung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens in den einzelnen Mitgliedsstaaten.

Schon haben die Bestimmungen des Gemeinschaftsrechts sich ein neues „Opfer" gesucht: das Reinheitsgebot des deutschen Bieres. Aus uralter Tradition gewachsen, soll es heute in der Bundesrepublik Deutschland in erster Linie dem Schutze des Verbrauchers dienen — und die leider auch hier beginnende Chemisierung der Herstellung in Grenzen halten. Das Luxemburger Gericht sieht im deutschen Reinheitsgebot jedoch eine Maßnahme zur Verteidigung eines Gebietskartells, das den deutschen Brauereien die Konkurrenz aus dem Ausland vom Leibe halten soll. Wird in höchster Instanz gegen die Bundesrepublik entschieden, so EG-Kommissar Narjes, dann werde das Reinheitsgebot fallen, unabhängig davon, wie bei uns die Öffentlichkeit denkt. So einfach ist das!

Wenn dem Brüsseler Gleichmachungsstreben nicht bald ein Riegel vorgeschoben wird, dann kann man schon jetzt ahnen, das morgen eine Verordnung über die Länge des Stieles der europäischen Einheitszahnbürste und übermorgen eine Verordnung über den Schenkeldurchmesser des europäischen Einheitshuhns auftauchen wird, einschließlich der gesetzlichen Auflage, daß die Verpackung den EG-Normen entsprechen muß, welches Hühnchen dann mit der EG-genormten Gabel verspeist werden darf.

Genug der Ironie! Die Bürokratie hat dem Menschen zu dienen und nicht der Mensch der Bürokratie! Für Europa heißt dies: Die Arbeit der Brüsseler Beamten soll notwendige Gemeinsamkeiten schaffen, nicht jedoch gewachsene wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Unterschiede unter der Last von Paragraphen ersticken. Die Kontrolle der Brüsseler Beamtenschaft funktioniert wesentlich schlechter als in den einzelnen Staaten der Gemeinschaft, weshalb öfter ein Auge auf Notwendigkeit und Maß von Verordnungen aus der EG-Hauptstadt gelegt werden muß, wenn durch solche bürokratischen Entartungen nicht in den Völkern der Mitgliedsländer der Wille zur Gemeinsamkeit ins Gegenteil verkehrt werden soll. **U. G.**



EG-Zentrale in Brüssel: Wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Unterschiede werden unter der Last von Paragraphen erstickt. Foto Archiv

Andere Meinungen

Neue Zürcher-Zeitung

Hoffnungslose Zerstrittenheit

Zürich — „Die Bonner Regierungsparteien neigen mehr und mehr zum Masochismus. Anders kann man den heillosen Wirrwarr von internen Richtungskämpfen, gegenseitigen Drohungen und eiligen Beschwichtigungsaktionen kaum mehr erklären, den prominente Akteure in der SPD und FDP während der letzten Tage der Öffentlichkeit zugemutet haben. Wer geglaubt hatte, das erst gut eine Woche zurückliegende einstimmige Vertrauensvotum der beiden Koalitionsfraktionen für Bundeskanzler Schmidt würden den Zerfallsprozeß der Regierung zumindest vorübergehend aufhalten, ihr vielleicht sogar neuen Auftrieb verschaffen, sah sich schnell eines Besseren belehrt ... Mehr als je zuvor bietet heute die Bonner Koalition ein Bild hoffnungsloser Zerstrittenheit. Entscheidenden Anteil an der grotesken Konfusion hat dabei der Umstand, daß die Konfrontationslinien keineswegs nur zwischen den beiden Regierungspartnern verlaufen, sondern sowohl in der SPD als neuerdings auch in der FDP die verschiedenen Flügel sich unbekümmert um Verluste in aller Öffentlichkeit rücksichtslose Machtkämpfe liefern."

The Washington Post

Erbittert über Europäische Gemeinschaft

Washington — „Die Europäische Gemeinschaft hat einen Abgesandten hierher geschickt, um sich über die Handhabung der amerikanischen Wirtschaft zu beklagen. Viele Amerikaner werden darauf mit einer gewissen Erbitterung reagieren, die durchaus nicht ganz fehl am Platz ist ... Der Emissär, Belgiens Ministerpräsident Wilfried Martens, hat von seinen europäischen Kollegen den Auftrag, Washington wegen der hohen Zinsraten und des ansteigenden Dollarkurses ins Gebet zu nehmen. Einige der Beamten, die Herrn Martens empfangen, werden daran erinnern, daß sie vor gar nicht so langer Zeit andere europäische Klagen darüber vernommen haben, daß die amerikanischen Zinsraten zu niedrig und der sinkende Dollarkurs Teil eines Komplotts sei, um den amerikanischen Export voranzubringen ... Die Reagan-Regierung wird Herrn Martens sagen, daß das Beste, was sie für Europa tun kann, darin besteht, die amerikanische Wirtschaft in Ordnung zu bringen."

Hamburger Abendblatt

Die Stunde kommt

Hamburg — „Schmidt verdient Respekt für die Intelligenz und den Willen, mit denen er sich in Rundumverteidigung behauptet. Es rührt an, wie die Verhältnisse den selbstbewußten Mann zwangen, die letzte Karte aus dem Ärmel zu ziehen und die Vertrauensfrage zu stellen. Die Stunde rückt näher, in der Schmidt erkennen muß, daß er weniger der Koalition als dem Volk verantwortlich ist."

Sowjetunion:

Die Probleme eines Vielvölkerstaates

Die Sowjetvölker machen Moskau mehr und mehr zu schaffen

Wenn ein sowjetischer Politiker oder Diplomat in einer internationalen Organisation für den Kampf gegen den „Kolonialismus" plädiert, liegt stets die Frage nahe, ob nicht die Sowjetunion selbst in gewissen Teilen ihres Staatsgebietes eine Art Kolonialherrschaft unterhält, etwa in den zentralasiatischen Republiken, in Sibirien oder im Kaukasus. Die Antwort auf eine derartige Frage würde, formal korrekt, lauten: Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken sei ein Bund von Republiken, die sich durch Vertrag zusammengeschlossen und eine zentrale Spitze — Sitz Moskau — gebildet hätten.

Wie aber steht es mit den Fakten? Trotz der Verträge, die das eigentliche Rußland, die „Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik" (RSFSR) mit den anderen Sowjetrepubliken im Jahre 1921 abgeschlossen hat, ist diese Sowjetische Sowjetrepublik das eigentliche Herrschaftszentrum.

Von den im Jahre 1979 amtlich registrierten 262 Millionen Einwohnern der Sowjetunion leben in der RSFSR nicht weniger als 137,5 Millionen. Dieser größte und volkreichste Einzelstaat der Sowjetunion reicht bis weit nach Sibirien, das einst die Zaren der russischen Herrschaft unterworfen hatten. Innerhalb dieser Sowjetrepublik gibt es eine ganze Reihe autonomer Gebiete, deren Einwohner eine Art Sprach- und Kulturautonomie besitzen. Die Russen befinden sich jedoch in der Mehrheit, sie sitzen an den Schalthebeln der Macht.

Zweitgrößter Teilstaat ist die Ukraine mit knapp 50 Millionen Einwohnern. Zusammen mit dem rund 10 Millionen Einwohnern zählenden Weißrußland bilden diese drei Republiken das Zentrum des Gesamtbereichs.

Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, in denen das amerikanische Englisch die einzige Amtssprache ist, existiert in der Sowjetunion Vielsprachigkeit. Russisch ist die allgemeine Verkehrssprache, im zentralasiatischen Teil der Sowjetunion, aber auch in großen Teilen der kaukasischen Sowjetrepubliken, blieb das Russische allerdings bis heute die Sprache einer Minderheit und zugleich die Sprache der Oberschicht, der Herrschaftsschicht.

Kein anderer als Lenin selbst ist dafür verantwortlich, daß es diese erstaunliche Vielfalt gibt. Er war dafür eingetreten, daß eine ganze Anzahl von Volkssprachen oder Dialekten schriftlich fixiert und in den Rang gleichberechtigter Schriftsprachen erhoben wurde. Neben dem Weißrussischen galt dies vor allem für eine Reihe von Sprachen im asiatischen Teil der Sowjetunion.

Die kulturell-sprachliche Vielfalt werde, so mag Lenin erwartet haben, das Ziel der großen Gleichheit begünstigen. Der Gründer der Sowjetunion glaubte, daß sich als Folge der Oktoberrevolution und der neuen Heilslehre alsbald in der ganzen UdSSR ein gemeinsames „sozialistisches Bewußtsein" ausbilde.

Stalin dürfte da weniger optimistisch gewesen sein. Er hat stets dafür gesorgt, die Schlüsselpositionen in den einzelnen Sowjetrepubliken mit zuverlässigen Abgesandten aus Moskau, meist Russen oder Ukrainern, besetzt wurden.

Auch die Nachfolger Stalins sind nach dieser Methode verfahren. Das wird von den Betroffenen seit einiger Zeit nicht mehr ohne Widerspruch hingenommen. In Usbekistan, in Georgien und auch in anderen Teilen der UdSSR haben sich innerhalb der regionalen Parteiinstanzen immer wieder Stimmen zu Wort gemeldet, die eine stärkere, ja entscheidende Teilhabe an der Macht durch die jeweils einheimischen Vertreter fordern.

An solchen, allerdings nur gelegentlich nach außen dringenden Nachrichten zeigt sich das wachsende Selbstbewußtsein der Gebiete, die von der Moskauer Zentrale im geographischen und in einem übertragenen Sinne ziemlich weit entfernt sind. Wie stark dies alles den zentralen Herrschaftsapparat belastet, läßt sich von den Beobachtern nicht feststellen. Aber daß der Vielvölkerstaat Sowjetunion seine sehr spezifischen Stabilitätsprobleme hat, darf mit gutem Grund vermutet werden. Unter anderem deswegen ist die überaus nervöse Reaktion des Kremls auf die Vorgänge in Polen alles andere als verwunderlich. **Karl Moersch**

Vereinigte Staaten:

Seit vierzig Jahren „Voice of America"

Vom „Feindsender" zu einer der größten Kurzwellenstationen

„Täglich um diese Zeit werden wir Ihnen von Amerika und dem Krieg berichten. Die Nachrichten können gut oder schlecht sein, aber immer werden wir die Wahrheit sagen." Dies waren die ersten Sätze — und zwar in deutscher Sprache — mit der die Voice of America als Kurzwellendienst der USA am 24. Februar 1942 ihre Arbeit aufnahm. Damals existierte der Deutsche Kurzwellenfunk schon dreizehn Jahre. Die Nazis hatten ihn inzwischen zu einem Propagandainstrument ersten Ranges aufgebaut, mit dem sie Tag für Tag auch die Amerikaner erreichten. Nun wollten die Amerikaner mit eigener Stimme antworten. Der Ätherkrieg hatte begonnen.

Aus dem ehemaligen „Feindsender" wurde inzwischen eine der größten Kurzwellenstationen der Welt. In vierzig Sprachen wendet sich die Voice of America heute in täglich 110 Stunden an etwa sechzig Millionen Hörer auf allen Erdteilen.

Bis zu 500 kw-Sender stehen in Greenville, North Carolina. Mit diesen und anderen Sendern auf amerikanischem Territorium allein aber ist es nicht getan. Wer überall hörbar sein will, muß auch in anderen Regionen Sender betreiben. Für ihren Standort sind nicht nur technische Gegebenheiten ausschlaggebend. Genauso wie zum Beispiel die Deutsche Welle müssen auch die Amerikaner Länder finden, die ihnen den Bau und das Betreiben eigener Sendestationen gestatten und vor allem deren Sicherheit garantieren. In Köln hat man wiederholt um die Sendeanlagen in Portugal oder auf Malta gefürchtet. Nicht anders geht es den Amerikanern bei ihren Sendern in Bangkok, Liberia oder Tanger. Jede politische Kehrtwendung der dortigen Regierungen kann das Ende der amerikanischen Sender bedeuten. Von Griechenland aus versorgt die Voice den gesamten Ostblock. Es läßt sich leicht denken, wie oft der Kreml schon bei der Athener Regierung vorstellig geworden ist, um den mißliebigen amerikanischen Sender lahm zu legen. Nach Art moderner Piratensender ist die Voice hin und wieder auch schon einmal mit einer Relaisstation auf ein Schiff ausgewichen. Ein Kurzwellensender der Amerikaner befindet sich auch im bayerischen Ismaning.

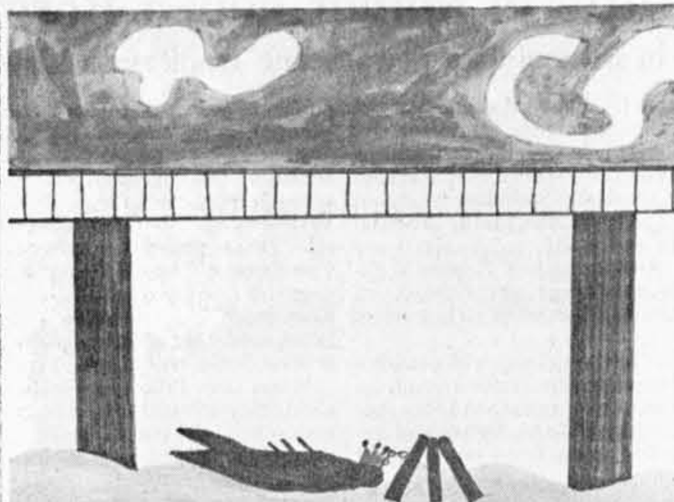
Während des Watergate-Skandals hat die Voice of America gleich den übrigen amerikanischen Journalisten das Verhalten der Regierung Nixon stark kritisiert. Das wurde im Weißen Haus nicht gerade mit Wohlgefallen gehört. Im Ausland jedoch, vor allen Dingen im Ostblock, stieg dadurch das Ansehen dieses Kurzwellensenders enorm. Keine Rundfunkanstalt eines östlichen Staates kann es ja wagen, die eigene Staatsführung zu attackieren. Die Glaubwürdigkeit der Voice konnte durch harte Kritik am eigenen Geldgeber nicht besser unterstrichen werden.

Genauso wie die Deutsche Welle in Köln, hat auch die Voice unter den Sparmaßnahmen der Regierung zu leiden. Dennoch sieht es so aus, als ob gerade jetzt, während des 40. Geburtstags, die Stimme Amerikas neue Bedeutung gewinnt. Im neuen Sparprogramm der Regierung Reagan ist das Budget der Voice of America nicht gekürzt. Unruhe jedoch gibt es darüber, daß einige Mitarbeiter entlassen und andere innerhalb des Hauses versetzt wurden. Die Voice of America, so heißt es, wird auf den Regierungskurs eingeschworen. Der Kreml hat inzwischen reagiert. Vor allem die polnisch- und russisch-sprachigen Programme werden wieder gestört.

Wie bei der Deutschen Welle in Köln, so hat sich auch bei der Voice of America wieder die Erkenntnis durchgesetzt, daß man die Bevölkerung befreundeter Länder nicht vernachlässigen dürfe. In Köln hat man den vor etwa sechs Jahren eingestellten Dienst für die USA wiederaufgenommen. Bei der Voice will man sich wieder verstärkt an die Westeuropäer wenden. Gedacht ist dabei vor allem an attraktive Jugendsendungen. **Norbert Matern**

Aufruf zum Kinder-Malwettbewerb aus Anlaß des Bundestreffens Pfingsten in Köln







„Was weißt du über Ostpreußen?" — Diese Frage stellten wir schon 1979 zum damaligen Bundestreffen der Ostpreußen. Auch in diesem Jahr sind wieder alle Mädchen und Jungen bis 16 Jahre aufgerufen, sich am Kinder-Malwettbewerb des Ostpreußenblattes zu beteiligen. Hier einige Beispiele aus den Einsendungen des letzten Malwettbewerbs: Ernte in Ostpreußen (Christian Niehus, 9 Jahre), Stinthengst in Nikolaiken (Iris Stindt, 11 Jahre) und Elchjagd in Ostpreußen (Sabine Kaspar, 14 Jahre). Schickt bitte eure Bilder, die beim Bundestreffen Pfingsten in Köln ausgestellt werden und für die es auch schöne Preise zu gewinnen gibt, bis zum 15. März unter dem Kennwort „Kinder-Malwettbewerb" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13.

Das Inserat

Vor wenigen Wochen mußten wir Ihnen, verehrte Leser, die traurige Mitteilung machen, daß der Bernsteinsammler und Fotograf Erich Paeslack im Alter von 95 Jahren diese Welt verlassen hat. Wie humorvoll der Ostpreuße von echtem Schrot und Korn war, zeigt diese kleine Begebenheit, die er dem Ostpreußenblatt vor einigen Jahren erzählte und die wir nachstehend veröffentlichen:

Meine Tochter, die eine eigene Wohnung hatte, und Frau Meyer redeten und redeten: „Papa, Erich, du sitzt und fährst auch nur allein, such dir durch die Zeitung eine alte Frau, die hier in Hamburg auch allein sitzt." Ich habe gehorcht: ein Inserat in einer Hamburger Zeitung — so bitte: „Alter Ostpreuße, sucht 'ne Hausfrau, lieb und nett, sie braucht nicht mal zu mir ins ..."

Ich erhielt 52 Briefe — die Damen mit Telefon sortierte ich aus — und hatte von Montag bis Sonnabend für jeden Tag eine Dame zu mir nach Hause gebeten. Dame am Montag behielt den Mantel an und stellte mir drei Fragen: „Wo wollen Sie beerdigt werden? Sind Sie in einer Lebensversicherung? Was bekomme ich, wenn Sie sterben?" Meine Gegenfrage lautete: „Sind Sie von einem Bestattungsunternehmen?" Dann kamen noch je zwei Fragen und zwei nicht sehr freundliche Antworten. Dann waren Nr. 1 und Montag erledigt.

Eine neue Besucherin

Dann kam Dienstag und — Dame zwei zum Kaffee. Diese Besucherin war mit viel echtem Schmuck und Pelzen behängt. Wir tranken meinen Kaffee und haben uns recht gut unterhalten. Sie wußte in einer halben Stunde alles über mich. Dann sagte meine Besucherin: „Ich bin erst kurz hier in Hamburg, habe la 4-Zimmerwohnung, Mercedes und möchte mit Ihnen gerne Reisen machen. Ich komme aus ... und habe meinen Betrieb samt Damen gut verkauft." Da wir beide Telefon haben, wollten wir weitere Verabredungen per Draht machen. Es sind inzwischen etwa zehn Jahre vergangen — und wir haben einander nicht angerufen.

Dann kommt Mittwoch und damit Besuch Nr. 3. In meinem Flur stehen Schrank und Kommode ... Sie dreht sich dreimal um und sagt: „Was — Kommode im Flur, die muß raus. Schrank kann bleiben." Im Wohnzimmer ging es weiter so: „Wie können Sie drei Schränke ins Wohnzimmer stellen (Bernsteinsammlung und Briefmarken!)? Da kommt noch ein Sessel hin, und der Schrank kommt raus." Nun platzte mir der Kragen, und ich antwortete: „Sie haben recht, gnädige Frau. Kommode und Schrank kommen raus — aber Sie heute zuerst!" Nun kurz die drei nächsten Damen. Nr. vier wollte alles frei — das war selbstverständlich, aber auch noch 900,— DM Gehalt haben; Nr. fünf und sechs auch so ähnlich — also nichts!

Erich Paeslack

Als es schneete und man peesern konnte

Von Petroleumlampen und Sponchen — Erinnerungen an den unvergessenen Winter in der Heimat

Wissen Sie das noch, daß wir zu Hause nie gesagt haben „es schneit", sondern „es schneet"? Ich hatte es eigentlich fast vergessen und kam erst darauf, als ich Paul Fechters Jugenderinnerungen „Zwischen Haff und Weichsel" wieder einmal las. Und dabei kamen mir ein zweites und drittes Wort in Erinnerung, die mich zu den winterlichen Abenden zu Hause zurückführten: „peesern" und „die Lampe blakt". Soweit Sie, liebe Leser, vom Land stammen, werden Sie das auch noch in Erinnerung haben. Die Städter waren ja schon vornehme Leute und hatten Gasherde, an denen man nicht peesern konnte, und Gas- oder elektrische Lampen, die nicht blakten. Jetzt weiß ich auch erst richtig, weshalb ich mich als zehnjähriger Junge, als ich einen Winter in Wehlau in Pension war, so nach Hause bangte, obwohl ich mit allem zufrieden sein konnte: peesern und blaken fehlten. Ich glaube fast, die Wehlauer und die Städter überhaupt sagten auch nicht „es schneet"; aber dieser Ausdruck ist doch eigentlich viel logischer als „es schneit". Schließlich kommt doch Schnee vom Himmel und nicht „Schnei", wir sagen ja auch nicht „es reignet".

Aber jetzt zum Peesern. Das konnte man nur in der Küche machen und auch nur im Winter. In der Küche stand in einer Ecke der große Küchenherd aus Kacheln. Die Platte hatte zwei Löcher für die Töpfe, durch entsprechende Ringe größer und kleiner zu machen. An der Schmalseite war die Tür für die Feuerung, darunter der große Backofen zum Brotbacken. Außerdem hatte der hintere Herdteil einen höher gebauten Bratofen zum Kuchenbacken, Braten und Holztrocknen. Für mich war der interessanteste Teil die Feuerungstür, die ein Schieberchen hatte, so daß man — ohne die Tür zu öffnen — durch die schmalen Schlitze ein Sponchen stecken konnte, das dann zu glühen anfing. Man zog den Spon raus: der glühte und räucherte und stank so schön. Das machte Spaß. Man mußte dabei natürlich aufpassen, daß kein glühendes Stück in den Holzkasten fiel, der vor der Herdtür stand. Dort lag ja nicht nur Holz, sondern auch Papier war da drin und Rinde und Holzsplitter; das konnte alles leicht Feuer fangen. Aber die Wassertonne mit dem großen Stippel stand gleich um die Ecke im Flur.

Inwieweit das Peesern Spaß machte, lag auch daran, was für Dienstmädchen wir hatten. Waren es solch junge, dalbrige, erst vor zwei oder drei Jahren aus der Schule entlassen, die freuten sich mit an dem Räuchern und Stinken. Aber die gesetzten, älteren fingen an zu schimpfen.

Das mit den blakenden Lampen war allerdings weniger mit Freude verbunden. Aber es gehörte auch zum Winter. Elektrisches Licht bekamen wir erst — wenn ich mich recht erinnere — Ende der zwanziger Jahre. Bis dahin gab es nur Petroleumlampen. In der Küche war es eine ganz kleine Funzel, in der Wohnstube eine Hängelampe, die man hoch und runter ziehen konnte. Sonst waren es Stehlampen. Eine Ausnahme: in meines Vaters Büro befand sich eine Spirituslampe mit einem Glühstrumpf und grüner Glocke. Sie gab ein für die Augen angenehmeres, weißes Licht als die Petroleumlampen.

Die Lampen mußten jeden Tag neu gefüllt werden, der Docht wurde abgeputzt, der Zylinder mit der Bürste gereinigt. Da passierte es schon einmal, daß der Docht eine Zacke hatte oder zu hoch geschraubt war, und — wenn nicht aufgepaßt wurde — blakte die Lampe, das heißt sie rauchte. In der Stube flogen die Rußflocken herum, setzten sich auf die Möbel und in die Nase. Sie können sich vorstellen, wie nach dem Schnauben das Taschentuch aussah! Das war eine unangenehme Seite der Petroleumlampen. Aber ich muß sagen, daß ihr Licht doch wesentlich zur Gemütlichkeit der Winterabende beitrug. Schöner waren nur noch die Lichter am Weihnachtsbaum.

Schließlich noch eine kalte Erinnerung. Ich schubbere mich jetzt noch, wenn ich daran denke: „Schiete goane." (Auf Plattdeutsch darf man das so direkt sagen.) Das entsprechende Häuschen stand auf unserem Hof, so etwa 40 bis 50 Meter zu gehen. Und nun stellen Sie sich vor: Winterabend, dunkel, kalt, der Wind pfeift um die Ecke, treibt einem den feinen Schnee ins Gesicht; auf dem Häuschen zog es von vorne und von hinten, wobei das letztere besonders unangenehm war. Etwas Angst — wovor? — hatte man als Kind auch noch, selbst wenn man meist eine Laterne mit hatte. Es kam auch vor, daß jemand die Tür aufgelassen hatte und die ganze Sitzgelegenheit vollgestiemt war. Ooh, ooh! Aber wir mußten den Gang machen, weil wir eben „mußten" Sie wissen ja: „Uträd is to allem god, bloß nich tom Schiete-goane."

Ja, das waren noch Zeiten, als es schneete und man peesern konnte; sicher beschwerlicher in manchem als heute; aber waren sie nicht auch in vielem schöner? Und Schaden genommen haben wir davon auch nicht.

Rudi Meitsch



Unvergeßlicher Augenblick: Charlotte Höse-Müller begegnet ihrem Schüler Ivan Rebroff
Foto privat

Schmackhafte Brotsuppe

Weiß- und Graubrotreste einweichen, zwei Äpfel in Stücke schneiden und dazugeben. Alles kochen und durch ein Sieb verrühren. Dann mehrere Rosinen in die Masse geben, die mit ein wenig Wasser flüssiger gemacht wird. Das Ganze noch einmal kurz kochen, dann vom Feuer nehmen. Nun mit Salz, Anispulver und etwas Sahne, Zucker und eventuell einem Schuß Rotwein nach Geschmack würzen.

C. L-T.

Das Wiedersehen

Der Sänger und die Lehrerin

Zu einem unvergeßlichen Augenblick wurde für Charlotte Höse-Müller, einer Mitarbeiterin unserer Wochenzeitung, das Wiedersehen nach 37 Jahren mit einem ihrer ehemaligen Schüler. Als er die Realschule in Cranz/Ostpreußen besuchte, hieß er noch Hans-Rolf Rippert — heute besser bekannt unter dem Namen Ivan Rebroff, der Sänger mit dem gewaltigen Stimmvolumen.

Im Brunnentheater bei Helmstedt standen sich beide — die Musiklehrerin und ihr ehemaliger Schüler — nach einem Konzert gegenüber. Charlotte Höse-Müller, die heute im Braunschweiger Augustinum lebt, erinnerte sich: „Der blonde, bewegliche, aufgeweckte Hans saß vor mir auf der Schulbank."

Zu ihrer Hochzeit schenkte der damals 13jährige Rebroff seiner verehrten Lehrerin ein kleines Gedicht mit einer Zeichnung. Beide haben sich bald nach der Flucht aus den Augen verloren. Aus der Zeitung erfuhr die 82jährige vor einigen Jahren, daß dieses berühmte Stimmwunder ihr Schüler Hans Rippert war. Sie hatte in vielen Fernsehsendungen seiner Stimme gelauscht und meint dazu: „Ich hätte ihn nie erkannt. Er hat sich äußerlich so verändert."

Die Begegnung in Helmstedt schenkte Charlotte Höse-Müller einen „beglückenden Augenblick der Erinnerung". Auch Ivan Rebroff brachte seine Bewunderung zum Ausdruck: „Charlottchen, die schöne Müllerin, ich freue mich."

S. D.



8. Fortsetzung

Dem Konsul war der Vorschlag äußerst zuwider, aber er beherrschte sich; er sah ein, daß auf dem Schiff wieder Ordnung einkehren müßte, und zwar sofort. Außerdem wollte er nicht hartherzig erscheinen, was er ja im Grunde auch gar nicht war. Er lachte also etwas gezwungen, sah seine Tochter spöttisch an und fragte: „Du? Liebe Lotte, hast du denn Ahnung, wie man mit so einem Kleinkind umgeht? Ich denke, du hast dich mit solchen Dingen nicht gerade befaßt?"

„Das nicht, aber schaden kann es mir ja nicht, wenn ich es lerne. Ich meine, wenn Herr Hoppe es mir erklärt — so schwer kann es ja nicht sein. Ich verspreche dir nochmals, du wirst von allem nichts merken."

Der Konsul überlegte. „Herr Konsul", mischte sich da Käpten Langkabel ein, „der Vorschlag von dem gnädigen Fräulein ist doch ganz groß und ..."

Der Konsul winkte mit der Hand und lachte. „Sei'n Sie man ganz ruhig, lieber Langkabel. Sie sind Partei und wollen die Sache los werden. Aber meinetwegen, wenn ich euch einen Gefallen tun kann."

„Ich wußte, Paps", sagte Lotte, „du bist goldig und kannst es mir ja nicht abschlagen."

„Wenn auch das nicht", meinte der Konsul, „aber nun sieh' zu, wie du den Kram in Gang bringst; sprich mit Hoppe und besorge das Nötige. Ich muß nach dem Kontor zurück. Herr Langkabel wird dir behilflich sein. Ich schicke dir in etwa zwei Stunden den Wagen ans Schiff und nun alles Gute und mach' keine Dummheiten." Damit ging er, zufrieden mit sich selbst und froh, sich einen guten Abgang verschafft zu haben.

Die langatmigen Erklärungen des Schiffskochs hörte Lotte geduldig und aufmerksam zu und Hoppe meinte, es wäre schon das Beste, wenn er selbst mal schnell an Land ginge und das Notwendige einhole: gleich zwei Milchflaschen und Gummisauger und ein paar Büchsen Kondensmilch, „weil er doch daran gewöhnt ist; später könnte man dann ja zu frischer Milch übergehen", meinte er. Er sagte immer „er", wenn von dem Kind gesprochen wurde, obschon es ja in Wirklichkeit eine „sie" war. Also ging er los, und Lotte mußte ohnehin auf den Wagen warten. Wohl oder übel leistete Käpten Langkabel ihr Gesellschaft, und Lotte fing nochmals davon an, sie möchte doch gar zu gern hören, wie das Boot gefunden wurde und wie sich die Sache mit dem Kind verhalten hätte.

„Ich sagte schon, gnädiges Fräulein, den Anfang der Geschichte habe ich nicht mitgekriegt, weil ich beim Weihnachtsessen war. Aber ich hole jetzt Herrn Sörensen, der Ihnen alles genau berichten kann. Wenn Sie sich einen Augenblick gedulden wollen?" Damit verschwand er.

Nach einem Viertelstündchen erschien er mit seinem Zweiten Steuermann und stellte ihn der Tochter des Chefs vor. Herr Sörensen hatte sich schnell ein Bordjackett angezogen, und Lotte fand, daß er ein stattlicher Mann sei. Sie lachte ihn freundlich an und bat, ihr ganz unbefangen und genau die Geschichte zu erzählen. Mit dem Unbefangensein war es anfangs nichts. Als aber Lotte interessiert Zwischenfragen stellte, war bald ein zwangloses Gespräch im Gange und Lotte bekam langsam ein Bild von jener Weihnachtsnacht auf See, die gewiß nicht der Romantik entbehrte.

Als Hoppe mit seinen Einkäufen erschien, fragte Lotte Herrn Langkabel, wie lange die „Stefanie" noch im Hafen sei und meinte beiläufig, die Sache sei doch so interessant, daß sie vielleicht doch ihr Vater gern hören würden und ob Herr Sörensen abends mal zum Konsul kommen würde?

„Wenn ich darf, gewiß doch, gnädiges Fräulein", meinte Herr Sörensen. Kapitän Langkabel sah von einem zum anderen, sagte aber nichts. „Darf ich noch ein Glas Portwein anbieten, gnädiges Fräulein?" fragte er.

„Immerzu, Herr Kapitän", meinte Lotte, „Portwein trinke ich ganz gern."

Als man bei der zweiten Runde war, erschien Hoppe. „Der Wagen ist vorgefahren", sagte er, „ich habe ihn gut eingepackt; es kann nichts passieren, bis sie ihn nach Hause bringen."

Mit einem Schlag war der Hauch von Gemütlichkeit, der langsam aufgekommen war, verschwunden. Lotte verabschiedete sich von den Herren mit der steifen Freundlichkeit, die sie glaubte als Tochter des Chefs zeigen zu müssen, nahm „ihn" in den Arm und ging zum Wagen. Käpten Langkabel, Herr Sörensen und Hoppe standen am Fallreep und waren alle zusammen froh, daß die Episode mit dem Kind einen so günstigen Ausgang gefunden hatte. „Eigentlich ein nettes Mädel", meinte Herr Langkabel.

Lotte hielt Wort. Als der Vater abends nach Hause kam, merkte er nichts von dem Einzug des kleinen Gastes. Als sich die beiden beim Abendessen gegenüber saßen, fiel dem Konsul auf, daß seine Tochter aufgeräumt und lebhaft sprach, was so gar nicht ihre Art war. „Es war ein herrlicher Nachmittag an Bord der ‚Stefanie', die eigentlich ein sehr schönes Schiff ist, und Kapitän Langkabel ist doch ein prächtiger Mensch", meinte sie.

„Merkst du das erst jetzt? Ich habe das schon lange gewußt."

„Ja, so habe ich mir das alles nicht vorgestellt und die Sache mit dem Auffinden des Bootes war direkt aufregend; ich habe nicht geglaubt, daß so etwas überhaupt vorkommt."

„Dann hat dir Langkabel noch Genaueres erzählt?"

„Langkabel nicht, aber er holte den Zweiten Steuermann und der hat in allen Einzelheiten die Ereignisse in der Weihnachtsnacht wiedergegeben. Er ist übrigens ein netter Mensch, und ich glaube, wenn du das alles hörst, es würde dich auch interessieren. So etwas kommt nicht alle Tage vor. Ich dachte schon daran, ob du ihn nicht mal abends hierher beorderst. Deine Freunde aus dem Seglerverein werden sicher nach Einzelheiten in dieser Sache fragen."

„Kind", meinte der Konsul, „ich glaube, das paßt sich nicht. Einladen kann ich ihn nicht und ihn zur Berichterstattung hierher ‚beordern', wie du sagst, geht auch nicht, dann müßte ich ihn ins Kontor bestellen."

„Ach, Paps, was ihr Männer immer für Bedenken habt. In einigen Tagen ist die ‚Stefanie' wieder auf See, und keiner wird fragen, ob du den Steuermann in deinem Kontor oder in deinem Hause ausgefragt hast. Ich bin da großzügiger, Paps, ich würde mir gar nichts daraus machen."

„Das scheint mir auch so", sagte der Konsul, „ich will es mir überlegen; ich werde dir morgen Bescheid sagen."

Langeweile schlich leise wieder in das Haus Semmling

Lotte nickte, räumte den Tisch ab, der Konsul griff zur Abendzeitung, und die im Hause Semmling üblich gewordene Stille und Langeweile schlich leise wieder herein.

Es war nicht immer so gewesen. Aber mit dem Tod von Frau Semmling, die gebürtige Engländerin war und ein großes Haus zu halten verstand, hatte sich alles geändert. Einer nach dem anderen von den häufigen Gästen war ferngeblieben; neue zu finden war nicht möglich, seitdem die Hausfrau fehlte. So waren des Konsuls einzige Abwechslung die Vereinsabende im „Baltic", die er auch immer seltener wahrnahm. Lotte führte, wie sie sagte, ein Schattendasein.

Und es war da noch etwas, worüber im Hause Semmling nicht gesprochen wurde: über Arwed Semmling, den Sohn und Bruder, der schon einige Jahre lang nichts mehr von sich hören ließ. Seinen sonderbaren Vornamen verdankte er dem dringenden Wunsch seiner mitunter englisch denkenden Mutter; abgesehen von dem Vornamen gab er sich auch sonst sonderbar: im Seglerverein nannten sie ihn den „zahmen Engländer". Er hatte nach Beendigung der Schulzeit noch bei Lebzeiten seiner Mutter, mit der er sich sehr gut verstand, das Reedereigeschäft bei einer großen Stettiner Dampfer-Companie erlernt und sollte langsam aber sicher in die Nachfolge des Vaters hineinwachsen. Der Versuch mißlang. Arwed dachte nicht daran, sich einzufügen. Er kritisierte offen alles im väterlichen Geschäft; nach seiner Ansicht war der Schiffspark überaltert, die Organisation unzweckmäßig und Herr Neumann ein Tapergreis. Anfangs hatte der Konsul sachlich erwidert und versucht, ihm klar zu machen, daß er aus dem Bunkerkohlengeschäft, das er vom Vater übernommen hatte, immerhin ein für Königsberg beachtliches Unternehmen geschaffen hatte. Der Sohn bestritt das nicht; bei nächster Gelegenheit fing er aber wieder an: Man dürfe nicht auf alten Lorbeeren ausruhen, in heutiger Zeit könnte man so kein Geld verdienen, jedenfalls nicht genug nach seiner Ansicht. Dazu schwieg der Konsul, um ihn einige Tage später Leichtsinn und Großmannssucht und mangelnde Erfahrung vorzuwerfen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Badeort auf der Frischen Nehrung (Ostpr.)	Stadt in Hessen	R	ostpr. Verlag 1826 i. Mohrungen gegründet / Raubtier		alt. balt. Volksstamm in Ostpr. / ausschütten		P	Autoz. Gelnhausen
	K	A	H	L	B	E	R	G
Motorfahrzeug / Baumteil	A	U	T	O	jetzt / Zeich. f. Lanthan	N	U	N
A	S	T	Burg in der Eifel	E	L	T	Z	Neckarzufluß
A	S	E	Rolle, Zylinder / Vogel	W	A	L	Z	E
nord. Gottheit / Wasservogel	E	N	T	E	holl.: eins / Traubenernte	E	G	N
E	L	B	A	dicht. für: Frühling	L	E	N	Z
Mittelmeerinsel / Badeort im Spessart	tier. Milchdrüse	E	U	T	E	R	Auflösung	
linksrhein. Gebirge	O	R	B	Zeich. f. Selen / Süd (Abk.)	S	E		
V	O	G	E	S	E	N		

BK 910-396

Auflösung

	F				G			B
	A	R	N	A	U		H	A
	H		I	N	S	T	E	R
	R	U	E	S	C	H	E	
H	E	L	D		H	E	R	D
K	N	I	E		I	O		U
	H		R	E	E	D	E	R
R	E	I	S		N	O		
E	I		E	B	E	R	6	
	T	E	E		N	A		

Auflösung in der nächsten Folge

Tischchenrücken in Scharkabude

Oder: Die gestohlene goldene Uhr und andere seltsame Begebenheiten aus dem Kreis Pillkallen

Heute möchte ich eine spaßige Begebenheit im dörflichen Leben meines Heimatortes Scharkabude der Vergessenheit entreißen, wo ich als Bauernjunge vor rund 50 Jahren aufwuchs.

Scharkabude lag im äußersten Nordosten unserer Provinz im Kreis Pillkallen, da wo sich für Fremde aus dem Reich angeblich Fuchs und Wolf gute Nacht sagten. In Wirklichkeit herrschte dort eine intensive Land- und Forstwirtschaft, was uns aber nicht hinderte, Frohsinn und Gemütlichkeit unter allen Mitmenschen zu pflegen, dafür war Pillkallen damals reichsbekannt.

Ganz besonders friedlich ging es in meinem Geburtsort Scharkabude zu. Wir sechs Bauernfamilien pflegten dort eine einmalig gute Nachbarschaft, daß es sogar der Kreisbehörde auffiel, und wir 1938 in Friedfelde (Ostpreußen) umgetauft wurden.

Fast alle Sonn- und Feiertage, aber erst recht alle Geburtstage, Kindtaufen, Einsegnungen und andere Familienfeste wurden gemeinsam begangen. Im Winterhalbjahr fand zusätzlich an jedem Donnerstagabend reihum ein sogenannter Strickabend statt, an dem aber nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer und wir heranwachsenden Kinder teilnahmen. Natürlich strickten wir nicht, wir wußten uns aber sehr gut zu betätigen: Wir trieben Kreis-, Sing- und Pfandspiele, verkleideten uns und trieben allerlei Allotria.

Doch zur Sache: Wenigstens die Frauen taten etwas Nutzbringendes und strickten dicke Wintersocken, Schals oder Handschuhe. Dazu tranken sie Kaffee und knabberten an Rader- oder Spritzkuchen, Weihnachtsgebäck und zur Fastnachtszeit an den „Kroffeln".

Wenn nun so zu mitternächtlicher Stunde der lange Arbeitstag der Frauen zu Ende ging, der Gesprächsstoff nachließ und manche Fragen nicht zu klären waren, dann wurde das Tischchen vorgeholt. Dazu wurde es ganz still, und es begann ein seltsames, geheimnisvolles Tun, das sogenannte Tischchenrücken.

Tante Marthchen — es gab für uns Kinder nur Tanten und Onkel im Dorf — holte dann aus ihrer guten Stube ein kleines Tischchen hervor. Dieses hatte eine ovale Platte von etwa

TEXT UND ZEICHNUNGEN:
GERHARD TURNER

40—50 cm Durchmesser und einen schön gedrechselten Ständer, der unten in drei geschwungene Füße auslief. Es setzten sich nun drei oder vier Frauen um dieses Tischchen, nahmen ihre Eheringe ab und legten die Handflächen auf die Tischplatte und wärmten diese an. (Es durfte kein Metall die Platte berühren, auch durfte so ein Tischchen keine eisernen Schrauben enthalten). Während dieser Zeremonie wurden auch manchmal die Geister der in den letzten Jahren Verstorbenen angerufen, später unterließ man das, da dieser Akt uns Kindern doch zu „schuchrig", zu unheimlich war, und das Tischchen auch ohne das funktionierte. Nach etwa zehn Minuten fragte dann Tante Marthchen, die meist die Wortführerin machte: „Tischchen, bist du bereit? Dann nicke!" War das der Fall, dann kippte es zur Seite, so etwa 20 cm tief, ohne umzufallen und stellte sich sofort wieder senkrecht. Das bedeutete „Ja". War seine Antwort ein „Nein", blieb es unbeweglich stehen. Das ging ohne jegliche Kraftaufwendung seitens der Frauen vonstatten.

Dies widerspricht zwar jeglichen physikalischen Grundgesetzen, und natürlich war diese



In mitternächtlicher Stunde wurde das Tischchen hervorgeholt

Kraft aus dem Nichts, die das Tischchen einkippen ließ, für Fremde, die es zum ersten Mal erlebten, unfaßbar und so behaupteten diese, eine der Frauen würde mit ihren Handflächen das Tischchen zur Seite herabdrücken. Dem war aber nicht so, denn abgesehen davon, daß man im Laufe der vielen Jahre solch einem heimlichen Tun doch auf die Spur gekommen wäre, konnte das Tischchen auf diese seine Weise — und nun kommt das Tollste! — durch sein Ja und Nein Sachverhalte aufklären, die keinem der Anwesenden bewußt waren. Das betraf allerdings nur Tatsachen aus der Vergangenheit oder Gegenwart. Voraussagen in die Zukunft, die naturgemäß am meisten interessierten, erwiesen sich immer als unzutreffend.

Die Frauen fragten nun das Tischchen dieses und jenes, meistens lauter kleine Dinge aus ihrem Alltag, auf die ich mich nicht mehr besinnen kann. Jedoch es stimmte fast alles, was es uns mit seinem Einkippen, wir nannten es „Nicken", kundtat.

Aus der Fülle jener Befragungen will ich beispielsweise nur zwei herausstellen, an denen ich einmal der Betroffene, an der zweiten nur so am Rande beteiligt, aber immerhin Ohrenzeuge geworden bin:

Wir Kinder hatten gerade „gekohnt", das heißt eine Lotterie mit zwei paar Spielkarten betrieben (der volle Name dieses Glücksspiels hieß: Gottes Segen beim Juden Cohn). Angeblich war es in der Öffentlichkeit verboten. Nun, unsere Umsätze hielten sich in Maßen, und es kam selten vor, daß sich jemand von uns Halbstarken eine Karte zu einem Dittchen kaufen konnte, was immerhin als Großes Los den neunfachen Gewinn versprach.

Wir hatten also unser Spielchen beendet, mehr oder weniger befriedigt oder mißmutig unsere Moneten ins Portemonnaie gesteckt — und ich wußte wohl in etwa die Höhe meiner Barschaft, aber nicht ihre genaue Zusammensetzung. Da fragte ich das Tischchen: „Tischchen, sage mir, wieviel Geldstücke ich in meinem Portemonnaie habe. Wieviel Markstücke?" Nichts tat sich, doch das wußte ich auch. „Wieviel 50-Pfennig-Stücke?" Es nickte einmal. Kann sein. „Wieviel Dittchen (Groschen)?" Drei! „Wieviel 5-Pfennig-Stücke?" Zwei! „2-Pfennig-Stücke?" Drei! „Pfennige?" Sieben!

Es wurde die Probe aufs Exempel gemacht: Portemonnaie aus der Bichsenfupp herausgezogen, auf dem großen Tisch aufgemacht, umgestülpt und ausgekehrt. Nachgezählt unter Zeugen: Des Tischchens Angabe stimmte haargenau! Viel weniger als ich wußten die „beisitzenden" und beteiligten Frauen meinen Geldbetrag! „Lögenhaft to vertellen" — und doch ist es Wahrheit.

Solche und ähnlich gelagerte Fälle schaffte das Tischchen spielend dutzende Male: Sein Glanzstück leistete es sich aber im Jahre 1932, das ich, damals zehn Jahre alt, aber nur gewissermaßen so am Rande folgendermaßen miterlebte.

Da war eines Tages unser Nachbar aus der Kreisstadt nach Hause zurückgekehrt, hatte eine goldene Taschenuhr in der Diele auf einen Tisch gelegt und war ins Schlafzimmer gegangen, um sich auf „alltagsch" umzuziehen. Nach einigen Minuten in die Diele zurückgekehrt, war die Uhr verschwunden.

Da sich im Hause nur seine Frau, seine Tochter und das litauische Dienstmädchen befanden, gehörte nicht viel kriminalistischer Spürsinn dazu, letztere des Diebstahls zu bezichtigen. Als diese jedoch auf seine Anschuldigungen beim sturen Leugnen blieb, hat er sie verärgert Knall auf Fall entlassen und nach sofortigem Packen ihrer Sachen vom Hofe geschickt, nicht aber ohne vorher telefonisch meinen Vater zu verständigen. Dieser war damals als Amtsvorsteher für die Gendarmen seines Bezirks weisungsbefugt. Er rief sogleich einen solchen an und bestellte ihn sofort her. Das Auge des Gesetzes bezog hinter einem dicken Weidenbaum am Kreuzweg Posten und lauerte dem nach Hause gehenden Dienstmädchen auf. Er faßte sie dort auch ab — buchstäblich. Sie stritt natürlich die Tat ab und tat sehr entrüstet. Nun schritt der Gendarm zur Durchsuchung ihrer Habseligkeiten. Doch die Uhr fand er nicht bei ihr, und er mußte sie ihres Weges ziehen lassen.

Es verging etwa ein gutes Jahr, und es war mal wieder Strickabend bei unserem Nachbarn zur Linken. Da, beim mitternächtlichen Tischchenrücken der Frauen, kam dem Bestohlenen endlich der Gedanke, das Tischchen nach dem Verbleib seiner kostbaren Uhr zu befragen. Das verlief etwa folgendermaßen:

„Tischchen, sage mir, hat die Anna Karanowaitis mir die Uhr gestohlen?" Es nickt. „Hat sie diese mit nach Hause genommen?" Kein Nicken, also Nein! „Ist die Uhr dann noch auf meinem Hof?" Ja. „Etwa in der Scheune im Stroh?" Nein. „In den Ställen?" Nein. „In den Stuben?" Nein. „Im Keller?" Ja! So engte man die Lokalität unter den vier Kellerräumen immer weiter ein, bis man den genauen Platz zu wissen glaubte und alle Mann — inzwischen waren beim Frage- und Antwortspiel auch die schläfrigsten hellwach und tatenfroh geworden — aus der Stube stürzten, im Hausflur in die Klumpen fuhren und in Finsternis und Regen hinausstürmten, um zum Hause des Bestohlenen zu eilen und die goldene Uhr zu bergen.

Mein Elternhaus lag nun zwischen beiden Höfen und sie mußten durch unseren Garten dicht am Haus vorbei. Ich war damals etwa zehn Jahre alt und saß zu jener Stunde noch lesend in der Gartenstube, als ich Ohrenzeuge wurde, wie eine Rotte aufgeputschter Bauersleute wie die wilde Jagd an unserem Hause vorbeistürmte. Bei dem Hallo und Geschrei verstand ich nur den zweifelnden Ausruf eines Gastes und demnach Ungläubigen: „Wenn dat stömmt, frät eck e Bessem!"

Im Haus des Bestohlenen angekommen, ging's sofort mit schnell angefachten Petroleumlampen und -laternen in den durch Weissagung des Tischchens ermittelten Keller. Dort lagen Berge von Kohlen. Die bewußte Ecke am Schornstein mußte freigeschaufelt werden. Man ließ sich's nicht verdrießen, und bei dem Tempo, das man an den Tag legte (oder hier bei Mitternacht), floß der Schweiß in Strömen. Jacken und Westen wurden ausgezogen, denn nun wollte man doch wissen: Hat das Tischchen recht oder die Ungläubigen und Spottenden? Derweil saßen ja auch die Frauen drüben und warteten auf ein baldiges positives Ergebnis.

Also wurde geschuftet, daß die Flicker, beziehungsweise Kohlen nur so flogen. Endlich war die Ecke leer und — nichts wurde gefunden. Nun hob man die dortigen freigelegten Einsatzsteine der Schornsteinschächte aus, langte mit dem Arm hinein und grabbelte im Ruß herum, ob vielleicht da die Uhr zu finden sei. Zwischendurch wischte man sich den Schweiß von der Stirn, und es ergab sich auf den Gesichtern eine schwarze „Kriegsbemalung", so daß diese im schwachen Licht der Stallaternen sich greulich ausnahmen. Die Hemden und Hosen sahen ebenfalls nicht mehr besuchsmäßig aus. Als man nach etwa einer Stunde nun doch die Nase von der Suche wahrhaftig voll hatte und aufgeben wollte, hob ein älterer Nachbar, der sich noch etwas im Keller umgesehen hatte, in einer anderen Ecke ein paar Dränageröhren auf, die dort an einer Wand aufgestapelt lagen. Er „durchleuchtete" einige und bei der zweiten oder dritten blinkte ihm etwas aus dem Dunkel der Röhre entgegen: die goldene Uhr!

Da waren doch alle, Gläubige und Ungläubige, wie vom Donnerschlag gerührt, und alle griffen danach, um sich handgreiflich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Mein Vater jedoch, als Amtsvorsteher und Hüter des Gesetzes, erfaßte sofort die Rechtslage und donnerte sie an: „Halt! Hände weg, die Uhr ist beschlagnahmt!" und er ergriff sie.

Er entstaubte die Uhr zunächst mal mit seinem Taschentuch und hielt sie dem mutmaßlichen Eigentümer dicht unter dessen sehr kurzsichtige Augen. Mit gekonnter Amtsstimme und -miene (ehemals Husaren-Wachtmeister) fragte er diesen, ob er jene ihm vorgezeigte Uhr als die seinige erkenne.

Nach einem Augenblick der Verblüffung aber gab der die klassische Antwort: „Du Dammelskopp, jeff her!" Damit war der offiziellen Form Genüge getan, und mein Vater sah angesichts der begreiflichen Erregung des glücklichen Uhrenbesitzers über jene wenig respektierliche Anrede einer Amtsperson hinweg.

Das Tischchen aber hatte mal wieder seine Glaubwürdigkeit bewiesen und bestärkt die These der Leute, die da meinen, daß es „mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich unsere Schulweisheit je träumen läßt!"

Dieses so berühmte Tischchen ist bei der Flucht aus Friedfelde im Oktober 1944 dort geblieben und zerschossen oder verbrannt. Die goldene Uhr aber hat die Vertreibung überstanden und hat noch Jahrzehnte ihren Dienst getan, sie befindet sich nun aber wie ihr jetzt 91jähriger Besitzer im Ruhestand.

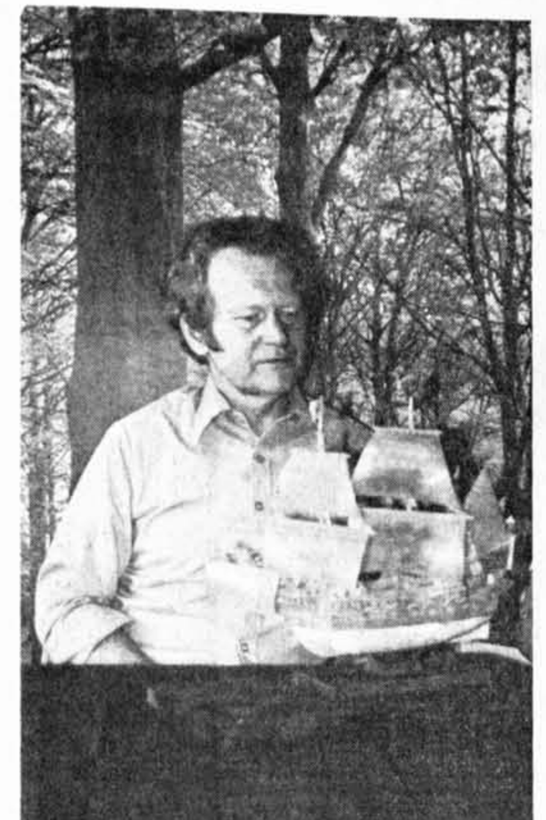
Von unserem so trauten Friedfelde aber ist, nach den heißen Abwehrkämpfen 1944/1945 zwischen den feindlichen Fronten liegend, wobei es mehrfach den Besitzer wechselte, kein Stein auf dem anderen geblieben. Letzte deutsche Kreisbewohner, die 1947 unseren Ort durchquerten, fanden kein Gebäude mehr, ja die einstigen Hofstellen waren nicht mehr auszumachen. Eine seltsam aussehende, tote Unkrautsteppe hat die ganze Dorfflur mit einem dichten Schleier abgedeckt, da wo einstmals jahrhundertelang Leben, Wirken und Geselligkeit war.



„Halt! Hände weg, die Uhr ist beschlagnahmt!"

„Roter Löwe" unter vollen Segeln

Der Bildhauer und Bernsteinschnitzer Alfred Schlegge schuf ein neues Bernsteinschiff



Alfred Schlegge und der „Rote Löwe"

Foto Rudat

In Detmold vollendete der aus Königsberg stammende Bildhauer und Bernsteinschnitzer Alfred Schlegge kürzlich sein sechzehntes Bernsteinschiff. Es ist eine Nachbildung der Fregatte „Roter Löwe" mit drei Masten unter vollen Segeln, bestückt mit achtzehn Kanonen. Die gelb-bräunlichen Bernsteinsegel bauschen sich im Wind. In einem lebhaften Hell, hervorgerufen durch die Verwendung von hellem, milchig-weißem Bernstein, leuchtet der untere Teil des Rumpfes. Mit roter Ausziehtusche gefüllte feine eingefräste Rillen, die am Großsegel ein Wappen darstellen und Bug und Heck verzieren, geben diesen Stellen am Schiff einen rötlichen Schimmer. Die Nachbildung dieser Fregatte gehört zu den kleineren Bernsteinschiffen. Sie ist 41 cm lang und 30 cm hoch.

Bevor Alfred Schlegge ein neues Schiff „auf Kiel" legt, beschäftigt er sich mit der Geschichte dieses Schiffes. Leider ist von der Geschichte dieser Fregatte wenig bekannt. Zu erfahren war nur, daß sie 1597 auf einer niederländischen Werft gebaut wurde, worauf sie von Königsberger Kaufleuten erworben wurde, die sie als Convoischiff zum Schutze ihrer Handelsschiffahrt einsetzten. Ihr Heimathafen war Pillau. Mit welchem Erfolg diese Fregatte eingesetzt wurde und welches Schicksal sie einmal nahm, blieb unbekannt. Sodann befaßt Schlegge sich mit den Bauzeichnungen des Schiffes. Dafür standen ihm die Zeichnung einer Seitenansicht und der Grundriß des Decks zur Verfügung. Die Errechnung des Maßstabes ist von der zur Verfügung stehenden Bernsteinmenge abhängig.

Nun beginnt zuerst die handwerkliche Arbeit. Ein Holzrumpf wird aus Lindenholz geschnitzt und mit einer Sperrholzplatte in der Größe des Decks verleimt. Dieser Holzrumpf, sowie Golddrähte für die Takelage und feine Stahlstifte zur Stabilisierung der Masten und des Klüverbaumes sind aber auch schon die einzigen Materialien, die nicht aus Bernstein bestehen. Jetzt werden die zur Verfügung stehenden Bernsteinstücke in Scheiben gesägt, die größeren maschinell, die kleineren mit einer Laubsäge. Diese Scheiben werden nun zu geometrischen Flächenformen, wie Quadrate, Rechtecke oder Trapeze, geschliffen. Ausschlaggebend ist nicht nur die benötigte Form, sondern auch die unnötige Vermeidung von Verlust durch Abfall. Die meisten dieser Scheiben müssen nun Wölbungen oder Biegungen erhalten, um dem Rumpf angepaßt zu werden oder Teil eines größeren Segels zu sein.

Viele Arbeitsstunden

Das geschieht ausschließlich durch Schleifen. Ein kleines gewölbtes Segel kann aus einem einzigen Stück Bernstein bestehen. Allerdings geht dabei etwa die Hälfte des Bernsteinstückes durch das Schleifen verloren. Dieser zu einem weißlichen Staub gewordene Abfall ist nicht wieder verwendbar.

Die Feinarbeiten am Schiff, etwa die Herstellung der Kanonen, des Beibootes, der Einzelteile, der Masten, der Decksaufbauten und Verzierungen werden durch Fräsen und Bohren geschaffen. Wie ein Zahnarzt seinen Bohrer gebraucht, so bearbeitet Alfred Schlegge den Bernstein mit Fräse und Bohrer. Fräsen sind kleine Stahlstifte, deren Köpfe aus verschieden großen Rundmeißeln bestehen. Immer wieder müssen nun die bearbeiteten Einzelstücke dem Ganzen angepaßt werden. Immer wieder muß noch einmal nachgeschliffen, nachgebohrt oder nachgefräst werden, bis das Stück poliert werden kann. Dann geht die Arbeit über das Handwerkliche hinaus. Jetzt entscheidet der Künstler, wie er die Farbenvielfalt des Bernsteins nutzt, um dem Schiff einen farblich ausgewogenen und zugleich lebhaften Gesamteindruck zu vermitteln. Die polierten Bernsteinstücke können angeklebt oder miteinander verklebt werden. Alfred Schlegge verwendet dafür einen von ihm entwickelten Spezialkleber, dessen Zusammensetzung er jedoch nicht preisgibt. Berufsgeheimnis! Bis dann die Segel mittels des 0,3 mm dünnen Golddrahtes mit den Rahen verbunden sind und das Spannen und Knüpfen der Takelage dem ganzen Schiff einen festen Halt gibt, vergehen noch viele Arbeitsstunden.

Die Herstellung dieses Bernsteinschiffes ist eine Auftragsarbeit der Fa. Friedrich Kolletzki aus Erbach im Odenwald, die auch den Rohbernstein lieferte. Während die ersten beiden Bernsteinschiffe Alfred Schlegges noch in Königsberg entstanden, wurden alle weiteren Schiffe im Auftrage dieser Firma hergestellt. Darunter ist auch das größte aller Bernsteinschiffe überhaupt, eine Nachbildung der Fregatte „Wappen von Hamburg". Dieses Schiff wurde nach dreijähriger Bauzeit 1971 aus vierzig Kilogramm Bernstein fertiggestellt und weist eine Länge von 151 cm und eine Höhe von 130 cm auf. Fast sechzig Meter Golddraht im damaligen Werte von rund 2000 DM wurden darin verarbeitet. Über dieses Schiff berichtete das „Ostpreußenblatt" in seinen Folgen 15/1972 und 41/1975.

Die „Wappen von Hamburg" wurde von der Fa. Kolletzki dem Bernstein- und Elfenbeinmuseum in Erbach im Odenwald als Leihgabe zur Verfügung gestellt, wo sie noch heute als Star unter den vielen anderen Exponaten immer wieder viele Besucher anzieht. In ihren Ausmaßen übertrifft sie den „Prototyp" aller Bernsteinschiffe, eine Nachbildung der Kogge „Danzig", heute im Besitz der Preussag. Sie mißt „nur" 120 cm in der Länge und 98 cm in der Höhe. Diese Kogge wurde 1937 nach einem Entwurf des Königsberger Professors Karl Andrée von einer Arbeitsgruppe der Bernsteinmanufaktur Königsberg hergestellt.

Zu dieser Zeit, und zwar von 1927—1939, wirkte Jan Holschuh, selbst Schöpfer vieler Bernsteinschnitze und -entwürfe, als künstlerischer Leiter der Bernsteinmanufaktur und als Lehrer der Meisterklasse für Bernsteinarbeiten an der Meisterschule in Königsberg. Er hat die Ausbildung und das künstlerische Schaffen an der Königsberger Bernsteinmanufaktur in dieser Zeit wesentlich geprägt und dürfte auch auf die Gestaltung der Kogge „Danzig" Einfluß genommen haben.

An dieser Manufaktur begann Alfred Schlegge 1938 als Fünfzehnjähriger seine Ausbildung als Bernsteindrechsler. Man wurde aber bald auf sein besonderes Geschick und seine künstlerischen Fähigkeiten aufmerksam und übernahm ihn ein Jahr später in die Bernsteinschnitzerlehre, die er 1941 erfolgreich abschloß. Bis zu seiner 1944 erfolgten Einberufung zur Wehrmacht war er dort als Bernsteinschnitzer tätig. 1943 wurde er von Dr. Rohde, dem Direktor der Städtischen Kunstsammlungen von Königsberg, mit der Restaurierung des damals im Königsberger Schloß untergebrachten Bernsteinzimmers, das durch die Löscharbeiten bei einem Dachstuhlbrand **Schaden genommen hatte, beauftragt. Auch an** der Bernsteinkogge „Danzig" hat er Restaurierungsarbeiten vorgenommen. Damals entstand bei ihm der Wunsch, selbst einmal Schöpfer eines Bernsteinschiffes zu werden.

Nach dem Krieg verschlug es Alfred Schlegge in die damalige sowjetische Besatzungszone, zuerst nach Magdeburg, dann nach Wismar, wo er von 1950 bis 1953 ein Bildhauerstudium absolvierte. 1957 kam er in die Bundesrepublik, wo er in Detmold seinen endgültigen Wohnsitz fand. Dort ist er heute in einem Betrieb tätig, in dem er Einfluß auf die Gestaltung und die Herstellung von Gegenständen aus verschiedenen Kunststoffen nimmt, die in der Werbung Verwendung finden. In seiner Freizeit ist er künstlerisch tätig. Aus Holz, Stein, Gips, Ton, Elfenbein und Kunststoff entstehen seine Figuren, meistens Menschen oder Tiere. Aber immer wieder reizt es ihn ganz besonders, Bernstein zu bearbeiten. Zur Zeit entsteht unter seinen geschickten Händen ein Schachspiel mit Figuren aus Bernstein. Aber wahrscheinlich ist sein sechzehntes Bernsteinschiff nicht sein letztes gewesen.

Klaus Rudat

Was ist noch da?

VON WALTER ADAMSON

Was ist noch da,
wenn man sich recht besinnt?
Eine Schale voll Glück,
in die der Segen rinnt.
So flach nur,
daß sie bald überfließt,
wenn sich zuviel vom Guten ergießt.
Auch Trauer fließt
wie ein schleppender Fluß,
füllt die Schale
rasch bis zum Rande
und doch ist sie
ein See ohne Grund,
grundloser See
gehen wir unter,
wer fragt nach uns?
Ein Kranz wellenden Wassers
ist unsere Spur.

Ein kostbarer Flügel für Ellingen

Zeugnis von der Wertarbeit Königsberger Instrumentenbauer

Über ein Jahrhundert war dieser Gebauhr-Flügel (Wiener-Mechanik) — wie ihn das Bild zeigt — im Besitz der Familie Wüst/Zimmermann. Jetzt ist er der Landsmannschaft Ostpreußen für das Kulturzentrum in Ellingen übereignet. Bis dort geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, wird der Flügel sachgerecht in der Hamburger Musikhalle gelagert. Lieselotte Zimmermann — rechts im Bild — hat über Prof. Herbert Wilhelmi, der dieses heute gewiß seltene Instrument, in Königsberg/Pr. vor 1870 erbaut, zum Klingen bringt, der Landsmannschaft Ostpreußen diese Übereignung zukommen lassen.

Die Firma Gebauer hat von 1830 bis 1913 in Königsberg/Pr. bestanden. 1870 brachte Martha Goldnick den Flügel in ihre Ehe mit Dr. E. Wüst, die in Königsberg geschlossen wurde. Danzig (1871), Osterode (1877) und Jena (1910) sind die weiteren Stationen, bis die jüngste Tochter Magdalene Zimmermann, geb. Wüst, das Instrument als Erbstück 1920 in das Rektorhaus in Labiau erhält. Nach dem Tode von Rektor P. Zimmermann erfolgt 1935 ein Umzug nach Königsberg/Pr. und 1936 nach Hamburg. Hier wird der Flügel 1951 an die Geschwister Georg Zimmermann und Hanna Goldammer, geb. Zimmermann, und deren Kinder vererbt. Vier Generationen der Frauen und Töchter der Familien Wüst und Zimmermann haben ununterbrochen diesen Flügel gespielt. Noch heute besitzt das Instrument seinen vollen Klang und gibt Zeugnis von der Wertarbeit Königsberger Instrumentenbauer. Im Rahmen des Kulturzentrums Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen soll er dieses auch künftig tun.

Der Familie Zimmermann gebührt der Dank der Landsmannschaft Ostpreußen. Ihr Beispiel sei auch anderen, die solche heimatlichen Erbstücke besitzen, Anregung, jetzt oder später durch eine letztwillige Verfügung Kostbarkeiten aller Art dem Kulturzentrum Ostpreußen zu übereignen. Die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, z. Hd. des Bundesgeschäftsführers F.-K. Milthaler, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, nimmt jede diesbezügliche Nachricht gerne entgegen. **FKM**



Professor Herbert Wilhelmi am Gebauhr-Flügel in der Hamburger Musikhalle Foto Otte

Kulturnotizen

Die Schriftstellerin Grete Fischer liest aus eigenen Werken. Galerie am Kornmarkt Wolfenbüttel, Buchhandlung Bremer & Schlak. Donnerstag, 18. März, 20 Uhr.

„Königsberg — wo liegt das?" — Was weiß die Jugend von den Ostgebieten. Bayerischer Rundfunk, Dienstag, 2. März, 14.30 Uhr, 2. Programm.

Graphiken und Zeichnungen von Käthe Kollwitz zeigt der Nassauische Kunstverein in Wiesbaden, Wilhelmstraße 15, noch bis zum 7. März. Geöffnet täglich, außer Dienstag, 10 bis 17 Uhr.

Der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski liest Prosa aus „Fremdes Land oder als die Freiheit noch zu haben war". Hamburger Literaturtelefon, Rufnummer 1 15 10 (in den Ortsnetzen Ahrensburg, Aumühle, Pinneberg, Quickborn, Rosengarten, Seevetal, Siek, Tangstedt und Wedel Rufnummer 01 15 10). Bis 28. Februar.

Arbeiten des Malers Hans-Jürgen Trams, Sohn ostpreußischer Eltern, werden noch bis zum 20. März in der Hamburger Galerie „Atelier Mensch", Krayenkamp 10, gezeigt.

Gemälde, Aquarelle und Pastelle von Roland Ladwig zeigt die Berliner Galerie Pels-Leusden, Kurfürstendamm 58, noch bis zum 27. März.

Die „Musicalische Kürbshütte", eine Komposition von Heinrich Albert, trug kürzlich der Nordwestschweizer Motettenchor in der Baseler Theodorskirche vor. Albert war lange Jahre Königsberger Domorganist.

Im Haus des Deutschen Ostens München ging eine Ausstellung unter dem Titel „Kontrapunkt" zu Ende. Unter den ausgestellten Werken waren auch Arbeiten der in Königsberg-Juditten geborenen Malerin Erika Durban-Hofmann.

Ein begnadeter Pädagoge und Historiker

Vor 25 Jahren starb Professor Bruno Schumacher / Eine Erinnerung von Paul Gerhard Frühbrodt

Professor Dr. Bruno Schumacher: Ihm verdanken wir die „Geschichte Ost- und Westpreußens"

Fotos Archiv Collegium Friderizianum

Nur wer Erinnerung hinterläßt, lebt fort; er lebt, denn er lebte!" Mit diesen Worten endet der Nachruf des Königsberger Schriftstellers Karl Herbert Kühn auf seinen Lehrer Bruno Schumacher, der am 1. März 1957 in Hamburg gestorben ist. Seiner Verehrung hatte Kühn bereits in einem 1952 veröffentlichten Erlebnisbericht Ausdruck gegeben: „In der Nacht vom 29. zum 30. August 1944 rissen die englischen Bomben auch den Bau des Friedrichs-Kollegiums nieder. Den sichtbaren Bau. Es ist das große Verdienst von Professor Bruno Schumacher, des großen Historikers von Ost- und Westpreußen, den inneren Bau seiner alten Schule in der Gemeinschaft ihrer Schüler, der Friderizianer, gerettet und am Leben erhalten zu haben."

Bruno Schumacher wurde am 2. Dezember 1879 in Straßburg geboren. Kurz zuvor war sein Vater dorthin versetzt worden. Nach knapp vierjähriger Tätigkeit kehrte die Familie nach Königsberg zurück.

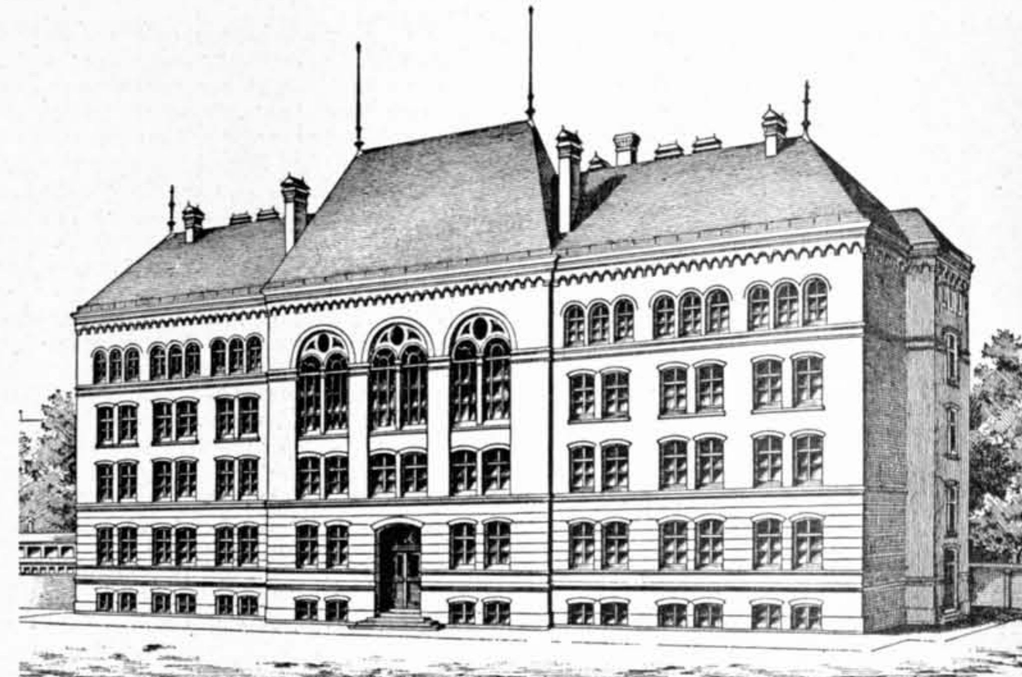
1886 trat Bruno Schumacher in die Nona des Friedrichs-Kollegiums ein. Er konnte damals nicht ahnen, daß er mit dieser Anstalt, die auch sein Vater besucht hatte, ein Leben lang eng verbunden bleiben würde. Weniger noch konnte man voraussehen, daß die Zerstörung seiner Schule 1944 deren praktische Existenz zwar beenden, ihre geistige Bedeutung mehr als dreieinhalb Jahrzehnte später keinesfalls verblassen lassen würde. Uneingeschränkt ist das das Verdienst von Professor Dr. Bruno Schumacher.

Abiturient von 1898, begann er im gleichen Jahr mit dem Studium der Theologie (zunächst Schwerpunkt), Geschichte und Kunstgeschichte an der Albertus-Universität in Königsberg i. Pr. Auch erwarb er die Lehrbefähigung für Germanistik und Latein. 1902 Promotion zum Dr. phil. mit Prädikat „summa cum laude" mit dem Thema „Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts". Nach Ablegen der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt, wurde er 1903 als Probekandidat seiner früheren Schule zugeteilt.

Ein bezeichnendes Erlebnis aus jenen Tagen: Schumacher sitzt in fröhlicher Runde — es mag zwischen 3 Uhr und 4 Uhr früh gewesen sein — im Café Bauer, als sein Schulleiter Professor Dr. Georg Ellendt das Lokal betritt. Höflicher Gruß beiderseits. Um 8 Uhr früh erwartet der Direktor seinen Probekandidaten vor der Klasse. Zwei Stunden lang wohnt er dessen Unterricht wort- und kommentarlos bei. Gegen 10.30 Uhr wird Schumacher zu Professor Ellendt gerufen. Dieser eröffnet ihm kurz: „Wenn jemand, wie Sie, die Nacht durchfeiert und dann noch in der Lage ist, einen einwandfreien Unterricht zu erteilen, dann ist er für die Stelle eines Oberlehrers am Friderizianum geeignet."

Die Anstellung erfolgte 1905. Lediglich durch Kriegsdienst 1914 bis 1919 unterbrochen, dauerte Schumachers Wirken dort bis 1922 (1921/22 als Oberstudienrat). Als Studiendirektor zur Leitung des Gymnasiums Marienwerder berufen, wurde er dort 1925 nach Erweiterung der Anstalt zum Oberstudiendirektor ernannt.

Jahre erfolgreichen Wirkens als Schulleiter sind ihm daselbst beschieden, Jahre engagierter wissenschaftlicher Tätigkeit auf dem Gebiet landeskundlicher Forschung in Verbindung mit zahlreichen Veröffentlichungen. Und als „Krönung" gewissermaßen der Auftrag des Regierungspräsidenten Dr. Karl Budding, die Festrede zur 700-Jahr-Feier des Preußenlandes im Großen Remter der Marienburg 1931 vor einem ausgesuchten Auditorium in Anwesenheit des greisen Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg zu halten.



Friedrichs-Kolleg in Königsberg: Sein berühmtester Schüler war Immanuel Kant

Bezeichnend ist auch, daß er — letzter Bohnenkönig der „Gesellschaft der Freunde Kants" — sich am 12. Februar 1945 den Weg durch das von den Russen eingeschlossene und unter Artilleriebeschuß liegende Trümmergelände der ostpreußischen Hauptstadt mit seinen Begleitern bahnte. So schmückte er am Todestag Kants, wohl als letzter Deutscher vor der Eroberung der Stadt durch die Russen, das Grab dieses bedeutendsten Sohnes der Stadt. Den Kranz hatte er, wie er im Jahrbuch der Albertus-Universität 1954 berichtet, vom Balkon einer verlassenen Wohnung „annektiert (ob im Sinne Kants?)".

Als Großtat im Sinne seiner Schule werte ich, daß er am 28. Februar 1945, schon auf dem Fluchtweg zum Hafen, den Wagen noch einmal wenden ließ, um unter erheblichen Mühen die aus der Matrikel des Friderizianums erstellte alphabetische Schülerliste ab 1750 (642 Seiten DIN A 4) sicherzustellen und aus dem untergehenden Königsberg zu retten. Damit dürfte das Friedrichs-Kollegium die einzige ostpreußische Schule sein, die sämtliche Absolventen der letzten beiden Jahrhunderte ihres Bestehens amtlich nachzuweisen vermag.

Nicht nur die Sicherstellung dieses einmaligen Dokuments muß man gebührend würdigen. Die moralische wie körperliche Leistung des 65jährigen — man stelle sich vor, in bitterer Kälte warten im Auto die 80jährige Schwiegermutter, die Ehefrau und Tochter, hoffend, dem Inferno noch zu entkommen — verdient ungeteilte Bewunderung.

Hatte Schumacher in Fortsetzung der Tradition der Schulleiter des Friderizianums im 18. und 19. Jahrhundert seit 1938 zusätzlich ein Lehramt an der Albertina innegehabt, so bot ihm nach der Flucht die berühmte Hamburger Gelehrtenschule Johanneum vorerst einen Platz pädagogischen Wirkens. Im gleichen Jahr 1946 erhielt er einen Lehrauftrag an der Universität Hamburg.

Nahezu unvorstellbar für junge Menschen mögen die Bedingungen sein, unter denen Professor Dr. Schumacher während dieser ersten Jahre seiner zwangsläufigen Wohnsitznahme in der Hansestadt sein Leben fristen und seiner Lehrtätigkeit nachgehen mußte. Ich erinnere mich noch an das kleine Stübchen in der Wellingsbütteler Landstraße 26 — es mag 14 bis 16 qm Wohnraum gehabt haben — in dem gelebt, gekocht, geschlafen, wissenschaftlich gearbeitet und auch Besuch empfangen wurde. „Sie bleiben doch zum Essen!" Das war keine Floskel — das war von Herzen kommende Gastfreundschaft, die das Wenige, das man besaß, freudigen Herzens teilte. Und ich weiß Fälle, da dem Gast zusätzlich noch „Behelfsunterkunft" für die Nacht gewährt wurde.

Kann da die Resonanz wundernehmen, die sein 1. Rundbrief vom Mai 1946 an seine „lieben Friderizianer, alt und jung, groß und klein" auslöste — er war unter schwierigsten Bedingungen erstellt worden (Genehmigungspflicht durch die Militär-Regierung zur Veröffentlichung, Papiermangel, Geldknappheit) —, der ihm eine Flut von Zuschriften und zusätzlichen Anschriften brachte? Und wenn sich zur 250. Wiederkehr des Gründungstags des Collegium Friderizianum nur knapp zwei Monate nach der Währungsreform 1948 in Hamburg mehr als 100 „Ehemalige" versammelten, so ist das offenkundiges Ergebnis erfolgreichen, treusorgenden Wirkens eines begnadeten Pädagogen und Schulleiters, der seinen Schülern ein Freund war und der seine Abiturienten zu verabschieden pflegte: „Die Schule entläßt sie — aber sie läßt Sie nicht!"

Festrede zur 700-Jahr-Feier des Preußenlandes in der Marienburg

1934 erreicht Schumacher auf einer Reise in den Vorderen Orient die Nachricht seiner Versetzung als Leiter des Friedrichs-Kollegiums nach Königsberg. Man hat ihn, den parteipolitisch Ungebundenen, aufgrund seiner Qualifikation den „Parteigrößen" vorgezogen.

Diese seine Schule hat er „bis zum bitteren Ende" 1945 geleitet, ab 1946 deren ehemalige Lehrer und Schüler „gesammelt" und 1955 die Patenschaft zum Landfermann-Gymnasium zu Duisburg begündet. Wenn dort, ein Vierteljahrhundert nach seinem Ableben, diese Patenschaft lebendig fortwirkt und die Tradition des Friderizianums und das Andenken an Ostpreußen durch die nach ihm benannte Stiftung intensiv gepflegt wird, so offenbart sich hier die prägende Kraft einer Persönlichkeit, deren Leistung ihr irdisches Dasein überdauert hat.

Nicht anders verhält es sich mit Schumachers bedeutendster Veröffentlichung, der „Geschichte Ost- und Westpreußens", die 1937 bei Gräfe & Unzer in Königsberg erschienen war, deren um die Kapitel 28 und 29 erweiterte Zweitauflage im Holzner Verlag-Würzburg er nicht mehr erlebte und die 1977 zum sechsten Male neu verlegt wurde. Kein Wunder bei einer Darstellung geschichtlicher Ereignisse, die in den Bibliographien der Landeskunde dieser Gebiete den hervorragenden Platz einnimmt, aber auch dem Laien leichtverständlichen Eindruck historischer Abläufe vermittelt.

Fritz Gause, der in seiner dreibändigen „Geschichte der Stadt Königsberg" Schumacher wiederholt erwähnt, zeichnet auf Seite 78, Band III, knapp und präzise folgendes Bild: „Bruno Schumacher (1879 bis 1957), 1905 bis 1922 Oberlehrer am Friedrichs-Kolleg und 1934 bis 1945 dessen Direktor — 1922 bis 1934 leitete er das Gymnasium in Marienwerder —, war ein Historiker mit umfassender Gelehrsamkeit und im besten Sinn humanistischer Geisteshaltung, die sich in Forschungen zur Landeskunde verdichtete und in seiner großen Geschichte Ost- und Westpreußens gipfelte."

Wie engagiert er Haltung zu beweisen wußte, zeigte sich beispielsweise in seinem Rücktritt als Vorsitzender der „Königlich Deutsche Gesellschaft". Ohne Rücksicht auf die eigene Person und Stellung hatte er sich der Anordnung der damaligen Machthaber widersetzt, die um Königsberg verdienten Bürger Professor Dr. Paul Stettiner, ehemals Stadtschulrat und Stadtältester, und Dr. Ludwig Goldstein, langjähriger Vorsitzende des Goethebundes und Feuilletonchef der Hartungschen Zeitung, aus dem Kreis der Mitglieder auszuschließen.



Landfermann-Gymnasium in Duisburg: Patenschaftsschule der Friderizianer

Ein Lebenszeichen aus Tel Aviv

Wortspiele? — Nein. Schreibt doch beispielsweise Dr. med. Herbert Oske 1952 aus Tel Aviv (Abiturient von 1914) an seinen früheren Lehrer: „Sie werden sich sicher sehr wundern, ein Lebenszeichen von mir zu erhalten. Aber die Tatsache, daß mir aus Deutschland Ihr Friderizianer-Bulletin VII/1948 bis III/1952 nachgesandt wurde, hat mich selbst nach allem, was dazwischen liegt, sehr beeindruckt. Oft habe ich — ich bitte mir das zu glauben —, an Sie gedacht, der Sie mit solch eindrucksvoller Darstellungskunst uns die Abläufe der Geschichte vor Augen zu führen imstande waren. Wie mögen gerade Sie die Ereignisse der Nachkriegszeit ab 1919 beurteilt haben und erst recht jene Epoche, die zu der heutigen Lage geführt hat?"

Und aus einem Schreiben von Dr. Heinz Dietrich Müller 1947 an seinen ehemaligen Schulleiter: „Es gehört heute großer Mut und ein gut Maß an Energie dazu, hoffnungsvoll an einen Neuanfang zu glauben. Ganz bestimmt aber werden Sie diese Überzeugung vertreten, schon im Hinblick auf die Jugend, die jahrelang durch Ihre Schule gegangen ist. Damit würden die Wurzeln solchen Glaubens in der Vergangenheit ruhen, auf der Erfahrung beruhen, daß das Gute durch alles Böse nicht restlos ausgelöscht werden kann."

Und so beschließt Schumacher, wie selbstverständlich „Die Geschichte des Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg (Pr.) — 1698 bis 1945", die er zum Jubiläum 1948 in Hamburg schrieb, mit dem Vers: „Das Haus ist zerfallen — was hat's denn für Not? Der Geist lebt in uns allen, und unsere Burg ist Gott."

Wir schulden ihm Dank.

Das Aufräumen Lasdehnens ist mustergültig

Die Aufzeichnungen der 15jährigen Elsbet Danielzick erinnern an die Ereignisse vor 67 Jahren (VI)

Mittwoch, 24. Februar 1915

Der heutige Tag brachte viel Überraschungen mit sich. Onkel Bruno ist auf Urlaub gekommen und auch Vatel ist aus Lasdehnen herübergekommen. Onkel Bruno erzählte uns von der Schlacht bei Johannisburg — weit und breit eine blendend zarte Schneedecke und darüber ein klarer, blauer Himmel. Ein schneidender Wind fegt über die Ebene und die Leute sind nicht zu halten. Immer wieder müssen die Offiziere achtgeben, daß der Angriff nicht zu früh gemacht wird.

Sonntag, 28. Februar 1915

Heute vormittag kamen vier russische Kanonen nach Tilsit, die vor 8 Tagen bei Willkischken erbeutet wurden. Alles schön mit Fahnen und Tannenzweigen geschmückt. Wie glücklich bin ich, hier so viel miterleben zu dürfen.

Mittwoch, 3. März 1915

Heute machten wir einen Klassenausflug nach Piktupönen, in dem die Russen lange gehaust haben. Die Kirche des Ortes ist durch Granaten arg beschädigt, wie durch ein Wunder ist der schön geschnitzte alte Altar und die Kanzel unbeschädigt, während das übrige Kircheninnere ein großer Schutthaufen ist. In den Häusern wieder das übliche Chaos von Schmutz, Stroh usw., ohne den sich die Russen augenscheinlich nicht behaglich zu fühlen scheinen. Ich stand unter den Linden, unter denen die Königin Luise oft geweilt, als sie mit Napoleon in Tilsit verhandeln sollte. Jetzt braust wie damals Krieg über unser geliebtes Vaterland, aber Preußens Königin braucht nicht die Schmach erleiden, vor dem Feind zu fliehen und sich von ihm demütigen zu lassen. Wie herrlich und groß ist doch unsere Zeit.



Lasdehnen (Haselberg): Blick über die Szeszuppe Foto Käte Paeslack

Sonntag, 7. März 1915

Heute wurden sechs gefangene Russen an unserem Haus vorbeigeführt, die sechsen schien die Sache recht gleichgültig zu sein. Heute las ich auch in der Zeitung vom totgeglaubten Herrn Woller, Szardehlen, und Herrn Puppel. Ich will mir die Zeitungsnotiz hier einkleben. Vatels Bekanntmachung über die Reinigung und das Aufräumen Lasdehnens ist als mustergültig in allen Zeitungen bekanntgemacht worden.

Mittwoch, 17. März 1915

Heute kamen Verwandte von Deskaus aus Memel auf der Flucht hierher. Die Russen haben dort einen Einfall gemacht. Försterei brennt. Memel ist längst wieder frei, man hört von den gräßlichsten Schandtaten des Feindes in der Stadt. Mit den Truppen sind unorganisierte Pöbelmassen mitgezogen, um zu rauben und zu plündern.

Sonntag, 21. März 1915

Heute ist mein Einsegnungstag. Er war so schön und ernst in dieser großen Zeit. Herr Pfarrer bat uns besonders, deutsche Jungfrauen zu werden, deutsch in der Liebe zum Elternhause, gegen König und Vaterland und vor allem deutsch im Glauben. Freudig gelobten wir alle, für das zu leben, wofür jetzt so viele ihr Leben hingeben. Am Nachmittag beunruhigte uns eine Depesche eines Offiziers an Frau Hauptmann D., der sie bat, die Stadt so schnell wie möglich zu verlassen, da Gefahr im Anzuge. Wir ließen uns jedoch nicht stören und auch Tante Anna D. fuhr nicht fort. Man ist hier so ruhig geworden, daß man an eine richtige Gefahr eigentlich auch gar nicht glaubt.

Dienstag, 23. März 1915

Die Unruhen am Sonntag waren doch nicht unbegründet. Man fand nämlich bei einem gefangenen russischen Offizier den Befehl, Sonntagnachmittag 2 Uhr in Tilsit zu sein. Der Vorstoß auf Memel sollte uns nur beirren und Tilsit von jedem militärischen Schutz entblößen. Vatel ist selbstverständlich zur Einsegnung hergekommen. Er erzählte etwas Schreckliches. Als Vati nämlich durch den Garten von Markschats Hotel ging, wurde er auf einen Schuh aufmerksam, der aus der Erde hervorsteckte. Er ließ sofort an der Stelle nachgraben, und man fand einen Zivilisten, die Hände über dem Kopf, wie, um sich gegen einen Schlag zu schützen. Wird das Unglück, das der rohe Feind in unser Land hineintrug, je gutzumachen sein?

Sonnabend, 27. März 1915

Heute feierte unsere Klasse in der Aula unserer Schule einen kleinen Abschied. Es ging, selbstverständlich der Zeit angepaßt, einfach und ruhig zu. Der Blumenschmuck wurde ins Lazarett gebracht. Täglich werden hier größere und kleinere Trupps Gefangener hereingebracht, so daß das Straßenbild immer ein lebhaftes ist. In der Nacht ist es jetzt sehr lebhaft, da Prinz Joachim und Sven Hedin hier sind.

170 Kilometer Geschwindigkeit pro Stunde

Für den in Ostpreußen heimisch gewesenen Eissegelsport fehlen in Westeuropa die Vorausssetzungen



Ein sogenannter Starrer: Georg Tepper mit seinem „Götz von Berlichingen"

Der Segelclub Rhe (früher Königsberg, heute Hamburg) führt als ältester deutscher Segel-Verein sozusagen den „alten Adel" des Segelsports an, und die Zahl von weit über 300 Mitgliedern beweist, daß eine Gemeinschaft, die an einer großen sportlichen Tradition festhält, auch für jüngere attraktiv ist. Kürzlich erschien das Jubiläumsbuch „S.C. Rhe — Aus 125 Jahren deutscher Segelsportgeschichte" (das Ostpreußenblatt berichtete in seiner Weihnachtsausgabe 81 darüber), mit einer Würdigung all der Persönlichkeiten und auch der Jachten, die das Leben dieses Clubs von 1855 bis heute geprägt haben. Natürlich hatte der Rhe auch eine enge Bindung zum Eissegelsport. So konnte Markus Joachim Tidick, selbst einst Deutscher Meister, starken Beifall ernten, als er kürzlich einen Lichtbildervortrag über die große Zeit des Eissegelns hielt und auch den Tonfilm „Tanzende Kufen" zeigte, das einzige Filmdokument aus jenen Tagen. Dabei kamen auch die Aufnahmen zum Vorschein, die wir heute veröffentlichen. Dazu schreibt uns Tidick.

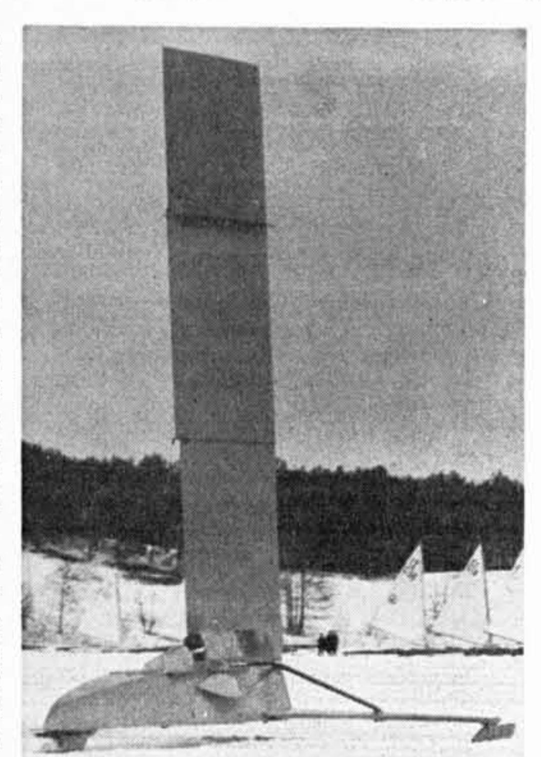
Man wird ein bißchen traurig, wenn man die Bilder dieser ungewöhnlichen Eisjachten sieht, die an Geschwindigkeit alles andere übertrafen, die konstruktiv eine Spitze darstellten, aber auch einen Anfang auf einem ganz neuen Weg. Traurig vor allem, weil diese Ideen nur von den Russen, aber nicht von dem übrigen Eissegelsport in der Welt, vor allem von dem amerikanischen, aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Als „Feuervogel" eines Tages zu Bruch ging, soll das bei einer Geschwindigkeit von 170 km in der Stunde passiert sein. Noch ganz andere Möglichkeiten waren drin.

Unser Pech ist, daß es in der Bundesrepublik — sowie natürlich auch in Holland, Österreich und Ungarn — sicheres Eis nur im Kühlschrank gibt. Wir haben uns zwar Mühe gegeben, hier für das Eissegeln Freunde zu gewinnen. Der S.C. Rhe, die Baltische Segler-Vereinigung und auch unser mehrfacher Europameister Georg Tepper ließen Rennschlitten bauen. Wir entwickelten einen billigen Zweimann-Schlitten, starteten eine Selbstbauaktion am Einfelder See in Schleswig-Holstein und segelten auch eine ganze Anzahl von Wettfahrten. Aber die unsicheren Eisverhältnisse machten uns immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Ein transportables Boot gehörte schon zur Standardausrüstung einer Regattaleitung für den Fall, daß einem eingebrochenen Schlitten Hilfe geleistet werden mußte. So kam es dann dazu, daß sich ein winziger amerikanischer Schlitten in Westeuropa einbürgerte, den man auf dem Autodach dorthin mitnehmen konnte, wo gerade Eis vorhanden war. Die Eissegler wurden zu Nomaden, und die größeren Jachten, die auf dem Hänger transportiert werden mußten, waren für solche Stippvisiten nicht zu gebrauchen.

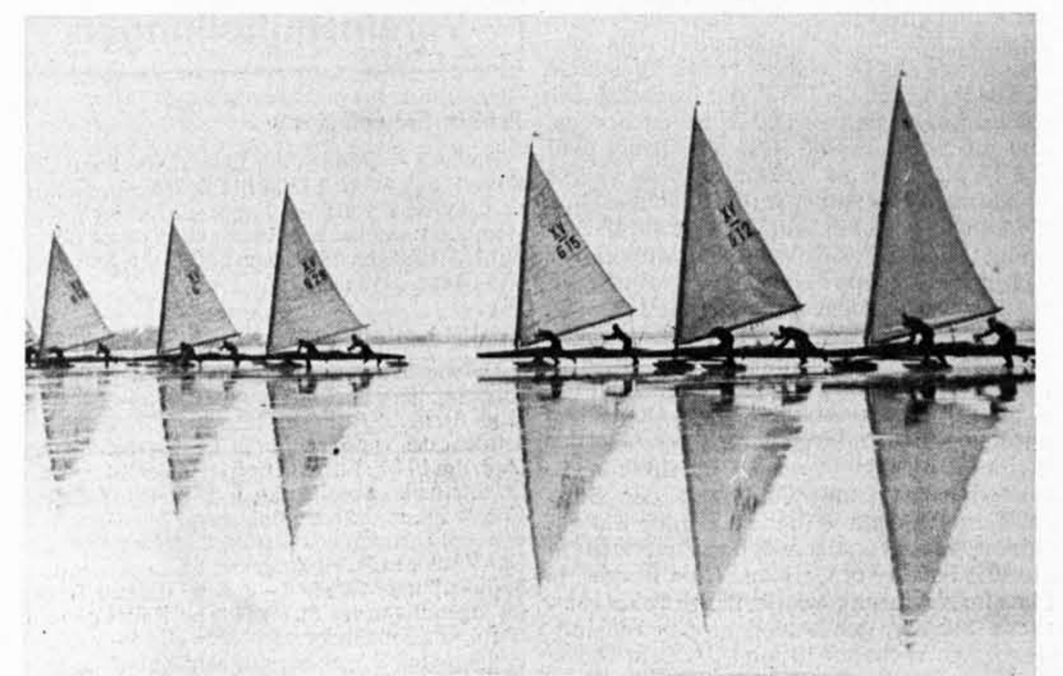
Ein Abenteuer, an dem sich auch der Rhe beteiligte, möchte ich aber noch erwähnen. Vor Jahren kamen eines Tages die Sandsegler von St. Peter-Ording zu uns. Sie wollten die erste internationale Regatta mit französischer und belgischer Beteiligung durchführen und fühlten sich noch nicht stark genug dafür. Da haben wir dann also mitgemacht. Wir haben mehrere Eisjachten statt auf Kufen auf Räder gestellt und sind nun — sozusagen auf dem Meeresgrund bei Ebbe — gesegelt.

Es war ein schöner Erfolg, unsere „Schlitten" waren auch als „Wagen" sehr schnell. Für ihre Bauart und für den ruppigen Untergrund aber wohl zu schnell. Zwar holten wir Preise für die absoluten Höchstgeschwindigkeiten der Veranstaltung, aber es endete schließlich mit einem gewaltigen Bruch. Ein sogenannter Priel, das ist eine Art Flußlauf im Watt, hat seine Tücken. Man rauschte mal mit schäumender Bugwelle hindurch — das Wasser spritzte bis hoch ins Segel — und man knallte auch an die gegenüberliegende Bodenkante des Priels. Das passierte auch uns, und wir haben diesen Ausflug auf den Strand nicht mehr wiederholt.

M. J. Tidick



Die rasende Litfaßsäule: Der legendäre „Feuervogel" vor Angerburg Fotos (3) Tidick



So sahen normale Eisjachten aus: Hier startet die 15-qm-Eintypklasse

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Benachrichtigungen sind nicht möglich. — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Rudolf G. Binding: **Erlebtes Leben.** — Frank Thiess: **Caruso** (Roman einer Stimme). — Eve Curie: **Madame Curie** (Leben und Wirken). — Olaf Saile: **Kepler** (Roman einer Zeitwende). — Wolfgang Genschorek: **Christoph Wilhelm Hufeland** (Der Arzt, der das Leben verlängern half). — Jutta Hecker: **Traum der ewigen Schönheit** (Lebensroman Johann Joachim Winckelmann). — Rainer Maria Rilke: **Erzählungen und Skizzen aus der Frühzeit.** — Theodor Fontane: **Frau Jenny Treibel, Effi Briest, Schach v. Wuthenow, Der Stechlin.** — Gerhart Hauptmann: **Hanneles Himmelfahrt** (Traumdichtung in zwei Akten). — Reinhold Schneider: **Elisabeth Tarakanow** (Erzählung). — Otto Karsten: **Hauptmann Thodde** (Roman). — Hans Hellmut Kirst: **Gott schläft in Masuren** (Roman). — Ernst Wiechert: **Wälder und Menschen** (Eine Jugend). — Johanna Wolff: **Mutter auf Erden** (Erzählungen). — Eva M. Sirowatka: **Onkelchens Brautschau** (Masurische Schmunzelgeschichten). — Agnes Miegel: **Heimgekehrt** (Erzählung). — Ermina von Olfers-Batocki: **Das Taubenhaus** (100 Jahre Familiengeschichte). — Claus Jürgen Frank: **Der Engel von Kolyma** (Roman). — Paul Fechter: **Deutscher Osten** (Bilder aus Ost- und Westpreußen). — Rudolf Naujok Hbg.: **Du Land meiner Kindheit** (Dichter aus Ost- und Westpreußen erzählen aus ihrer Kindheit). — Hansgeorg Buchholtz: **Jugend an der Grenze.** — Walter Hubatsch: **61. Infanterie-Division** (Kampf und Opfer ostpreußischer Soldaten). — Siegfried Scharfe: **...Und alle Kreatur** (Besinnliches und Fröhliches von Tieren). — Rowena Farre: **Freundschaft mit Tora.** — Rolf Italiaander: **Im Lande Albert Schweitzers** (Ein Besuch in Lambarene). — Ernst Trost: **Die Donau** (Lebenslauf eines Stromes). — Rudolf Stratz: **Der weiße Tod** (Roman aus der Gletscherwelt). — S. Wörishöffer: **Der Schmugglersohn von Norderney** (Abenteuer-Erzählung). — Joseph Wiesner: **Die Kunst des Alten Orients.** — Gertrud Bäumer: **Der Park** (Geschichte eines Sommers). — Richard Voss: **Römisches Fieber** (Roman). — Hermann Stehr: **Der begrabene Gott** (Roman). — Ernst von Khuon: **Helium** (Roman). — Werner Bergengruen: **Der dritte Kranz.** — Isolde Kurz: **Nächte von Fondi** (Eine Geschichte aus dem Cinquecento). — Lew Tolstoi: **Hadschi Murat** (Späte Erzählungen). — Thomas Mann: **Der Zauberberg** (Roman). — Warwick Leeping: **Sang des Sommers** (Roman). — Grete Massé: **Das Bild im Spiegel** (Novellen). — Louis Bromfield: **Der grosse Regen** (Roman). — John Steinbeck: **Früchte des Zorns** (Roman). — Tibor Déry: **Der unvollendete Satz** (Roman). — A. J. Cronin: **Lucy Moore** (Roman). — Han Suyin: **Alle Herrlichkeit auf Erden.** — Robert Neumann: **Der Favorit der Königin** (Roman). — Roda-Roda: **Der Knabe mit den 13 Vätern** (Roman). — Martin A. Borrmann: **Trampedank** (Roman). — Grace Irwin: **Die Karriere** (Der größere Reichtum). — Luis Trenker: **Der verlorene Sohn.** — J. P. Jacobsen: **Frau Marie Grubbe** (Roman). — Ernst von Wildenbruch: **Neid** (Eine Erzählung). — A. E. Brachvogel: **Friedemann Bach.** — Gustav Büscher: **Buch der Wunder** (Mit 24 Abbildungen). — Ernst Zahn: **Frau Sixta** (Roman). — Erich von Däniken: **Erinnerungen an die Zukunft.** — Erwin Drinnenberg: **Von Ceylon zum Himalaja** (Ein Reisebuch). — Gustav Schröer: **Der Heiland vom Binsenseehofe** (Roman). — Gertrud von le Fort: **Der Papst aus dem Ghetto** (Die Legende des Geschlechtes Pier Leone). — Hans Lorbeer: **Das Fegefeuer** (Roman um Luthers Thesenanschlag). — Edna Ferber: **Cimarron** (Roman).

80 Länder der Erde bisher kennengelernt

Rektor Dr. Otto Losch aus Königsberg vollendet am Sonntag das 75jährige Lebensjahr



Delmenhorst — Am 28. Februar kann Dr. Karl Friedrich Otto Losch in Delmenhorst auf 75 Jahre eines tatkräftigen, bewegten Lebens zurückblicken. In Schloßbach (Pillupönen), Kreis Ebenrode (Stallupönen), an der russischen, später litauischen Grenze geboren, besuchte er zunächst die Schule seines Heimatdorfs, danach von 1917 bis 1926 das humanistische Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr), die 1304 gegründete älteste Schule des gesamten deutschen Ostens. Nach bestandenem Abitur studierte er an den Universitäten Königsberg (Pr), Wien und an der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin Germanistik, Geographie und Geschichte, daneben befaßte er sich mit Philosophie, Pädagogik, Psychologie, Geologie, Mineralogie, Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaften sowie — speziell in Wien — Theaterwissenschaft. Er beendete seine vielseitigen Studien mit einer Dissertation „Litauen, eine wirtschafts- und politisch-geographische Darstellung", deren wirtschaftsgeographischer Teil im Juniores-Verlag, Königsberg (Pr) und Kaunas, erschien, und wurde am 12. September 1932 an der Albertus-Universität zum Dr. phil. und Magister der Freien Künste promoviert; im Jahre darauf legte er die Staatsprüfung für den Schuldienst ab.

Bis zum Kriegsbeginn unterrichtete der Jubilar an mehreren Mittelschulen Königsbergs und an der Heeresfachschule in Lötzen. Der Zweite Weltkrieg unterbrach seine Laufbahn, Dr. Losch wurde Soldat und blieb es, zuletzt als Oberleutnant, bis zum bitteren Ende. Aus englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, schlug er sich als Hilfsarbeiter im Bergbau und als Versicherungsvertreter durch, ehe er im Jahre 1949 wieder in den geliebten Schuldienst eintreten konnte. In Delmenhorst, seinem heutigen Wohnsitz, war er als Pädagoge — seit 1957 als Rektor der Realschule an der Holbeinstraße — bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1972 tätig. Daneben war er Mitglied des Prüfungsausschusses für das Lehramt an Realschulen im Fach Deutsch an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg.

Einen so vielfältig interessierten Menschen konnten die täglichen Pflichten nicht ausfüllen: Von 1950 bis 1979 war Dr. Losch Mitglied des Gemeindekirchenrats Delmenhorst, 20 Jahre lang im Kirchenvorstand seiner Gemeinde tätig, daneben Mitglied der Ev.-luth. Landessynode, zeitweilig auch stellvertretendes Mitglied der Synode der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen. Dankbarkeit an seine untergegangene Schule ließ ihn das Amt des Stellvertretenden Sprechers der Schulgemeinschaft des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof zu Königsberg (Pr) übernehmen, deren Rundbriefe er seit dem Jahr 1973 als Herausgeber betreut.

Darüber hinaus hat Dr. Losch die Welt bereist wie wohl nur wenige seiner Zeitgenossen: In achtzig Länder aller Erdteile einschließlich der Arktis und der Antarktis führte ihn seine Freude am Entdecken und Forschen — 400 000 km oder zehnmal um den Erdball hat er dabei in Flugzeugen zurückgelegt. An diesen Reisen läßt er seine Freunde durch zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und durch Rundfunkreportagen teilnehmen. Hier können nur einige Titel seiner Reiseschilderungen erwähnt werden: Im Bann des Orients (Balkan und Kleinasien), Finnland, Im Lande des Dschingis Khan (Mongolei), China, das große Reich der Zukunft, An der Packeisgrenze bei Spitzbergen, Antarktis, der siebente Kontinent, Streifzug durch die größte Insel der Welt (Grönland), Auf dem Dach der Welt (Tibet). Nicht vergessen sei aber auch sein lyrisches Schaffen: „Samland und Kurische Nehrung im Licht- und Farbenzauber" erschien schon 1941 im Eichblatt-Verlag, Leipzig; auch hat er den Text der am 19. November 1968 in Hamburg uraufgeführten Orchesterkantate von Walter Schories „Von Sonne, Dünen, Haff und Meer" verfaßt, ein Werk, das sowohl in Wort wie in der Musik in seltener Weise an die Kurische Nehrung erinnert, ja, die Erinnerung überhöht.

Seine Freunde und ganz besonders die Angehörigen seiner alten Schulgemeinschaft sowie die Redaktion des Ostpreußenblatts wünschen Dr. Losch noch viele gute Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft an der Seite seiner Gattin, damit er nicht zuletzt auch noch einige weiße Flecken auf seiner Landkarte — Ecuador nebst Galapagos-Inseln sowie Kolumbien und den oberen Amazonas — tilgen kann. **MR**

Verlust für Vertriebene

LDR-Sprecher Karl Stumpp gestorben

Stuttgart — Der Ehrenpräsident, Historiker, Geograph und Volkskundler der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V., Dr. Karl Stumpp, geboren am 12. Mai 1896 in Akexanderhilf/Odessa, starb im Alter von 85 Jahren am 20. Januar 1982 in Stuttgart. Er wirkte viele Jahre lang als Sprecher, Vorsitzender, Kulturreferent und Pressereferent für die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Sein besonderes Interesse galt der Erforschung der Auswanderung aus Deutschland nach Rußland, der Geschichte der deutschen Minderheit in Rußland und in der Sowjetunion und dem Schicksal der zwei Millionen Rußlanddeutschen nach der Deportation aus den deutschen Dörfern an der Wolga, im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus nach Sibirien und Mittelasien. Seine Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit war eine wesentliche Vorbedingung für die Übersiedlung von bisher mehr als 70 000 Rußlanddeutschen in die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Familienzusammenführung. Die bedeutendsten Veröffentlichungen sind: „Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862", der Bildband „Die Rußlanddeutschen — 200 Jahre unterwegs" und die Bibliographie „Das Schrifttum über das Deutschtum in Rußland". Diese Werke sind in mehreren Auflagen in Deutschland und USA erschienen. Für seine Verdienste als Forscher, Publizist und Volksgruppenpolitiker wurden Dr. Stumpp neben anderen Auszeichnungen das Bundesverdienstkreuz I. Klasse, das Ehrenabzeichen des Deutschen Roten Kreuzes, die Verdienstmedaille des Instituts für Auslandsbeziehungen, die goldene Ehrennadel der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e. V., die goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen und die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen verliehen. Ferner war Dr. Stumpp Ehrenvorsitzender der „American Historical Society of Germans from Russia" in Lincoln/Nebraska sowie der North Dakota Heritage Society, der beiden großen rußlanddeutschen Verbände in den USA. Sein Tod ist ein großer Verlust für die ganze Volksgruppe.

Franz Usselmann

Trauer bei den Bartensteinern

Mit Dora Jandt starb die langjährige Betreuerin der Heimatstube



Nienburg/Schwarmstedt — Die Kreisgemeinschaft Bartenstein trauert um Dora Jandt, geborene Oppermann, aus Friedland, die am 25. Januar im Alter von 81 Jahren starb. Dora Jandt hat maßgeblich an dem Aufbau der Heimatstube Bartenstein in Nienburg in unermüdlicher heimatverbundener Treue mitgewirkt. Viel hatte sie zusammengetragen und war immer bereit, den Gästen die Heimatstube vorzuführen. Im Jahre 1979 mußte sie zu unser aller Bedauern ihr ehrenvolles Amt aus Gesundheitsgründen aufgeben.

Dora Jandt wurde am 18. Dezember 1900 in Friedland geboren. Dazu sagte sie selbst einmal: „Von der besten Mutter aller Zeiten in einem der schönsten Städtchen Ostpreußens, in Friedland, wurde ich geboren." Nach dem frühen Tod des Vaters, der Bürgermeister war, leitete die Mutter die Ortskrankenkasse und später eine Darlehnskasse, um die Familie zu ernähren. Dora Jandt begann ihren Bildungsweg mit der Volksschule in Friedland und beendete ihre Ausbildung am Oberlyzeum in Königsberg mit dem Abitur und dem Lehrerexamen. Als ehrenamtliche Kreisjugendpflegerin zog sie mit ihrer Handharmonika von Ort zu Ort, um mit der Jugend Volkslieder und Volkstänze einzuüben. Dabei lernte sie auch ihren späteren Ehemann kennen und heiratete 1925. Sie hatte drei Kinder, wovon ein Junge leider gleich nach der Flucht gestorben ist. Die strapaziöse Flucht ging über das Frische Haff, mit einem Frachtdampfer nach Warnemünde und mit dem Zug nach Nienhagen, wohin auch ihr Mann aus englischer Gefangenschaft entlassen wurde. Dora Jandt wurde Lehrerin und später Konrektorin an der Schwarmstedter Schule. Das Ehepaar hatte ein Häuschen mit großem Garten in Schwarmstedt errichtet.

Unter reger Anteilnahme der Bevölkerung wurde Dora Jandt auf dem Friedhof in Schwarmstedt beigesetzt. Nach der Trauerfeier in der Kapelle wurden auch an ihrem Grab Dankesreden gehalten, u. a. von dem Vertreter des Bundes der Vertriebenen, der Leiterin der Frauenschaft in Schwarmstedt und dem ehemaligen Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Bartenstein. Immer wieder wurde ihr aufopferungsvoller Einsatz und ihre stets heimatlichen Gedanken betont. Unser Mitgefühl um die Trauer der Dora Jandt gilt auch der Familie. **Hans-Hermann Steppuhn**

Vereinsmitteilungen

Prußen-Freundeskreis

Dieburg — „Monte, der Rebell" von Bodo Graf Keyserlingk (Verlag Dr. Fritz Bokämper, Görlitz) und „Autuma" von Ernst Jungmann (Alster Verlag, Hamburg): wer hat Rechte an einem dieser Romane? Mitteilungen erbeten an Tolkemita, Landhaus Vogelsang, 6110 Dieburg.

Ermländertreffen

Ludwigshafen — Sonntag, 28. Februar (1. Fastensonntag), findet in Ludwigshafen wieder ein Ermländertreffen statt. Es sind jetzt 20 Jahre vergangen, seitdem das erste Treffen in Ludwigshafen stattfand. Um 10 Uhr Eucharistiefeier in der Kapelle des St. Marienkrankenhauses mit Konsitorialdekan Gregor Braun, früher Königsberg. Mittagessen in den umliegenden Lokalen nach eigener Wahl. 14 Uhr Vesper in St. Hedwig, Ernst-Reuter-Siedlung, Brandenburger Straße 1—3, anschließend Treffen im Jugendheim von St. Hedwig bei Kaffee und Kuchen. Alle Ermländer und Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung sind herzlich willkommen (Bus vom Berliner Platz in Richtung Maudach und Niederfeld Nr. 52 und 54).

Thüringen:

Ursprungsort begehrter Erzeugnisse

Schon 1408 bezeugt eine Urkunde die hochentwickelte Kleineisenherstellung Schmalkaldens

Nur 50 Kilometer vom westdeutschen Fulda entfernt liegt am Fuße des Thüringer Waldes das alte Städtchen Schmalkalden, in dem heute etwas mehr als 15 000 Einwohner leben. 25 Kilometer sind es von dort bis zur Zonengrenze, auf deren Verlauf die Schmalkaldener aus einer Höhenlage von 350 m Höhe an klaren Tagen sehen können.

Der Industrieort am Südwesthang des Thüringer Waldes hat für seine auch heute noch bekannten und begehrten Erzeugnisse eine lange Tradition. Schon 1408 wird in einer Urkunde bezeugt, daß in der Stadt die Kleineisenherstellung hochentwickelt war. In jenem Jahr lebten in dem Ort bereits 16 Handwerksmeister, die Stahl-, Schwert-, Klingen- und Messerschmiede waren.

In jenem Jahrhundert gaben die Bürger ihrer Wohlhabenheit sichtbaren Ausdruck. Es entstanden das Rathaus und die Stadtkirche St. Georg, eine spätgotische Hallenkirche. Politisch gehörte zu jener Zeit Schmalkalden noch zu Hessen. Der Landgraf Philipp von Hessen führte 1525 nach blutigen Kämpfen gegen die bäuerliche Bevölkerung in der Stadt und in ihrer Umgebung die Reformation ein. Schmalkalden, damals die zweitgrößte Stadt Hessens, lieh dem „Schmalkaldischen Bund" ihren Namen. Er entstand 1531, als sich die protestantischen Fürsten und Städte in einem Bund gegen den Habsburger Kaiser Karl V. zusammenschlossen. Der „Schmalkaldische Bund" gewährte den Protestanten und ihrem Glaubensbekenntnis Schutz und Verbreitung. Allein bis zum Jahre 1543 fanden in der Stadt zehn Konvente statt. An dem Schmalkalder Fürstentag von 1537 nahm auch Martin Luther teil. Er wirkte an maßgeblichen Artikeln des Bündnisses mit.

Wie in den Städten des benachbarten Hessen zeugen auch hier in Schmalkalden zahlreiche schöne alte Fachwerkhäuser, darunter das Lutherhaus am Schloßberg und die Rosenapotheke, noch heute von dieser glanzvollen Zeit. 1583 fiel die Stadt nach dem Aussterben der Henneberger Grafen für beinahe 300 Jahre ganz an Hessen und kam erst 1866 zu Preußen. Daß sie heute nicht mehr in Hessen liegt, ist der Zonengrenzziehung von 1945 zuzuschreiben, die Schmalkalden in das Land Thüringen eingliederte.

Bauliches Zeugnis aus wohlhabender Zeit ist auch das prunkvolle Renaissanceschloß Wilhelmsburg, das im Jahre 1585 erbaut wurde und einst als Lust- und Jagdschloß diente.

Heute ist es zu einem der schönsten und größten Heimatmuseen Thüringens geworden, in dem Ausstellungen die kultur- und



St.-Georgs-Kirche in Schmalkalden: Sichtbarer Ausdruck bürgerlicher Wohlhabenheit
Foto Schneege

wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung Schmalkaldens dem Besucher vor Augen führen.

„Die Schmalkalder Artikel", seit Jahrhunderten auf den Messen sowohl in Leipzig als auch in Frankfurt weltbekannt, sind formschöne Bestecke, Messer, Scheren und Feilen. Die kleinen Handwerksbetriebe sind heute genossenschaftlich zusammengefaßt und arbeiten als volkseigene Betriebe überwiegend für den Export. Neu hinzugekommen in der Stadt ist die Herstellung von Bergbauausrüstungen. Der historische Ort hat sein altes Aussehen bewahrt. Nur im Osten der Stadt entstand ein neues Wohnviertel mit Kindergarten, Schule, Poliklinik und Krankenhaus.

Auf die Verbindung der kleinen Stadt mit dem einst im Thüringer Wald betriebenen Bergbau weist neben der Ausstellung im Heimatmuseum das Schaubergwerk bei Asbach hin. Es ist die Rekonstruktion eines für jedermann zugänglichen ehemaligen Bergwerksbetriebes, wie sie einmal in allen Winkeln dieser Waldlandschaft anzutreffen waren.

Hans-Georg Schneege

Kultur:

Er schmückte den Dresdner Zwinger

Vor 250 Jahren starb der große Bildhauer Balthasar Permoser

Vieles Unersetzliche hat die schreckliche Bombennacht von Dresden, die sich am 13. Februar zum 37. Mal jährte, vernichtet. Aber wichtige Werke von Balthasar Permoser sind glücklicherweise erhaltengeblieben und gereichen heute wieder dem Dresdner Zwinger zur Zierde. Teilweise wurden sie auch in Museen gebracht, um sie vor der Verwitterung zu schützen, zum Teil von Bildhauern nach alten Vorlagen wieder erstellt. Der Dresdner Zwinger jedenfalls ist mit seinen putzigen Putten, mit den prächtigen Nymphen im Nymphenbad, den Konsolenfiguren, Hermen, Flötenbläsern, Allegorien der vier Jahreszeiten oder dem krönenden Herkules Saxonicus mit der Weltkugel auf dem Wallpavillon ein einzigartiges Freilichtmuseum für diesen begnadeten Bildhauer. Die Katholische Hofkirche beherbergt seine kunstvoll aufstrebende, reich verzierte Kanzel.

Unter den großen Bildhauern der Vergangenheit nimmt Balthasar Permoser einen der ersten Ränge ein. Er wurde in Kammer bei Traunstein 1651 geboren und starb 1732 in Dresden. Am 20. Februar jährte sich zum 250. Mal sein Todestag. Permoser erhielt seine Ausbildung bei Weißkirchner in Salzburg und Knacker in Wien. Seinen eigenen Stil fand er in Italien, wo er fast ein und ein halbes Jahrzehnt lebte und dort hauptsächlich für den Hof von Florenz tätig war. Hier studierte er vor allem das bildhauerische Werk Lorenzo Berninis, von dem er entscheidende Züge in sein eigenes Schaffen übernahm.

1689 kehrte Permoser aus Italien zurück und ging als Hofbaumeister Augusts des Starken nach Dresden, wo er als eines seiner Hauptwerke den Figurenschmuck des Dresdner Zwingers unter Baumeister Pöppelmann schuf. Permosers großes Verdienst ist es, den Barockstil des frühen Bernini nach Deutschland getragen und hier zu einem Teil heimisch gemacht zu haben ohne Berninis Pathos zu übernehmen.

Permosers Dresdner Zeit war unterbrochen von einem Berlin-Aufenthalt während der Jahre 1704 bis 1710, wo er u. a. für Friedrich I. arbeitete. Sein Hauptwerk neben dem Schmuck des Zwingers bestand vor allem auch aus kleineren Bildwerken aus Elfenbein und Marmor, die heute teilweise im „Grünen Gewölbe" in Dresden zu besichtigen sind, aus Grabmälern, von denen das Grabmal der Kurfürstinnen Anna und Wilhelmine im Freiberger Dom genannt sei, sowie die Statuen des hl. Augustinus und Ambrosius. In Wien befindet sich in der dortigen Katherinenkirche in Marmor das Monument des Prinzen Eugen von Savoyen und in Charlottenburg ein den Bogen schnitzender Cupido. Das Dekorative und Gefällige, weniger das Wuchtige, sind Merkmale von Permosers Skulpturen. **Jakob Münzer**

Jubiläum:

Das Lottoglück im Sozialismus

Rund 30 Prozent der Einnahmen kommen der Allgemeinheit zugute

Im Januar wurde das Telelotto in der „DDR" zehn Jahre alt mit allen Ehren, die zumindest für die Lottospieler nun einmal dazugehören. Wer mit mindestens vier Tips am Geburtstagslotto beteiligt war, nahm an einer Zusatzverlosung teil: 100 Farbfernsehgeräte, 400 Tourex-Reisen für je zwei Personen in die Volksrepublik Bulgarien und 300 vierzehntägige Auslandsreisen für je zwei Personen versüßten all jenen, die nicht ins Schwarze tippten, mit ein bißchen Glück doch noch das Jubiläumsspiel.

Dabei ist das Telelotto nur das jüngste und allerdings beliebteste Kind einer sehr weit verzweigten Toto- und Lottofamilie in der „DDR", die im nächsten Jahr auf dreißig Jahre ihres Bestehens zurückblicken kann. Und auch das Stichjahr 1953 kommt nicht von ungefähr. Davor existierte die schon 1945 gegründete Sächsische Landeslotterie sozusagen allein auf weiter Flur, galt, wie die westliche Tippleidenschaft, der SED als falsche kleinbürgerliche Antwort auf Krisenstimmung, Unsicherheit und Zukunftsangst, auf eine allgemeine Perspektivlosigkeit, über die der Sozialismus nun wirklich nicht zu klagen habe.

Nach dem Juni-Aufstand forderte das alte Rezept „Brot und Spiele" seinen sozialistischen Tribut. Noch im November wurde die „Berliner Bärenlotterie" gegründet, im März 1954 der „VEB Zahlenlotto". Die drei Lotterien fusionierten 1963 zum „VEB Vereinigte Lotteriebetriebe Leipzig", der sich 1968 wiederum mit dem ebenfalls schon 1954 gegründeten „VEB Sport-Toto Berlin" zum „VEB Vereinigte Wettspielbetriebe" in Ost-Berlin verband. Und das Angebot des volkseigenen Mammutunternehmens, das direkt dem Ost-Berliner Finanzministerium untersteht, ist beachtlich: Neben dem Telelotto „5 aus 35" und der unregelmäßigen Sächsischen Landeslotterie gibt es noch das Zahlenlotto „5 aus 90", das Lotto-Toto „5 aus 45", das Sportfest-Toto „6 aus 49", das Fußball-Toto und die Losbrief-Lotterie „Fortuna Express".

Der zielgerichtete Staatsmonopolismus ist dabei so unsozialistisch nicht. In der Tat kommen rund 30 Prozent der Einnahmen gesellschaftlichen Zwecken zugute: neuen Kindereinrichtungen und Turnhallen, Sport-, Kultur- und Erholungsstätten. Der Tierpark in Brandenburg zum Beispiel wurde mit Lottogeldern ausgebaut. Und auch die Jugendspartakiade im Sommer wird wahrscheinlich wieder mit Hilfe einer Sonderziehung von der Spielleidenschaft der „DDR"-Bürger profitieren.

Zehn Prozent der Einnahmen müssen die Unkosten decken, der Rest von 60 Prozent wird in Form von Gewinnen an die Spieler ausgeschüttet. Sozialistischer Lottomillionär kann dabei keiner werden. Für den Lottokönig ist der Höchstgewinn auf 500 000 Mark begrenzt, doch das gibt es während der zehn Jahre des Telelottos ganze zweimal. Der durchschnittliche Höchstgewinn liegt bei 36 000 Mark. Dennoch läßt sich der „DDR"-Bürger den Traum vom Lottoglück inzwischen über eine Mark pro Woche kosten. Die Spieleinsätze insgesamt belaufen sich auf 18 bis 20 Millionen, die Ausschüttungen auf 11 bis 12 Millionen Mark wöchentlich. Und den Vogel dabei schießt eben das gerade zehn Jahre alte Telelotto ab mit rund drei Viertel des Geldes, das in der „DDR" überhaupt für Lotto und Toto ausgegeben wird.

Der heiße Tip des VEB Vereinigte Wettspiele heißt: Dauerspiel mit Abbuchung vom Spargirokonto. Eine Bestellkarte an den Zentralversand genügt, und schon ist man ständig dabei. Hunderttausende nehmen den Sonderdienst schon in Anspruch. **Gisela Schütze**

Staatliche Kontrolle:

Schnüfflerorden

Sozialistischer Fortschritt

Der erste Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden, die „DDR", bedient sich bemerkenswerter Umgangsformen mit den Seinen. Getreu dem Worte Lenins, „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser", wurde die staatliche Kontrolle der Bürger in allen Lebensbereichen, vor allem in der Wirtschaft, zum sozialistischen Grundprinzip.

Die erfolgreichsten Schnüffler werden ausgezeichnet. In der „DDR" ist die Bezeichnung „Verdienter Volkskontrolleur der DDR" ein Ehrentitel, der jährlich an 15 Personen verliehen werden kann. Dieser Titel wird an Mitarbeiter der „Arbeiter- und Bauerninspektion" vergeben, die „mit hohem persönlichen Einsatz und beispielhaften Ergebnissen für die Verwirklichung der Beschlüsse von Partei und Regierung, für die Durchsetzung einer hohen Staatsdisziplin und die Festigung der sozialistischen und gesellschaftlichen Kontrolle in der ‚DDR' haben".

So wird in der amtlichen Verlautbarung über den Schnüffelorden das Bespitzeln und Denunzieren von Kollegen im Betrieb und von Nachbarn umschrieben. Die „Auszeichnung" ist mit einer Geldprämie von 5000 Mark verbunden. Früher nannte man Spitzel „Acht-Groschen-Jungs". Die Preise für Denunzianten sind, wie man sieht, gestiegen. „Der größte Lump im ganzen Land, ist und bleibt der Denunziant", schrieb Hoffmann von Fallersleben 1843 zu Leipzig in seinen „Politischen Gedichten". Heute wird im gleichen Land der Denunziant als „Verdienter Volkskontrolleur" mit Titel, Orden und Geldpreis ausgezeichnet — sozialistischer Fortschritt.

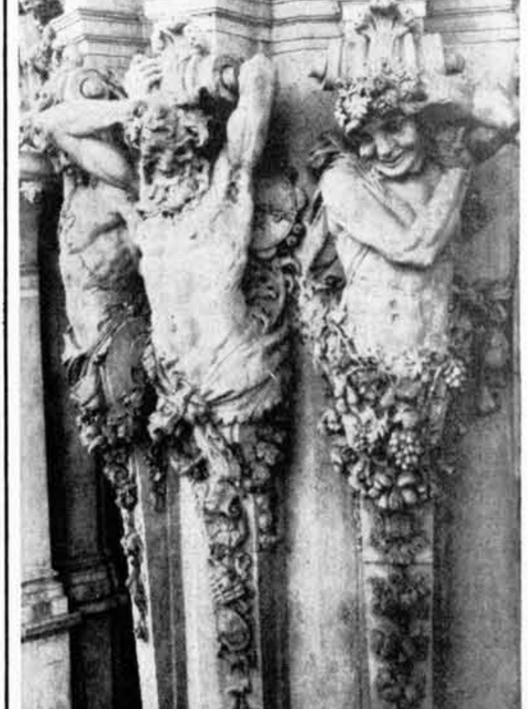
Michael Haardt

Reise:

Fotographierverbot

Ausnahmegenehmigung beantragen

Abweichend von den Regelungen in der Bundesrepublik Deutschland dürfen in der „DDR" viele Objekte von westdeutschen Touristen nicht fotografiert werden. Darauf sei aus gegebenem Anlaß hingewiesen. Die wichtigsten Verbote gelten für Grenzbauten und Grenzsicherungsanlagen, Industrieanlagen, militärische Einrichtungen wie Anlagen, Waffen, Geräte, Marschkolonnen, Soldaten im Dienst, Kasernentore und militärische Sperrgebiete. Dies gilt auch für die paramilitärischen Organisationen der Betriebskampfgruppen und der Gesellschaft für Sport und Technik. Auch Bahnanlagen und Bahnhöfe, Viadukte und Brücken dürfen nicht fotografiert werden. Hierfür können Ausnahmegenehmigungen zum Fotografieren erteilt werden, wenn man an einer vom „DDR"-Reisebüro veranstalteten Eisenbahn-Hobbyreise für Eisenbahnliebhaber teilnimmt, die von Touristikunternehmen in der Bundesrepublik angeboten werden. Dies gilt auch bei Besichtigungen von Bahnbetriebswerken durch geschlossene Gruppen nach vorheriger Anmeldung. **BfH**



Hermen am Mittelpfeiler des Zwinger-Wallpavillons in Dresden: Werk des begnadeten Bildhauers Balthasar Permoser Foto np

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag

Pingler, Georg, aus Königsberg, jetzt Am Kleiberg 1 b, App. 203, 5200 Siegburg, am 29. Februar

zum 95. Geburtstag

Lindemann, Max, aus Wilhelmswerder, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 3, 2252 St. Peter-Ording 2, am 3. März

zum 94. Geburtstag

Arnemann, Aenne, aus Königsberg, Goltzallee 22, jetzt Augustinum, 2410 Mölln, am 5. März

Ballo, Auguste, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hotterstraße 126, bei Witzthun, 8500 Nürnberg, am 3. März

Mantze, Dr. Georg, aus Sensburg, jetzt Bundesallee 55, 1000 Berlin 31, am 27. Februar

Meyer, Berta, geb. Macht, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 113, 2850 Bremerhaven, am 7. März

zum 93. Geburtstag

Brozewski, Gustav, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 35, 6744 Kandel, am 3. März

Mollowitz, Wilhelmine, geb. Snoyek, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Kieler Straße 41, 2300 Kiel 17, am 23. Februar

Peterson, Ewald, aus Moritten, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 87, 2431 Grube, am 15. Februar

Pohlmann, Franz, aus Robertshof, Kreis Allenstein, jetzt Bachstraße 59, 5000 Köln 90, am 4. März

zum 91. Geburtstag

Czodrowski, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Prinzhügel 11, 4530 Ibbenbüren 2, am 1. März

Grigo, Auguste Charlotte, geb. Modell, aus Lyck, jetzt Moorweg 7 c, 2000 Hamburg 61, am 6. März

Kochan, Ottilie, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Hammerschmidtstraße 26, 4690 Herne 2, am 28. Februar

Kranke, Marta, geb. Dombrowski, aus Ostseebad Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Förstertannen 12, 2107 Rosengarten 1, am 18. Februar

zum 90. Geburtstag

Borchert, Olga, geb. Gutzeit, aus Frisching, Kreis Pr. Eylau, jetzt Ahlener Straße 25, 4730 Ahlen-Vorhelm, am 26. Februar

Gorski, Maria, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Luisenstraße 10, 4390 Gladbeck, am 4. März

Kropat, Ernst, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Wiesbadener Straße 8, 5000 Köln 60, am 26. Februar

Sperling, Ida, geb. Gonell, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1/59, 2370 Rendsburg, am 28. Februar

zum 89. Geburtstag

Schulz, Gertrud, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Fehrs-Weg 26, 2082 Uetersen, am 1. März

Struck, Johann, aus Taltan, Kreis Sensburg, jetzt Papenstraße 24, 2190 Cuxhaven, am 28. Februar

zum 88. Geburtstag

Birth, Alfred, Landwirt, aus Heidenhof, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wimmer 99, 4515 Bad Essen 1, am 6. März

Chucholl, Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkisstraße 9/10, 8000 München 45, am 7. März

Dombrowski, Marie, geb. Palluck, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Altufer 12, 4156 Willich 3, am 4. März

Schiwek, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Spiegelstraße 3, 4994 Oldendorf, am 1. März

zum 87. Geburtstag

Anton, Emil, Schneidermeister, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 2814 Bruchhausen-Vilsen, am 22. Februar

Borrosch, Ottilie, geb. Saloga, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Sander Straße 202, 5600 Wuppertal 2, am 7. März

zum 86. Geburtstag

Bienk, Auguste, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Lobbericherstraße 47, 4155 Grefrath, am 4. März

Chotzko, Johann, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Bamberger Straße 41, 5090 Leverkusen, am 4. März

Kukulies, Martha, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Kortenumstraße 37, 3100 Celle, am 3. März

Lipinski, Auguste, geb. Latza, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Neugebauer, Haltener Straße 8, 4200 Oberhausen-Osterfeld, am 7. März

Nilewski, Adam, aus Kl. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Klosterkamp 7, 4730 Alt-Ahlen, am 3. März

Schapals, Ella, aus Tilsit, jetzt Stolbergstraße 6, 2420 Eutin, am 22. Februar

Schmidt, Emma, aus Königsberg, jetzt Suhrnkrog 8, 2420 Eutin, am 18. Februar

Schmidt, Margarete, geb. Baucus, aus Schleswighöfen, Kreis Schloßberg, jetzt Stettiner Straße 17, 3130 Lüchow

Siebert, Minna, aus Bulitten-Rodmannshöfen, Kreis Königsberg, jetzt Buchenrain 2, 7983 Wilhelmsdorf-Zußdorf, am 2. März

Spring, Anna, geb. Glinka, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 26, 4923 Extertal 1, am 3. März

Zdziarstek, Friedrich, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 7850 Raitbach, am 3. März

zum 85. Geburtstag

Becker, Ida, geb. Kallisch, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2303 Tüttendorf, am 3. März

Kötzing, Selma, geb. Hennig, aus Gr. Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Frau Elfriede Kaisler, Charlottenstraße 72, 4100 Duisburg 17, am 18. Februar

Kroehnert, Martha, aus Stucken, Kreis Elchniederung, jetzt Neuwiedenthaler Straße 76, 2000 Hamburg 92, am 14. Februar

Latt, Alfred, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hirtenstraße 2, 2380 Schleswig, am 6. März

Turkat, Auguste, aus Grenzwald (Neuskardupönen), Kreis Schloßberg, jetzt Wohrtdrift 34, 3280 Bad Pyrmont, am 5. März

zum 84. Geburtstag

Alex, Grete, geb. Birbils, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 24, jetzt Hauptstraße 184, 5064 Hoffnungsthal, am 22. Februar

Bruderek, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Von-Gravenrenter-Straße 25, 8000 München 82, am 6. März

Domnick, Herta, geb. Abrolat, aus Pr. Eylau, Querweg 2, jetzt zu erreichen über Frau Jutta Franßen, Bengeldorffstraße 21, 2000 Hamburg 71, am 27. Februar

Gorklo, Marie, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Waldweg 10, 2322 Lütjenburg, am 2. März

Guttzeit, Emil Johannes, Mittelschulkonrektor i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Wellestraße 14, 2840 Diepholz 1, am 1. März

Klischat, Ernst, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim Karlshöhe, 7140 Ludwigsburg, am 7. März

Schwanitz, Margarete, aus Danzig, jetzt Elise-Späth-Straße 15, 8520 Erlangen, am 2. März

Wietzorek, Marta, aus Lyck, jetzt Am Ostbahnhof 6, 4150 Krefeld, am 7. März

zum 83. Geburtstag

Bressem, Hedwig, aus Heiligenbeil, Rosenberger Landstraße 30, jetzt Heidmühlenweg 61, 2200 Elmshorn, am 4. März

Bublitz, Karl, aus Altkiewitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Erich-Rühmkorff-Straße 11, 3203 Hotteln-Sarstedt, am 6. März

Fischer, Paul, Ortsvertreter Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Peiner Landstraße 10, 3200 Hildesheim, am 2. März

Grötsch, Elise, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Marie-Juchacz-Straße 5, 5270 Gummersbach 31, am 2. März

Korn, Anna, aus Heiligenbeil, jetzt An der Rellau 32, 2084 Rellingen, am 23. Februar

Mosel, Wilhelm, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 11, 4660 Gelsenkirchen-Resse, am 3. März

Radtke, Anna, geb. Sewzik, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 15, 5800 Hagen, am 5. März

Refke, Lina, geb. Endruschat, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 26, jetzt Weckherlinweg 1, 4600 Dortmund 15, am 27. Februar

Reichert, Benno, Polizeiinspektor a. D., aus Gerdauen, Bartener Straße 11 und Soldau, Kreis Bartenstein, jetzt Stephanstraße 11, 4450 Lingen 1, am 28. Februar

Samotia, Maria, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Flammenleite 17, 8724 Schonungen, am 2. März

Schwarzenecker, Marie, geb. Seydlitz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 40, 8900 Augsburg, am 5. März

Segendorf, Helene, aus Heiligenbeil, jetzt Steenbarg 4, 2449 Petersdorf/Fehmarn, am 18. Februar

Zachau, Magda, aus Brasdorf, Kreis Königsberg, jetzt Asternweg 44, 4050 Mönchengladbach 2, am 6. März

zum 82. Geburtstag

Brandt, Ada von, geb. von Batocki, aus Pellen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Abendrothsweg 60, am 22. Februar

Endom, Alice, geb. Szamiteit, aus Königsberg, Wilhelmstraße 12, jetzt Ratzeburger Straße 1, 2418 Bäk, am 23. Februar

Heßke, Hedwig, geb. Böhm, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moorburger Elbdeich 335, 2100 Hamburg 90, am 5. März

Jagdt, Margarete, geb. Loscher, aus Braunsberg, jetzt Am Kleiberg 1b, App. 319, 5200 Siegburg, am 20. Februar

Maschlinski, Anna, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt bei Bollnow, Lichtendorfer Straße 55, 4600 Dortmund-Selde, am 5. März

Parkner, Auguste, aus Schodmak, Kreis Ortelsburg, jetzt Frielicker Weg 59, 4700 Hamm, am 5. März

Pillkahn, Emma, geb. Killat, aus Rewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 9, 4540 Lengerich, am 26. Februar

Pogorzelski, Luise, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Wildgraben 24, 2120 Lüneburg, am 1. März

Schenk, Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Spitzen 11, 2721 Fintel, am 17. Februar

Skrotzki, Charlotte, geb. Annuß, aus Ortelsburg, jetzt Schiffdorfer Chaussee 123, 2850 Bremerhaven-G., am 5. März

zum 81. Geburtstag

Adelsberger, Bruno, Pfarrer i. R., aus Allenburg, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Ernst-Ludwig-Ring 25, 6350 Bad Nauheim, am 1. März

Benninger, Hermann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Brehmstraße 65, 4000 Düsseldorf, am 6. März

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 29. Mai, 7 Uhr, Hamburg Moorweide (gegenüber Dammtorbahnhof), Abfahrt mit dem Bus zum Bundestreffen in Köln. Rückfahrt Pfingstsonntag, 30. Mai, Ankunft in Hamburg Moorweide etwa 22 Uhr. Hin- und Rückfahrt per Bus 33,— DM (Bahnfahrt 130,— DM), Doppelzimmer mit Übernachtung und Frühstück 70,— DM, Einzelzimmer (nur wenige vorhanden) 35,— DM. Eintrittsplakette 7,— DM. Anmeldungen bitte an Alois Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63. Einzahlungen auf Sonderkonto Pompetzki, Kennwort Köln, Deutsche Bank Hamburg, BLZ 200 700 00, Konto-Nr. 57/23 655.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. März, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft zu einem heiteren Spiel-Nachmittag.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 26. Februar, 17 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Herrweg 187b, Fleckessen und gemütliches Beisammensein. Um Spenden für die Tombola wird gebeten.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 8. März, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 63 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Lichtbildervortrag zum Thema „Land zwischen Haff und Memel".

Hamm/Horn — Sonntag, 28. Februar, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11, Ecke Salling, Hamburg 26, gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 6. März, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Hamburg 6, gemütlicher Nachmittag mit Preisskat und dem Würfelspiel „Mensch ärgere dich nicht" mit anschließender Jahreshauptversammlung und Neuwahl des Vorstands. Der Einsatz pro Spieler beträgt 6,— DM. Meldungen nimmt bis zum 27. Februar Erich Kaminski, Telefon (0 40) 40 04 04, Methfesselstraße 29, Hamburg 19, entgegen. 15 Uhr Jahreshauptversammlung.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 27. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), Treffen der Gruppe mit gemeinsamen Essen und Fasteloawend to Hus.

Tilsit und Umgebung — Sonnabend, 6. März, 15 Uhr, Curio-Haus, kleiner Saal, Rothenbaumchaussee 13 (S-Bahn Dammtor), Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel Farbdia-Vortrag über die Landschaft und Fischerdörfer der Kurischen Nehrung. Anschließend geselliges Beisammensein.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 2. März, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. März, ab jetzt 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Bitte veränderte Anfangszeiten beachten.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Vom 4. bis 6. Juni findet ein Salzburger Treffen in Kiel statt. Im nördlichen Teil der Bundesrepublik Deutschland wohnen noch viele Nachkommen der Salzburger Emigranten, gerade diese sollten zur Teilnahme an diesem Treffen animiert werden. Anmeldungen bitte rechtzeitig an Mathias Hofer, Dorfstraße 19, 2301 Milkendorf, der zu gegebener Zeit Programme und weitere Informationen versenden wird.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Neumünster — Dienstag, 9. März, 20 Uhr, Stadtbücherei, Saal, Arno Surminski liest aus seinen Werken.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Göttingen — Freitag, 5. März, 18 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße 22, Fleck- und Grützwurstessen mit gemütlichem Beisammensein und Musik. — Auf der Jahreshauptversammlung berichtete Vorsitzender Detlev Queissner über die landsmannschaftliche Arbeit im vergangenen Jahr und stellte dabei besonders die Ehrenmalfeier in Göttingen in den Vordergrund. Für das Amt des Protokollführers wurde eine Ersatzwahl notwendig. Da Edith-Ursula Schneider dieses Amt niedergelegt hat, wählten die Mitglieder Christel Eiswaldt und H. Freytag zu Stellvertretern. Der Vorsitzende wiederholte die Bitte, daß alle Mitglieder „Das Ostpreußenblatt" beziehen sollten, da es auf allen Gebieten informativ ist und die Erinnerung an die Heimat wachhält.

Goslar — Der vorige Heimatnachmittag war gut besucht und stand unter dem Motto — „Jekami — Jeder kann mitmachen". Die seit drei Jahren bestehende Kindergruppe des Harzklubs Goslar erfreute in ihren bunten Trachten mit einem Kurzprogramm. Mit Harzer Liedern, Jodlern und dem Rüpeltanz kam Stimmung auf. Mit Vorträgen in heimatlicher Mundart beteiligten sich Anna-Maria Stoppel, Minni Grunwald, Emmy Kislat und Margarete Petri am Programm. Der deftig gewürzte ostpreußische Humor brachte alle zum Lachen. Ein gemeinsamer Gesang wurde von Berta Pernt auf der Zither begleitet, und ein Heimat-Quiz mit Fragen zu allen Gebieten erweckte allgemeines Interesse. Zu weiteren Paketsendungen in die Heimat rief Vorsitzender Rohde auf. An den Bundestreffen der Ostpreußen in Köln und der Westpreußen in Kiel am 29./30. Mai soll teilgenommen werden.

Hannover — Sonnabend, 13. März, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Bahnhofsgebäude, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vorträgen über „Peru" und „Das südliche Ostpreußen mit Schwerpunkt Allenstein".

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Montag, 1. März, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 25 bis zur Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 4. März, 15 Uhr, Ratskeller, Spindelstube, Schillerplatz/Ecke Viktoria-Straße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauengruppe. — Auch der diesjährige Dia-Vortrag von Willi Scharloff, Hannover, früher Königsberg, wird den zahlreich erschienenen Landsleuten noch lange in Erinnerung bleiben. Auf seine bekannte humorvolle Art gelang es ihm schnell, eine aufgelockerte Atmosphäre zu schaffen. Mit Bildern aus der Vergangenheit und Aufnahmen aus jüngster Zeit berichtete Scharloff sachlich und realistisch auch aus eigenem Erleben sehr anschaulich über den Wandel, der sich in den vergangenen drei Jahrzehnten im nördlichen Gebiet Ostpreußens vollzogen hat. Die Teilnehmer zeigten lebhaftes Interesse, viele Fragen und Kommentare folgten.

Düsseldorf — Montag, 1. März, 20 Uhr, HdDO, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, Michael J. Newington, Generalkonsul von Großbritannien, spricht zum Thema „Großbritannien und die europäische Gemeinschaft".

Duisburg — Dienstag, 2. März, 14 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Treffen der Frauengruppe. Anschließend 16 Uhr Jahreshauptversammlung.

Gladbeck — Sonnabend, 6. März, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, bei Gerd Schäfer, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes.

Herford — Am 9. Februar feierte Johann Polzin im Altersheim Johannes-Wehme in Herford mit seinen Mitbewohnern und Gästen seinen 95. Geburtstag. Von der Kreisgruppe nahmen der Vorsitzende und der Schriftführer an der Feier teil. Der noch rüstige Jubilar wohnt seit 35 Jahren im Altersheim. Seine Hobbies sind Singen und Feiern. Er hat bei Veranstaltungen der Landsmannschaft die Teilnehmer oft durch ein selbstgedichtetes Lied erfreut. Der Vorsitzende überreichte ihm für langjährige Mitgliedschaft die Treueurkunde der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen sowie ein Buch.

Köln — Dienstag, 2. März, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apern-/Helenenstraße, Monatstreffen der Frauengruppe mit Neuwahl des Vorstandes.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 5. März, 19 Uhr, Polizeikantine, Cäcilienhöhe, Jahreshauptversammlung mit einem Dia-Vortrag über Johannisburg und Sensburg.

Witten — Sonnabend, 6. März, 19.30 Uhr, bei Gräfe, Hauptstraße, Heimatabend. Lm. Müller zeigt unter anderem einen Film über die Imkerei. — Zum Bundestreffen in Köln fährt ein Bus. Anmeldung ab sofort beim Vorsitzenden und beim Heimatabend. Fahrpreis für Mitglieder 15,— DM, für Nichtmitglieder 16,— DM.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Dillenburg — Sonnabend, 27. Februar, 15.30 Uhr, Stadthalle Dillenburg, Jahreshauptversammlung.

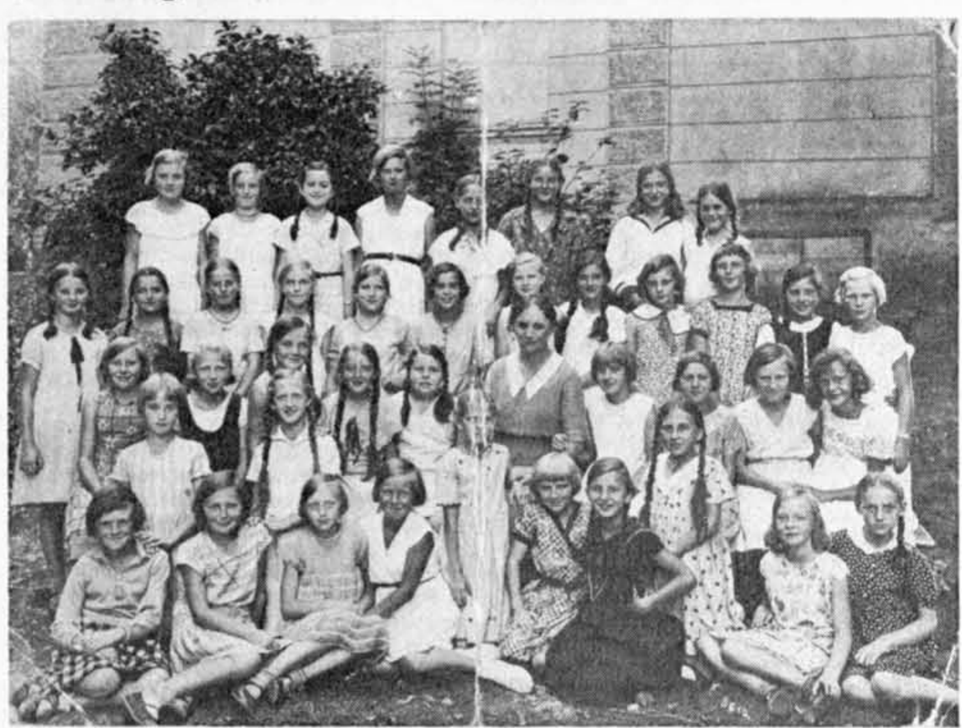
Frankenberg — Die Mitglieder des BdV und der örtlichen Gruppe der Sudetendeutschen Landsmannschaft kamen zu einer Karnevalsfeier zusammen. Die Vorsitzende des BdV, Margarete Strauß, hielt eine Begrüßungsansprache und trug mit humoristischen und besinnlichen Vorträgen in ostpreußischer Mundart zum Gelingen des Abends bei. Anni Dittrich, Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, erhielt ebenfalls viel Beifall für ihre Büttenrede über politische Themen.

Frankfurt/Main — Pfingstsonntag, 30. Mai, Abfahrt 7 Uhr, Haus Dornbusch, Tagesfahrt zum Bundestreffen in Köln. Fahrpreis 25,— DM pro Person. Sonnabend, 29. Mai, bis Montag, 31. Mai, Drei-Tage-Fahrt zum Bundestreffen in Köln. Abfahrt Sonnabend, 9 Uhr, Haus Dornbusch. Fahrpreis mit Übernachtung (Doppelzimmer) und Frühstück pro Person 150,— DM. Anmeldungen umgehend an H. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50. Einzahlungen auf Postscheckkonto H. Neuwald, Nr. 848 53-609 Frankfurt/Main. Geben Sie als Kennwort „Köln — Tagesfahrt" oder „Drei-Tage-Fahrt" an.

Fulda — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, DJO-Heim, an der Ochsenwiese, Jahreshauptversammlung (Monatszusammenkunft).

Kassel — Dienstag, 2. März, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße 99, heimatliche Kaffeestunde zum Karneval. Kappen erwünscht.

Erinnerungsfoto 377



Lyzeum Heilsberg — Diese Aufnahme zeigt die Sexta des Lyzeums in Heilsberg 1933/34 mit der Klassenlehrerin Fräulein Schröter. Wir erhielten dies Bild von unserer Leserin Irene Goppold, geb. Schulz, die sich sehr freuen würde, wenn sich noch ehemalige Mitschülerinnen melden würden. Zuschriften an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 377" leiten wir an die Einsenderin weiter. **hz**

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Mainz — Sonnabend, 29., bis Pfingstsonntag, 30. Mai, Fahrt der Kreisgruppe zum 10. Bundestreffen der LO nach Köln. Damit Bus und Quartiere rechtzeitig gebucht werden können, werden alle Interessenten gebeten, sich baldmöglichst bei Lm. Balewski, Telefon 47 47 10, anzumelden. Aus buchungstechnischen Gründen bitten wir, bei der Anmeldung 30,— DM anzuzahlen. Die Gesamtkosten richten sich nach der Teilnehmerzahl. Einzelheiten über das Programm zum Bundestreffen werden noch bekanntgegeben.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Völklingen — Dienstag, 9. März, 15 Uhr, Café Schon, Poststraße, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Balingen — Zur Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Kissmann zahlreiche Landsleute begrüßen. Nach der Totenehrung und den Jahresberichten wurde mit Hilfe der Vorstände Hesellek, Tailfingen, Schawaller und Ebingen die Vorstandswahl eingeleitet, mit dem Ergebnis, daß alle Mitglieder in ihrem Amt bestätigt wurden. Das Jahr 1981 war für die Kreisgruppe ein durchaus aktives und erfolgreiches Jahr, in dem es gelungen ist, auch zu den benachbarten Gruppen ein gutes Verhältnis und dadurch eine gute Zusammenarbeit bei gemeinsamen Veranstaltungen zu erreichen. Der Auftrag, die kulturellen Werte der Heimat zu bewahren, ist verstanden und in die Tat umgesetzt worden. Die Frauengruppe hat hierzu einen großen Teil beigetragen. Mit einem gemeinsamen Grützwurstessen wurde der gemütliche Teil des Tages eingeleitet.

Giengen — Auf der gut besuchten Monatsversammlung gedachten die Teilnehmer mit einer Schweigeminute das kürzlich verstorbenen Vorstandsmitglieds Ewald Marks. Anschließend wurde auf dem für Juni geplanten Tagesausflug zum Kulturzentrum Ostpreußen im Ordensschloß Ellingen hingewiesen. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Referat über die Jugend Friedrichs des Großen. Ausführlich legte der Referent die Kluft zwischen den Charakteren von Vater und Sohn dar. Der Vortragende schloß mit Zitaten aus Briefen Friedrichs, aus denen die Anerkennung der väterlichen Staatskunst hervorgeht. Bei reger Unterhaltung saß man noch einige Stunden in gemütlicher Runde beisammen.

Heidelberg — Rückschauend auf das vergangene Jahr konnten auf der Mitgliederversammlung die Preußischen Tafelrunden und die Fahrt nach Rastatt hervorgehoben werden. Fünf Landsleuten wurde das Ehrenzeichen verliehen. Die Neuwahl des Vorstands führte zu dem nachstehenden Ergebnis: Vorsitzender Wittenberg, stellvertretender Vorsitzender Kallien, Rechnungsführer Kloster, Schriftleiterin von Keber, Kultur und Presse Gisela Kahlmann. Dem offiziellen Teil der Versammlung schloß sich ein gemütlicher Teil an, der von Hildegard Braun durch ein selbstverfaßtes Gedicht eingeleitet wurde. Es folgten einige mundartliche Vorträge und zwischendurch konnte nach den Klängen einer Kapelle getanzt werden.

Pforzheim — Die erste Kaffeestunde in diesem Jahr bei Lm. Daudert hatte die Geschichte der Ost- und Südbahn in Ostpreußen sowie aller Klein- und Nebenbahnen zum Thema und zeigte den Beginn des ostpreußischen Eisenbahnwesens vor 130 Jahren bis zum Ende. Dabei kamen Erinnerungen an die Dampflokomotiven von Schichau in Elbing und die Waggonfabrik Steinfurt in Königsberg auf. Der Reiseberater der Bundesbahn, Kurt Wenz, ließ abschließend in drei Farbtonfilmstreifen der BB-Filmstelle die Geschichte der Eisenbahn in Deutschland von der alten „Adler"-Lok bis hin zur modernen „TEE" Revue passieren.

Schwenningen — Freitag, 12. März, 19 Uhr, Gaststätte Albert, Skatabend. — Sonnabend, 13., und Sonntag, 14. März, Haus des Handwerks, Heilbronn, Landesdelegiertentagung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Bad Kissingen — Im Anschluß an die einleitende Begrüßung durch die Vorsitzende Elly Lunau berichtete Peter Strelzyk, der mit seiner Familie im Heißluftballon aus der „DDR" geflüchtet war, in gespannter Erwartung aller Zuhörer, wie schwierig es überhaupt war, Vorbereitungen für dieses gefährliche Vorhaben zu treffen. Die spannenden Ausführungen, die durch eine Videoübertragung des Films „Mit dem Wind nach Westen" ergänzt wurden, waren für alle Zuhörer ein besonderes Erlebnis, wofür Peter Strelzyk anhaltenden Beifall erntete. Nachdem Elly Lunau Grüße von erkrankten Mitgliedern übermittelte und gute Wünsche zum Ausdruck brachte, wies Paula Hübner auf die Werkgruppe hin, die jeden Dienstag um 15 Uhr im Treffpunkt der Volkshochschule zusammenkommt. Eine weitere Bereicherung waren die Vorträge von Charlotte Reinhard und Grete Neumann.

Erlangen — Donnertag, 4. März, 19.30 Uhr, Frankenhof, Jugendzentrum, Zusammenkunft zu einem Grützwurstessen mit Sauerkraut und Bratkartoffeln.

Kulmbach — Sonnabend, 27. Februar, 16 Uhr, Stadtschänke, Nebenzimmer, Zusammenkunft. Landesvorsitzender Erich Diester berichtet von der Preußen-Ausstellung in Berlin und liest Anekdoten über Friedrich den Großen.

Weilheim — Sonnabend, 27. Februar, 15 Uhr, Gasthof Oberbräu, Mitgliederversammlung.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichstraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten.

Unser diesjähriges Jahreshaupttreffen findet im Rahmen des 10. Bundestreffens der Ostpreußen zu Pfingsten am 29. und 30. Mai auf dem Messegelände in Köln statt. Unterkunftswünsche richten Sie bitte baldmöglichst an das Verkehrsamt der Stadt Köln, Unter Fettenhennen 19, 5000 Köln. Beachten Sie bitte die Verlautbarungen im Ostpreußenblatt.

Das Regionaltreffen findet am 18. und 19. September in Hannover statt. Treffpunkt Hauptbahnhof Hannover. 18. September 15 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung in der Taverne. 19. September, 10 Uhr, Dorpmüllersaal, Jahrestreffen. Hotelempfehlung: 1. Grand-Hotel Mußmann, Telefon (05 11) 32 79 71, Ernst-August-Platz 7. 2. Central-Hotel Kaiserhof, Telefon (05 11) 32 78 11—3, E—A. Platz 4. 3. Hotel Loccumer Hof, Telefon (05 11) 32 60 51, Kurt-Schumacher-Straße 16. 4. Hotel am Thielenplatz, Am Thielenplatz 2, Telefon (05 11) 32 76 91—93. 5. Bundesbahnhotel, Telefon (05 11) 32 74 61—5, E—A. Platz 1. 6. Hotel Hannover, Telefon (05 11) 32 67 05—7, Joachimstraße 1, 7. Hotel-Hospiz am Bahnhof, Telefon (05 11) 32 42 97, Joachimstraße 2. 1—3 Hotels gehobener Preisklasse 58—98 DM. 4 bis 7 Hotels mittlerer Preisklasse 25—39 DM pro Einzelzimmer. 1—5 eigener Parkplatz. Unterkunftsbestellung möglichst bald.

Ein vorzügliches Meßtischblatt (Vier-Centimeter-Karte) liegt vor. Es umfaßt in Uhrzeigerrichtung folgendes Landschaftsbild mit den Ortsnamen: Darkehmen, Teil Mallenuppen, Muldszählen, Abschermeningken, Spirokeln, Kl. Pruschillen, Kl. Datzen, Kissehlen, Szuskehmen, Schakumehlen, Gründann, Teile Kariotkehmen/Schudischken, Wilhelmsberg, Szameitschen, Adl. Pogrimmen, Gr. Pelledauen.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 75, 3000 Hannover 91.

Gratulation — Am 4. Januar feierte unser Heimatfreund Gustav Termer in geistiger und körperlicher Frische seinen 100. Geburtstag. Zu diesem seltenen Fest wünschen wir Termer, der kein Heimattreffen unbesucht ließ, Gesundheit und friedliche Tage. Der Jubilar lebt heute in 2000 Hamburg 65, Hoisbütteler Straße 68, und konnte viele Grüße und Glückwünsche entgegennehmen. Weder einige Schnäpse, noch das erschienene Fernsehteam konnten ihn an seinem Ehrentag aus der Ruhe bringen. Mit dem Ruf „Heil, heil Schippenbeil" grüßt die Kreisgemeinschaft Gustav Termer recht herzlich und wünscht ihm weiterhin alles Gute.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Gratulation — In bewundernswerter Rüstigkeit feierte Ella Liebrucks am 23. Februar ihren 80. Geburtstag. Sie ist einer großen Anzahl von ehemaligen Kreisangehörigen aus ihrer Tätigkeit als Lehrerin an der Landwirtschaftsschule in unserer Kreisstadt bekannt, wo sie in den Jahren 1929 bis 1944 ihren anvertrauten Schülerinnen das notwendige Rüstzeug für die spätere Tätigkeit vermittelte. Der Initiative von Ella Liebrucks war es auch zu verdanken, daß die Verbindung zwischen den Schülerinnen und der Ausbildungsstätte auch nach Beendigung der Schulzeit nicht verlorenging. In regelmäßigen Abständen wurden Treffen durchgeführt und im gemütlichen Kreis Erfahrungen ausgetauscht.

Unvergeßlich bleiben die gemeinsamen Besichtigungen von Musterbetrieben, die mehrtägigen Ausflugsfahrten in unsere ostpreußische Heimat, die Abschlußfeste der Schülerinnen und Schüler in Hardts Hotel und die Sommerfeste der Ehemaligen bei Scheidereiter in Göritten. Überall sorgte die Jubilarin durch ihren unermüdlichen Einsatz für einen stimmungsvollen Ablauf der Veranstaltungen. Bis zu ihrer Pensionierung war Ella Liebrucks in ihrem jetzigen Wohnort als Lehrerin tätig. Seitdem nutzt sie die Zeit sinnvoll und unternimmt jährlich weite Reisen. Ein umfangreicher Briefwechsel mit Ehemaligen ist ein Zeichen der Dankbarkeit und Verehrung. Ella Liebrucks wohnt in 7860 Schopfheim, Roggenbachstraße 16a. Die Kreisgemeinschaft gratuliert recht herzlich zum Geburtstag und wünscht weiterhin beste Gesundheit.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Gratulation — Am Neujahrstag feierte das Ehepaar Detlof und Eva Elfreich, Katernbergstraße 160, 5600 Wuppertal, im Kreis zahlreicher Landsleute im Ostheim, Bad Pyrmont, die diamantene Hochzeit. Die Glückwünsche der Kreisgemeinschaft überbrachte Kreisvertreter Madeya. Er würdigte besonders, daß Landwirtschaftsrat Elfreich, der 20 Jahre in Lötzen gewirkt hatte, nach dem Zusammenbruch in der landsmannschaftlichen Arbeit führend tätig war. Das gleiche gilt auch für seine Gattin, die Ehrenvorsitzende der Wuppertaler Frauenarbeitsgemeinschaft der BdV ist. Beide sind für ihr uneigennütziges Wirken mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet worden. Wir Lötzener gratulieren sehr herzlich und wünschen einen gesegneten Lebensabend.

Archiv und Heimatstube — Bis zum 15. März müssen wir die bekannten Räume Großflecken 59 räumen, da das Gebäude im Zuge des Rathausneubaus abgebrochen wird. Wir hoffen, im Herbst im Casper-von-Saldern-Haus nach dessen Umbau die Räume wieder öffnen zu können. In der Zwischenzeit werden sie nicht zugänglich sein.

Paketaktion — Da die Portogebühren weggefallen sind, sollte man daran denken, neben Lebensmittelpaketen auch Seifenpulver und Bekleidung an die in der Heimat verbliebenen Landsleute zu schicken. Sollten Sie Anschriften benötigen, wenden Sie sich bitte an unsere Geschäftsstelle.

Veranstaltungstermine — Bitte merken Sie das 10. Bundestreffen der Ostpreußen in Köln an den Pfingsttagen 30./31. Mai vor. Plaketten für den Eintritt sind zum Preis von 7 DM bei unserer Geschäftsstelle zu erhalten. Am 4./5. September finden wir uns zum Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft in der Patenstadt Neumünster ein. Diesmal steht die Wahl des Kreistags und des Vorstands an. Einzelheiten über die Ausgestaltung der Festtage sowie das Anmeldeformular bringt der nächste Heimatbrief, der Anfang April erscheint.

Lyck

Kreisvertreter: Carl Gentek. Geschäftsführer: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster 2.

Gratulationen — Wegen einer Überprüfung der Kartei der Kreisgemeinschaft konnten auf der Seite „Wir gratulieren" eine Zeitlang Glückwünsche für unsere betagten Landsleute nicht veröffentlicht werden. Die Gratulationen erfolgen ab sofort wieder für 70jährige, 75jährige und ab 80 Jahren jährlich. Dabei ist bitte zu beachten, daß nur für diejenigen Landsleute eine Gratulation erfolgen kann, deren Angaben der Redaktion des Ostpreußenblatts direkt beziehungsweise über die Geschäftsführung der Kreisgemeinschaft eingereicht werden. Dies muß jedes Jahr neu erfolgen. Zu begrüßen wäre es, wenn auch diejenigen Landsleute, die noch nicht Bezieher sind, sich zu einem Abonnement unseres Heimatblattes „Das Ostpreußenblatt" entschließen würden.

Jahrestreffen der Lycker — Traditionsgemäß veranstaltet die Bezirksgruppe Lübeck das Jahrestreffen der Lycker für den norddeutschen Raum am Sonntag, 7. März, in Lübeck um 11 Uhr im Hotel Lysia (fünf Minuten vom Hauptbahnhof). Alle Landsleute, auch aus den Nachbarbezirken, sind herzlich eingeladen. Den Festvortrag hält der neu gewählte Kreisvertreter Carl Gentek, Adenau. Unsere Feierstunde wird mit Liedvorträgen des Ostdeutschen Chores Eutin umrahmt. Der Nachmittag ist ausschließlich für das heimatliche Gespräch unter Freunden und Bekannten vorgesehen. Das Hotel hält für unsere Gäste zur Auswahl drei preisgünstige Mittagsgerichte bereit, natürlich für den Nachmittag auch Kaffee und Kuchen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Gustav Mossakowski 85 Jahre — Am 2. März kann Gustav Mossakowski, jetzt wohnhaft in Burgerhauptstr. 76, 2220 Christianslust bei St. Michaelisdonn, seinen 85. Geburtstag feiern. Geboren wurde er in Schiemanen bei Saberau als ältester Sohn der Eheleute Carl und Auguste Mossakowski, die einen 200 Morgen großen Bauernhof besaßen, der schon 400 Jahre im Familienbesitz war. Nach dem Schulbesuch erlernte er die Landwirtschaft. Den Ersten Weltkrieg machte er als Kriegsfreiwilliger in Frankreich mit. Mit 28 Jahren übernahm er den väterlichen Hof, den er zu einem mustergültigen und über die Grenzen seiner Heimatgemeinde hinaus anerkannten Lehrbetrieb ausbaute. Er war Vorsitzender des landwirtschaftlichen Vereins Saberau und des Vereins ehemaliger Landwirtschaftsschüler. Im Genossenschaftswesen war er ebenfalls führend tätig. Im Zweiten Weltkrieg, in dem er mehrmals ausgezeichnet wurde, war er als Frontsoldat in Rußland und Italien. Nach der Vertreibung wurde er mit seiner Familie nach Christianslust verschlagen, wo er 17,5 ha Forstödland erwarb, das er mit Zähigkeit und Fleiß kultivierte und zu einem guten landwirtschaftlichen Betrieb machte, den er zwar inzwischen an seinen Sohn abgegeben hat, auf dem er aber heute trotz seines Alters noch tätig ist. In der Kreisgemeinschaft ist er von ihrer Gründung an Vertrauensmann seiner Heimatgemeinde Schiemanen. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Gustav Mossakowski, der in seinem jetzigen Wohnort nur als der „eiserne Gustav" bekannt ist, herzlich zu seinem hohen Geburtstag und wünscht ihm weiterhin gute Gesundheit.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Unsere Treffen am Sonnabend, dem 3. April, in Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Brauereigaststätte, und am Sonntag, dem 4. April, in Neumünster, Hotel Wappenklause, sind Veranstaltungen, zu denen die Kreisgemeinschaft ihre Landsleute aus Stadt und Kreis einladet. Willkommen sind auch Gäste, vor allem Landsleute aus den Nachbarkreisen. Es wurden freundschaftliche Beziehungen über Kreisgrenzen hinaus in den Räumen Willenberg, Muschaken, Ortelsburg und Neuhof gepflegt. Durch den Bahnhof Passenheim mit seiner Geschäftsstelle der Neidenburger An- und Verkaufsgenossenschaft bestand ein lebhafter geschäftlicher und gesellschaftlicher Verkehr mit dem Raum Gedwangen. Der Marktflecken Friedrichshof mit seinen vielen Geschäften und den großen Märkten zog die Bevölkerung aus den Randgebieten des Kreises Johannisburg an. Die Existenz des Marktfleckens Puppen wurde von drei Kreisen getragen; er lag im Dreieck Ortelsburg, Johannisburg und Sensburg. Außerdem ragte er in beide Nachbarkreise hinein, die durch eine gemeinsame Kirche verbunden wurden. Bahnhof, Mahlmühlen, Sägemühlen, Samendarre, Teerofen und die Holzauktionen im Saal des Gasthauses Jung bildeten die wirtschaftliche Grundlage für einen weiten Umkreis, woraus sich auch geselliges Leben ergab. Alle, die sich der gemeinsam verlebten Vergangenheit erinnern, sind herzlich willkommen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Neuwahlen — Durch das Ableben einiger Gemeindevertreter sowie aus anderweitigen Gründen sind Neuwahlen notwendig. Folgende Landsleute werden vorgeschlagen: für Dombehnen: Plaumann, Siegfried, Frankestraße 2, Großburgwedel, 3006 Burgwedel; für Döhnhofstädt: Gissel, Heinz, Balthasar-Neumann-Straße 17, 6065 Heusenstamm; für Leunenburg: Pfahl, Kurt, Susemannstraße 1, 4355 Erkenschwink; für Wenden: Brückmann, Waldemar, Albert-Schweitzer-Straße 12, 8901 Stadthagen; für Widrinnen: Ilonka, Elbestraße 1, 4236 Hamminkeln. Sollte innerhalb von 14 Tagen nach dieser Veröffentlichung kein Einspruch erhoben werden, sind die Vorgeschlagenen, die bereit sind, die Wahl anzunehmen, gewählt.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Salzburgfahrt — Durch die angespannte politische Lage in Polen ist die in unserem Heimatbrief vorgesehene Ostpreußenfahrt vom 17. bis 27. Mai 1982 leider nicht möglich. Wir werden zur gleichen Zeit dafür eine Fahrt nach Salzburg durchführen, an der Erwachsene und Jugendliche teilnehmen können. Zum Salzburger Land besteht für uns eine besondere Beziehung, weil viele unserer Vorfahren, die ihres evangelischen Glaubens wegen vor 250 Jahren dort ausgewiesen wurden und vorwiegend im nordöstlichen Ostpreußen Aufnahme fanden. Ein vielseitiges Programm ist vorgesehen. Nach kurzer Vorbereitung im Helmut-Tietje-Haus, Rotenburg, führt die Fahrt mit einem modern ausgestatteten Reisebus über Augsburg nach Salzburg. Dort werden wir die Stadt mit ihren vielseitigen Sehenswürdigkeiten besichtigen, zur Ostpreußenhütte am Fuß des Hochkönig wandern und eine Rundfahrt durch das Berchtesgadener Land unternehmen, auch eine Fahrt nach Wien wird eingeplant. Der Fahrpreis einschließlich Hotelübernachtung und Halbpension beträgt voraussichtlich 850 DM. Jugendliche Schloßberger Herkunft ab 16 Jahren und Studenten wird ein Preisnachlaß eingeräumt. In Begleitung Erwachsener können auch jüngere Teilnehmer mitreisen. Die Reisekosten bis zum Sammelpunkt Rotenburg können nicht erstattet werden. Näheres wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Entscheiden Sie sich schnell für dieses günstige Angebot, sagen Sie es auch Ihren Freunden und Bekannten. Die Platzverteilung im Bus erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldung. Melden Sie sich möglichst bald, spätestens bis Ende März bei Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 90 11, Wolgaster Straße 12, 2820 Bremen 77, oder bei unserer Geschäftsstelle an.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Schülertreffen 1982 — Das für den Herbst geplante Treffen der ehemaligen Schüler aller höheren Schulen des Kreises Wehlau findet vom 10. bis 12. September im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Die Anreise erfolgt am Freitag, dem 10. September. Das Treffen beginnt mit dem Abendessen. Es endet am Sonntag, dem 12. September, nach dem Mittagessen. Die Kosten betragen für Unterkunft, Frühstück, Mittag- und Abendessen pro Tag und Person 44 DM bei Unterbringung in Doppelzimmern. Für Einzelzimmer wird ein Zuschlag erhoben. Anmeldungen werden möglichst frühzeitig an den Kreisvertreter erbeten.

Dorfchronik Grünhayn — Einige wenige Exemplare der Dorfchronik Grünhayn, über die wir in der Folge 26 unseres Heimatbriefes berichtet haben, sind noch erhältlich. Bestellungen sind an den Autor Wilhelm Schrader, Heinrich-von-Stephan-Straße 41, 3320 Salzgitter 51, zu richten.

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Deutschmann, Charlotte, geb. Laupichler, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 55, 3061 Helpsen-Kirchhorsten, am 6. März

Fischer, Maria, geb. Gudelewski, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Dörnenstraße 13, 5820 Gevelsberg, am 5. März

Fuhr, Marie, geb. Herrmann, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Telegraf 20, 5068 Blecher, am 9. März

Gugger, Willi, aus Heinrichshöfen, Kreis Rastenburg, jetzt Marienburger Straße 28, 2058 Lauenburg, am 27. Februar

Kiehr, Hertha, geb. Buchholz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wöhrendamm 52, 2070 Großhansdorf, am 2. März

Korn, Charlotte, geb. Radtke, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Herrn Erwin Mallien, 2160 Stade, am 24. Februar

Krieger, Kurt, aus Heytwalde, Kreis Angerburg, jetzt Plöner Straße 76, 2420 Eutin, am 22. Februar

Kropat, Frida, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Wiesbadener Straße 8, 5000 Köln 60, am 28. Februar

Lendzian, Emma, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dominikus-Debler-Straße 24, 7070 Schwäb.-Gmünd, am 3. März

Oschetzki, Frieda, aus Lyck, jetzt Krayengrund 5, 3030 Walsrode, am 4. März

Rawitz, Margarete, geb. Nikutowski, aus Lyck, jetzt Maybachstraße 6c, 2000 Hamburg 71, am 4. März

Schilling, Kurt, aus Lyck, jetzt Im Bams 22, 2080 Pinneberg, am 3. März

Tietz, Maria, aus Braunsberg, jetzt Am Poggenteich 32, 3100 Celle, am 1. März

zum 80. Geburtstag

Beier, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Alsterredder 22a, 2000 Hamburg 65, am 4. März

Dolenga, Hermann, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 20, 2390 Flensburg, am 7. März

Domröse, Paula, aus Danzig, jetzt Ketteler Straße 15, 6050 Offenbach, am 1. März

Gerlach, August, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kiebitzpohl, 4404 Telgte, am 3. März

Grunert, Helene, geb. Doepner, aus Königsberg, Schleiermacherstraße 47, jetzt Kielortallee 26, 2000 Hamburg 13, am 5. März

Hensel, Bruno, Bürgermeister i. R., aus Lyck, jetzt Von-Thünen-Straße 28 I, 2900 Oldenburg, am 7. März

Hinz, Heinrich, Ortsvertreter, aus Mondtken, Kreis Allenstein, jetzt Reinbeker Straße 11, 2000 Stapelfeld 73, am 24. Februar

Juedtz, Erika, aus Waldankadel, Kreis Goldap, jetzt Wienstraße 21, 3400 Göttingen, am 8. März

Kalkstein, Helene, aus Brückendorf, Kreis Osterode, jetzt Schumannstraße 21, 2800 Bremen 1, am 6. März

Kruska, Ewald, Dipl.-Kaufmann, aus Weissenburg, Kreis Sensburg, jetzt Thüringer Weg 23, 2210 Itzehoe, am 5. März

Kugolowski, Ottilie, aus Lissuhnen, Kreis Johannisburg, jetzt Asternweg 7, 7470 Albstadt 2, am 1. März

Launert, Richard, aus Tilsit, Fleischerstraße 13, jetzt Westerbraker Straße 1, 3452 Kirchbrak, am 3. März

Lenpacher, Ernst, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zeißstraße 8, 8000 München 50, am 23. Februar

Mack, Ida, geb. Thierenbach, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Heideweg 2, 4005 Meerbusch-Bösinghoven, am 6. März

Murawski, Hans, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Lornsenstraße 147, 2000 Schenefeld, am 6. März

Paszehr, Johann, aus Lapallen, Kreis Heydekrug, Dorfstraße, jetzt Hochkopfweg 2, 7730 Villingen, am 28. Februar

Reipa, Gustav, aus Allenstein, Kämmereigasse 7, jetzt Eichelkamp 20, 3180 Wolfsburg 1, am 1. März

Salamon, Elisabeth, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitlingen, am 2. März

Schaewen, Charlotte von, geb. Weller, aus Metgethen, Kreis Königsberg, jetzt Altenheim, Karl-Härle-Straße 1 — 5B 15, 5400 Koblenz-Karthanse, am 4. März

Schuran, Marta, geb. Philipzip, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Wiesenstraße 107, 3100 Uelzen 8, am 21. Februar

Stillger, Gertrud, geb. Steinbeck, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt 2301 Felde, am 24. Februar

Stüllich, Fritz, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg, 3101 Garßen, am 6. März

Thal, Lydia, geb. Manthey, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oststraße 15, 5805 Breckerfeld, am 20. Februar

Weinhold, Maria, geb. Melerski, aus Lyck, jetzt Klosterstraße 1, 2980 Norden, am 1. März

zum 75. Geburtstag

Bloch, Lisbeth, geb. Loebel, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Ostlandstraße 33. 2400 Oldenburg, am 2. März

Bogdahn, Artur, aus Odertal, Kreis Gerdauen, jetzt Nazarethkirchstraße 36, 1000 Berlin 65, am 8. Februar

Debelius, Heinrich, aus Königsberg, jetzt Christbuchenstraße 44, 3500 Kassel, am 4. März

Dobrowotzki, Martha, geb. Sager, aus Lyck, jetzt Hömerichstraße 12, 5270 Steinenbrück-Gummersbach, am 7. März

Engelbrecht, Helene, geb. Schimmat, aus Heiligenbeil, jetzt Steierleyer Straße 44, Augustinum App. 1249, 2410 Mölln, am 22. Februar

Gems, Paul, aus Langendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Buchnerweg 3, 2000 Hamburg 72, am 15. Februar

Hellmig, Fritz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kleinhof, jetzt Müggenborn 64, 5790 Brilon, am 5. März

Hoffbauer, Ernst-Leo, aus Heilsberg, jetzt Hudlerstraße 4, 7913 Senden, am 27. Februar

Keibel, Hildegard, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hannoversche Straße 2a, 3070 Nienburg, am 1. März

Moritz, Erna, geb. Kohn, aus Lyck, jetzt Liliencronstraße 16, 2200 Elmshorn, am 3. März

Mucha, Hedwig, geb. Zeranski, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Borkener Straße 8, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 3. März

Napolowski, Paul, aus Neidenburg, jetzt Beuthenerstraße 34, 2420 Eutin, am 23. Februar

Pawelzik, Paul, aus Groß-Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schräggraben 5, 4700 Hamm 3, am 4. März

Reiß, Franz, aus Kobolten, Kreis Ortelsburg, jetzt Altmengeder Straße 78, 4600 Dortmund 15, am 4. März

Rosenkranz, Frieda, geb. Wiemann, aus Groß-Klausitten, Kreis Heilsberg, jetzt Bundesstraße 59, 5473 Kruft, am 22. Februar

Schulz, Hans, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Reimarusstraße 9, 2000 Hamburg 11, am 14. Februar

Wohlgemuth, Maria, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kopernikusstraße 38, 4200 Oberhausen 14, am 1. März

zum 70. Geburtstag

Adomat, Liesbeth, geb. Stein, aus Auerfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnhofstraße 26, 6331 Ulmtal-Allendorf, am 3. März

Altrock, Friedrich, aus Königsberg, jetzt Saalestraße 9, 2940 Wilhelmshaven, am 5. März

Eifland, Maria, aus Heilsberg, Hohes Tor 31, jetzt Dethlefstwiete 9, 2050 Hamburg 80, am 4. März

Falk, Martha, geb. Ratzki, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenauer Straße 23, 4702 Bekkum, am 6. März

Franz, Ella, geb. Smaluhn, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Höfgessiepen 7, 5620 Velbert 1, am 25. Februar

Gayk, Otto, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Peters-Straße 9, 2120 Lüneburg, am 7. März

Herrmann, Bruno, Pastor i. R., aus Tannenwalde, Kreis Königsberg, und Heiligenkreuz, Kreis Samland, jetzt Finkenried 6 i, 2000 Norderstedt, am 28. Februar

Juckel, Erna, aus Schloßberg, jetzt Bürgerstraße 9, 2420 Eutin, am 25. Februar

Paragnik, Ernest, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Harcourt, 27800 Brionne/Frankreich, am 4. März

Purrath, Walter, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sandstraße 6, 3216 Salzhemmendorf, am 20. Februar

Rathke, Ewald, Kreisausschußmitglied, aus Lyck, jetzt Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 1. März

Schaefer, Frieda, geb. Holz, aus Loten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Brelinger Hof 17, 3000 Hannover 61, am 7. März

Scheffler, Margareta, geb. Krueger, aus Grillskehmen, Kreis Angerapp, jetzt Steinstraße 14, 2300 Kiel 1, am 2. März

Schwarz, Ulrich, aus Molsehnen-Tarpienen, Kreis Königsberg, jetzt Wendtstraße 3a, 4930 Detmold 1, am 5. März

Schwiderski, Otto, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Epfenhauser Straße 16, 8410 Landsberg, am 6. März

Sych, Gertrud, geb. Schemioneck, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Karl-von-Hartmann-Straße 4, 4401 Havixbeck 1, am 2. März

zur Ernennung

Lange, Astrid, geb. Neumann (Neumann, Fritz und Ehefrau Herta, geb. Zipplies-Seesken, aus Groß-hof-Bürgersdorf, Kreis Wehlau), jetzt Ortwisch 34, 2800 Bremen 44, ist vom Regierungspräsidenten in Hannover zur Oberstudienrätin ernannt worden.

„Aussiedlung, Variante der Vertreibung"

Minister Dr. Pirkl berichtet dem bayerischen Landtagsausschuß

München — „Die Aussiedlung ist im Grund nur eine Variante der 1945 praktizierten Heimatvertreibungen", sagte Sozialminister Dr. Fritz Pirkl in seinem Bericht zu Aussiedlerproblemen vor dem Sozialpolitischen Ausschuß des Bayerischen Landtags. Während man 1945 die Deutschen mit Gewalt vertrieb, so Pirkl, mache man heute den verbliebenen Deutschen die Heimat zur Fremde. Da die Aussiedlung in der Regel mit finanziellen Zugeständnissen in Milliardenhöhe erkauft werden müsse, sollte man ihr nicht noch den „Brokat der Humanität" umhängen.

Nach den Angaben des Ministers leben heute in Ost- bzw. Südost(mittel)europa mindestens noch über 3,5 Millionen Deutsche, über 2 Millionen davon im sowjetischen Machtbereich, ungefähr 1 Million im polnischen Machtbereich und 300 000 bis 350 000 in Rumänien. Dem Suchdienst des DRK lägen mindestens 250 000 Aussiedlungsanträge von Deutschen aus dem polnischen Machtbereich vor, für den sowjetischen Machtbereich seien ungefähr 200 000 Aussiedlungswillige namhaft gemacht worden, von den über 300 000 in Rumänien lebenden Deutschen wollten etwa 80 bis 90 Prozent, d. h. etwa 270 000 aussiedeln. Die Prognosen gingen dahin, daß die Aussiedlung bei gleichbleibender politischer Großwetterlage mindestens noch über ein Jahrzehnt anhalten und auch in den kommenden Jahren um die 50 000 Aussiedler und 12 000 bis 15 000 Zuwanderer aus Mitteldeutschland pro Jahr in die Bundesrepublik Deutschland bringen wird. Für Bayern rechnet Dr. Pirkl jährlich mit 7000 bis 9000 Aussiedlern und 1500 Zuwanderern.

Auf die in letzter Zeit geführte öffentliche Diskussion über die Frage der Rückkehrer eingehend, teilte Minister Pirkl mit, daß die Zahl derjenigen, die nach der Registrierung als Aussiedler wieder ins Aussiedlungsgebiet zurückkehren, in Bayern unter 1 Prozent liege. 1980 und 1981 seien von 9147 bzw. 9446 nach Bayern verteilten Aussiedlern 56 bzw. 90 wieder ausgereist. F. R. M.

SOMMERFREIZEIT 1982 IM OSTHEIM

Urlaub oder Kur, erlebnisreiche Tage mit ostpr. Landsleuten im Niedersächsischen Staatsbad Bad Pyrmont

Buchungsmöglichkeiten:

vom 15. Juni bis 13. Juli oder
vom 15. Juni bis 29. Juni oder
vom 29. Juni bis 13. Juli

Unterbringung in schönen Doppelzimmern, Vollpension DM 40,50 pro Tag und Person, einschließlich Betreuung, Kurtaxe ist gesondert zu entrichten.

OSTHEIM E. V., Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont

Vorankündigung

HERBSTLICHE OSTPREUSSENTAGE

Basteln, Singen, Vorträge, ostpreußische Gedichte
vom 19. bis 28. Oktober 1982

WEIHNACHTSFREIZEIT 1982/83

vom 18. 12. 1982 bis 4. 1. 1983

Einzelheiten und Preise werden zu einem späteren Zeitpunkt bekanntgegeben.

FAMILIEN - ANZEIGEN



Jahre
wird am 27. Februar 1982
mein lieber Mann

Gustav Torkler

aus Königsberg (Pr), Sackheim 72
und Kalthöfsche Str. 7

Es gratulieren herzlich
seine Frau und die Verwandten
Schinkelstraße 7, 4006 Erkrath

Am 29. Februar 1932 heirateten in Allenstein, Trautziger Straße

Willi Winter, Angerburg
Charlotte Kühn, Allenstein

Zur goldenen Hochzeit gratulieren recht herzlich
die Kinder Ingrid, Hagen und Rüdiger
die Schwiegerkinder Helmut, Elke und Gudrun
die Enkelkinder Gudrun, Volker und Gerhild
Heike, Birte und Karsten
Tobias und Carolin

Letzte Heimatanschrift
Königsberg (Pr), Cranzer Allee 174

Heute Wiedinger Weg 13, 3040 Soltau



Jahre
Am 26. Februar 1982 vollendet
unser lieber Vater und Großvater, Herr

Heinrich Rudat

aus Berschkallen und Groß Ponnau
in guter geistiger und
gesundheitlicher Frische
sein 80. Lebensjahr.

Es gratulieren sehr herzlich und
wünschen alles Gute, insbesondere
weiterhin gute Gesundheit
DIE KINDER UND ENKEL
Rollbarg 27, 2081 Appen-Etz

80

Jahre
wird am 3. März 1982

Richard Launert

aus Tilsit, Fleischerstr. 13
Oberkäser für Tilsiter
Markenkäse Elchniederung,
ab 1947 Elektriker
im Weserbergland
jetzt Westerbraker Str. 1
3452 Kirchbrak

Es gratulieren
seine Frau, 2 Söhne
Schwiegertochter, Enkeltochter
und wünschen weiterhin
Gesundheit

Am 28. Februar 1982 wird unsere
liebe Mutter

Ida Sperling, geb. Gonell

früher Widminnen/Ostpr.
jetzt Pastor-Schröder-Str. 1/59
2370 Rendsburg
90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute in Dankbarkeit
IHRE KINDER

Wir trauern um unsere Lieben

Frieda Gotthardt

aus Widminnen, † 3. 6. 1980

Wilhelm Kloss

aus Lötzen, † 2. 4. 1981

Anna Bung

aus Widminnen, † 4. 9. 1981

Hedwig Kloss, geb. Kluwe
Lohstr. 27, 4500 Osnabrück
Hannelore Kloss
und Sohn Michael
Neue Str. 13/14
4500 Osnabrück



Jahre
alt wurde am 24. Februar 1982 unsere liebe Mutter

Anna Wieczorrek

aus Siewen, Kr. Angerburg
jetzt Blumenstraße 15
5650 Solingen

Es gratulieren ihre Kinder
EVA UND RUTH




Am 3. März 1982 feiert Herr

August Gerlach

aus Hanswalde, Kr. Heiligenbeil
jetzt Kiebitzpohl 1, 4404 Telgte
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und
wünschen Gottes Segen
Otto, Liesbeth, Ingrid,
Hansjörg, Gisela und Ingrid

Am 23. Februar 1982 feierte unsere liebe Mutter und Oma



Anna Korn

aus Heiligenbeil, Ostpreußen
jetzt An der Rellau 32, 2084 Rellingen
ihren 83. Geburtstag.

Auch für die Zukunft wünschen alles Gute und beste Gesundheit

IHRE KINDER UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 26. Februar 1982 unser lieber
Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa




Fritz Riemann

aus Frischenau, Kr. Wehlau

jetzt Sonnenstraße 13
8754 Großostheim 2



Ernst Kropat
26. 2. 1982

81

Frida Kropat
28. 2. 1982

aus Schillfelde, Kr. Schloßberg
jetzt Wiesbadener Straße 8, 5000 Köln 80
Es gratulieren herzlichst die Kinder
KURT, ANTJE UND MARTIN



Jahre

wird am 5. März 1982

Aenne Arnemann

aus Königsberg (Pr), Goltzallee 22
jetzt 2410 Mölln, Augustinum

Es gratuliert

der Sohn H. G. Arnemann mit Familie

Am heutigen Sonntag entschlief unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma

Minna Klimmeck

geb. Waschke

* 20. 8. 1905 in Steinwalde, Kreis Angerburg
bis 14. 10. 1944 in Angerburg, Kehlener Straße 5 A

im Alter von 76 Jahren.

In Dankbarkeit und Liebe
nehmen Abschied
Klaus Klimmeck und Familie
Ruth Ranker und Familie

Reußstraße 12, 6728 Germersheim, den 14. Februar 1982
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. Februar 1982, um 14 Uhr in der Friedhofshalle Germersheim statt.

Charlotte Hoffmann

geb. Rosenhahn

* 27. 9. 1899 in Groß Albrechtshof, Kr. Angerapp
† 15. 2. 1982 in Lübeck

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Friedrich-Wilhelm Hoffmann und Frau
Christa, geb. Jeske
Dipl.-Ing. Hubertus Hoffmann und Frau
Dr. med. Angela, geb. Ziggel
mit Friderike und Luise

Herderstraße 18, 2400 Lübeck
Die Trauerfeier hat am 19. Februar 1982 in Lübeck stattgefunden.

Ursula Krutein

geb. Bahr

* 15. 9. 1912 in Königsberg (Pr)
† 18. 2. 1982

Wir sind traurig
Die Kinder
und Angehörige

Edewecht/Biburg/Frankfurt a. M./Hanau

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Frieda Koßmann

geb. Schwarz

* 5. 6. 1888 † 9. 2. 1982
aus Vierzighuben, Kr. Pr. Eylau

ist nach einem erfüllten Leben für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Eva Ackermann, geb. Koßmann

3101 Langlingen, im Februar 1982

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 13. Februar 1982 meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Else Baronowski

geb. Massalsky

Mühlmeistern, Kr. Elchniederung

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Manfred Baronowski
Ursula und Eberhard Seedorf

Straße des Friedens 23, DDR-7700 Hoyerswerda
Elsflether Weg 27, 1000 Berlin 20

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 25. Februar 1982, um 11.00 Uhr im Krematorium Ruhleben, Am Hain, Berlin 20, statt.

Denn Christus ist mein Leben
und Sterben ist mein Gewinn
Phil. 1, 21

Der Herr über Leben und Tod nahm unsere liebe Schwester, Tante, Großtante und Schwägerin

Berta Kallweit

geb. Proplesch

aus Hohenbruch, Kr. Labiau

am 14. Februar 1982, kurz vor Vollendung ihres 86. Lebensjahres, zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Maria Proplesch
Gertrud Fuhlroth, verw. Malun
geb. Proplesch
Arthur Parakenings und Familie
Helene Schwan und Familie
Margarete Schumacher und Familie
Max Proplesch und Familie
Helmut Malun und Familie

Herzog-Julius-Straße 26, 3388 Bad Harzburg 1
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 18. Februar 1982, auf dem Friedhof in Bad Harzburg statt.

„In deine Hände befehle ich meinen Geist;
Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott."
Psalm 31, 6

Nach Gottes heiligem Willen kehrte am 12. Februar 1982 meine treue, tapfere Lebensgefährtin in 53jähriger Ehegemeinschaft, unsere liebe, gute Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Anni Auringer

geb. Werling

letzte Pfarrfrau von Trappen, Kr. Tilsit-Ragnit

zu ihrem Erlöser und in Gottes Frieden heim.

Es trauern um sie
Ernst Auringer, Pfarrer i. R.
Evamaria Auringer Braun
Ingrid Auringer de La Martinière
Dr. Annemarie Auringer de La Martinière Petroll
Etienne Martin de La Martinière
Dietmar und Thomas Braun
Siegfried Braun, Professor
Romeu de La Martinière
Roberto Petroll

88.000 Florianópolis SC, Rua Ivo Reis Montenegro 227, Jardim Itaguaçu, Brasil

Am 4. Februar 1982 starb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Cousine

Wally Schmidt

geb. Herrmann

aus Landsberg, Ostpreußen, Schlagetersiedlung 1

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Friedrich Schmidt

Kurfürstenstr. 7, 3160 Lehrte-Sievershausen

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief mein lieber Vater, Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Moseleit

Elektromeister

aus Ebenrode (Stallupönen)

im Alter von 75 Jahren.

In liebem Gedenken
Helmut und Heidemarie Petersen
mit Lars und Kirstin
im Namen aller Angehörigen

Kastanienallee 6, 2120 Lüneburg, den 12. Februar 1982

Die Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Schwer war mein Leiden,
ich trug es still,
nun ist es zu Ende
wie Gott es will.

Für uns alle unerwartet verstarb mein lieber Mann, herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Szameit

Stellmachermeister

früher Heinrichswalde/Elchniederung

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Klara Szameit, geb. Buske

Falterweg 17, 7800 Freiburg

Wir haben ihn in aller Stille zur letzten Ruhe geleitet.

Nach einem erfüllten Leben verstarb unser lieber Vater

Kurt Keding

Gumbinnen, Ostpreußen

* 16. 11. 1906 † 29. 1. 1982

In stiller Trauer
Hans-Dieter Keding
Renate Pohl, geb. Keding
und alle Angehörigen

Am Haferhof 7, 3389 Hohegeiß

Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, du treuer Gott.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber, herzensguter Mann, mein treusorgender Vater, unser lieber Großvater, Schwager und Onkel

Richard Droßmann

Bauer

aus Mehlkehmen, Kr. Stallupönen, Ostpr.

im 90. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Minna Droßmann, geb. Segendorf
Fritz Droßmann
Manfred Rieck und Frau Heike
geb. Droßmann

Handorfer Kirchstieg 12, 2090 Winsen-Rottorf, den 8. Februar 1982

Die am Ziel sind,
haben den Frieden

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Richard Schröter

Lehrer i. R.

* 22. 3. 1895 Wormditt † 17. 2. 1982 Hannover

Träger des Verdienstkreuzes am Bande
des Niedersächsischen Verdienstordens

Im Namen aller Angehörigen
Helene Schröter, geb. Hoffmann

Harzburger Straße 20, 3000 Hannover,
Lerchenweg 188, 3006 Burgwedel 6, OT Engensen

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 20. Februar 1982, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Engensener Friedhofes aus statt.

Der Anfang und das Ende sind eins.
Das Leben und das Sterben sind ein einziger Akt,
weil das Leben durch den Tod erneuert wird.

Aus einem tatkräftigen Leben voller Pläne und Ideen wurde uns unser geliebter Mann und Vater, mein herzensguter Sohn, Bruder und Schwiegersohn

Lienhard Kreide

* 17. 6. 1930 † 13. 2. 1982

genommen. Wir sind sehr traurig, aber auch dankbar für die gemeinsamen, glücklichen Jahre, für seine Liebe und Fürsorge, die er uns gab.

Ingrid Kreide und Julia
Käthe Buttchereit
Eitel Kreide und Familie
sowie alle Angehörigen

Hainerweg 275, 6000 Frankfurt am Main 70

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 19. Februar 1982, um 11.00 Uhr auf dem Südfriedhof, Darmstädter Landstraße, Frankfurt am Main, statt.

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich einmal so geliebt;
denn ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für seine Familie entschlief nach einer schweren Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel.

Emil Schmidt

Kühlen, Kr. Tilsit-Ragnit

* 26. 2. 1897 † 3. 2. 1982

In stiller Trauer
Fritz Petter und Frau Herta, geb. Schmidt
Lothar Dick und Frau Betty, geb. Schmidt
Detlev Hildebrandt und Frau Gabriele, geb. Petter
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

Duisburger Straße 86, 4030 Ratingen 4-Lintorf

Ein stilles Gedenken — Ein letzter Gruß.
Ein Dankeschön
in Liebe und Ehrfurcht

Unserer verehrten Frau Lehrerin

Elfriede Redwanz

* 24. 5. 1902 † 8. 2. 1982

und unserem langjährigen Lehrer

Fritz Redwanz

* 18. 11. 1896 † 20. 1. 1978

Für die Schüler aus Jogschen, Stobern und Kruschinehlen.

Else Gruchow-Niederlehner

Fritz Richter

Realschullehrer in Tilsit und Königsberg (Pr)

* 10. 6. 1891 † 15. 2. 1982

Mein lieber Fritz, unser lieber Vater und Großvater ist heute sanft entschlafen.

Wir trauern um ihn voll Dankbarkeit und Liebe für alles, was er uns gewesen ist.

Helene Masan

Siegfried und Helga Richter

Erhard und Elsbeth Richter
mit Andreas und Ute

Ruth Richter, geb. Kusenberg

Rheinbacher Straße 9, 5000 Köln 41

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof in Köln-Junkersdorf stattgefunden.

Elfriede Redwanz

geb. Genée

* 24. 5. 1902 † 8. 2. 1982

Billstein, Kreis Treuburg
Jogschen am Willuhner See
und Hensken, Kreis Schloßberg

Bis zuletzt gingen ihre Gedanken in die ostpreußische Heimat. Ihre Erinnerungen an sie verblaßten nie; die Vergangenheit wurde in ihrer Nähe zur lebendigen Gegenwart.

Wir trauern um unsere liebe Mutter.

Aleit, Inge, Hans-Jürgen Redwanz
mit Angehörigen

Riedstraße 33, 6093 Flörsheim am Main

Am 6. Februar 1982 verstarb unser unvergessener

Gustav Matiszik

Ich danke ihm für seine Tüchtigkeit und alle Treue zu mir und meiner Familie.

Natalie Lingk-Glinken

Birkenweg 7, 3201 Sottrum

Das Lied der Deutschen

Die Geschichte des Deutschlandliedes (III) / VON UWE GREVE


Friedrich Ebert: Der Reichspräsident der ersten Republik erhob am 11. August 1922 das Deutschlandlied zur Nationalhymne

Daß Nationallieder nicht „gemacht" werden können, sondern im Herzen des Volkes wachsen müssen, erwies sich im Frühjahr 1917, als der Liedforscher Max Friedlaender zur Schaffung einer Nationalhymne aufrief. Der Schriftsteller Walter Jesinghaus konterte mit der Forderung, das Hoffmannsche Lied zur Hymne zu erklären: „Ich kenne nur eine Nationalhymne. Sie ist überschrieben ‚Das Lied der Deutschen'... Das Lied ist so über jeden Partikularismus erhaben, daß es ein Bayer ebensogut singen kann, wie ein Preuße und Hamburger. Er drückt in wenigen Worten alles aus, was wir in den Stunden patriotischer Erhebung empfinden, so daß es eigentlich alle unsere Empfindungen erschöpft." Das Unternehmen endete erfolglos.

Immer mehr wuchs jetzt das Hoffmannsche Lied zum echten Nationallied! Die Freikorps sangen es bei ihren schweren Kämpfen zur Verteidigung der Ostgrenze, die Deutsche Nationalversammlung sang es am 12. Mai 1919 in der Aula der Berliner Universität trutzig nach der Bekanntgabe der Friedensbedingungen der Siegermächte. Es erklang, als die Marinebrigade Erhard am 13. März 1920 von Döberitz aus in Berlin einmarschierte und damit den Kapp-Putsch einleitete. Es erklang auf den Parteitagen und Versammlungen der politischen Gruppierungen der Rechten und der Mitte, auf den Versammlungen von Studenten und vaterländischen Vereinen. Es ertönte, obwohl von der Besatzungsmacht verboten, in den besetzten Gebieten an Rhein, Ruhr und Saar. Bis es schließlich der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert am 11. August 1922 zur Nationalhymne erhob! „Einigkeit und Recht und Freiheit! Dieser Dreiklang aus dem Liede des Dichters", so hieß es in der Proklamation Eberts, „gab in Zeiten innerer Zersplitterung und Unterdrückung der Sehnsucht aller Deutschen Ausdruck; er soll auch jetzt unseren harten Weg zu einer besseren Zukunft begleiten. Sein Lied, gesungen gegen Zwietracht und Willkür, soll nicht Mißbrauch finden im Parteikampf; es soll nicht der Kampfgesang derer werden, gegen die es gerichtet war; es soll auch nicht dienen als Ausdruck nationalistischer Überhebung. Aber so, wie einst der Dichter, so lieben wir heute ‚Deutschland über alles'. In Erfüllung seiner Sehnsucht soll unter den schwarz-rot-goldenen Fahnen der Sang von Einigkeit und Recht und Freiheit der festliche Ausdruck unserer vaterländischen Gefühle sein."

Ein Nationallied muß aus sich heraus Geltung im Volk erlangen

Überall in Deutschland aber durfte das Nationallied nicht gesungen werden. Ein entsprechender Antrag der Reichsregierung durch den Reichskommissar für die besetzten Rheinischen Gebiete, gerichtet an die zuständige Interalliierte Rheinlandkommission, wurde abschlägig beschieden, da das Lied „unter gewissen Umständen als herausfordernd angesehen werden" könne. Der französische Oberkommissar Paul Tirard schrieb dazu in einem Artikel des „Echo du Rhin" vom 11. September 1922, die deutschen Truppen hätten in Frankreich das Lied „mit einer deutlich herausfordernden Absicht" gesungen, weshalb es bei den Soldaten des französischen Besatzungsheeres einen schlimmen Klang habe." Erst mit der Lockerung der Rheinlandbedingungen im Jahre 1930 durfte auch hier das Deutschlandlied offiziell erklingen.

Auch in Österreich kam es zu einer neuen Hymne. „Gott erhalte Franz den Kaiser" wurde ersetzt durch Karl Renners „Deutsch-Österreich, du herrlich Land", wozu Wilhelm Kienzl die Vertonung geschaffen hatte. Aber im Dezember 1929 erklärte die Regierung nach vielerlei Querelen Ottokar Kernstocks Lied „Sei gesegnet ohne Ende" zur Bundeshymne, gesungen nach Haydns Melodie. Zugleich wurde das Rennersche Lied verboten und das Deutschlandlied für inoffizielle Anlässe zugelassen, für das Prof. Rudolph Much im gleichen Jahr die „Anschlußstrophe" verfaßte:

„In den Schoß des Mutterlandes
Kehre Österreich zurück,
Nur im Bund der Bruderstämme
Winkt uns Freiheit, blüht uns Glück!
Auch vom Donaustrand erschall' es
Wie ein Schwur zum Himmelszelt:
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!"

Diese Strophe ertönte erstmals zum Pfingstfest 1929 auf einer Tagung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverbandes in Wien.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Ära wurden die erste Strophe des Deutschlandliedes und die erste Strophe des Horst-Wessel-Liedes gemeinsam zur Nationalhymne erhoben und durch Reichsgesetz zum Schutze der nationalen Symbole vom 19. Mai 1933 vor Mißbrauch bewahrt. Daraus erwuchs auch eine Verordnung vom 1. September des gleichen Jahres, die, zuerst in Preußen und dann in den anderen Reichsteilen erlassen, das Singen und Spielen beider Lieder in Vergnügungs- und Gaststätten untersagte, um deren Charakter als „vaterländische Weihelieder" zu erhalten. Neben den üblichen Anlässen ertönte das Deutschlandlied jetzt jeden Tag zum Abschluß der Sendezeit des Reichsrundfunks, und die Abgeordneten des Hitlerschen Reichstags sangen es zum Abschluß ihrer nicht eben häufigen Sitzungen.

Das Ende des Dritten Reiches im Jahre 1945 bedeutete auch das Ende des Deutschlandliedes als Nationalhymne: Beide Hymnenteile wurden durch das Alliierte Kontrollratsgesetz Nr. 154 vom 14. Juli 1945 verboten.

Theodor Heuss: Entscheidung für die alte Hymne am 2. Mai 1952

Die Unsicherheit über die Zukunft Deutschlands und seine geistige und nationale Existenz übertrug sich nach 1945 auch auf den Bereich der Nationalhymne. Im Grundgesetz vom 23. Mai 1949 wurde die Bundeshymne nicht erwähnt, auf der einen Seite, weil seine Gestalter die Zeit noch nicht für reif erachteten, auf der anderen Seite, weil der junge Staat nicht gleich mit einem Hymnenstreit belastet werden sollte. Der erste öffentliche Anstoß zur Hymnendiskussion erfolgte trotzdem nur wenig später: Der rheinland-pfälzische Kultusminister Dr. Albert Finck regte am 9. August 1949 in einem Leitartikel in der Zeitung „Rheinpfalz" an, die dritte Strophe des Deutschlandliedes zur vorläufigen Hymne zu machen.

Am 29. September 1949 brachte der unabhängige Abgeordnete Dr. Ott aus Esslingen einen Antrag (Drucksache 67, 1. Wahlperiode) im Deutschen Bundestag ein, der forderte, das Deutschlandlied „in seiner ursprünglichen unveränderten Form als Bundeshymne" zu proklamieren. Doch die Mehrheit der Parlamentarier, die noch unter dem Schock der Niederlage und im ängstlichen Blick auf die Alliierte Militärverwaltung Politik machte, konnte sich dazu nicht entschließen. Die Diskussion um das Deutschlandlied aber kam seitdem nicht mehr zur Ruhe.

Bei den Olympischen Winterspielen in Oslo 1952 wurde mit Schillers „Hymne an die Freude" in der Vertonung nach Beethovens Neunter Symphonie ein Kompromiß gefunden. Aber wie stark das Hymnendilemma in jener Zeit war, verdeutlichte sich z. B. während eines Fußballspiels zwischen einer Berliner und einer schwedischen Mannschaft in Stockholm im Mai 1950, wo die Veranstalter nach der schwedischen Hymne kurzerhand das Deutschlandlied spielten und sich später dafür entschuldigten. Wohl um die Diskussion einer baldigen Lösung zuzuführen, ließ Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer während eines Berlin-Besuches im Frühjahr 1950 zum Abschluß einer Kundgebung im „Titania-Palast" die dritte Strophe des Deutschlandliedes singen. Oppositionsführer Kurt Schumacher sprach danach von einem „Handstreich", betonte jedoch zugleich, daß das Hymnenproblem nicht „zu den ganz großen Sorgen der SPD" zähle. Gesungen wurde das Lied jetzt immer häufiger zum Abschluß von Veranstaltungen und Kundgebungen; so z. B. am 19. August 1951 beim 125. Stiftungsfest des Männergesangvereins Fallersleben, wo bei einem Festakt mit anschließender Großkundgebung der Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm als Hauptredner selbst die erste Strophe des Deutschlandliedes anstimmte.

Bundespräsident Theodor Heuss indes, zu dessen Aufgaben die Proklamation einer Hymne gehörte, konnte sich nicht dazu entschließen, das Deutschlandlied wieder zur Nationalhymne zu erklären. In dem Gedicht „Hymne an Deutschland" von Rudolf Alexander Schroeder, vertont von dem 1900 in Stuttgart geborenem Komponisten Hermann Reutter, glaubte er eine neue und würdige Hymne gefunden zu haben. Als Bundeskanzler Adenauer jedoch in einem Brief vom 29. April 1952 noch einmal eindringlich für das Deutschlandslied eintrat, fällte Theodor Heuss am 2. Mai 1952 die Entscheidung zugunsten der alten Hymne. Der im regierungsamtlichen „Bulletin" vom 6. Mai 1952 abgedruckte Briefwechsel zwischen beiden spiegelt die unterschiedlichen Auffassungen wider! Der Bundeskanzler am 29. Mai an den Bundespräsidenten:

„Sehr geehrter Herr Bundespräsident!

Die Frage einer ‚National-Hymne' ist in den vergangenen Jahren wiederholt zwischen uns besprochen worden. Ich achtete, wenn auch mit Zweifel an dem Gelingen, Ihren Versuch, durch einen neuen Text und durch eine neue Melodie über die unliebsamen Zwischenfälle hinwegzukommen, die bei der Wiedergabe oder bei dem Absingen des ‚Deutschland-Liedes' sich ereignet haben; es sollte vermieden bleiben, hier einen neuen Streit in unser Volk zu tragen... Inzwischen ist nun die Frage dringend geworden... Sie wissen selber um die Lage, in der bei amtlichen Veranstaltungen unsere ausländischen Vertretungen sich befinden. Ich will in diesem Augenblick die innerdeutschen Gefühlsmomente, deren Gewicht von uns beiden gleich hoch gewertet wird, gar nicht in Anschlag bringen. Es ist wesentlich der außenpolitische Realismus, der uns, Ihnen wie mir, nahelegen muß, die Entscheidung nicht weiter herauszögern; ich möchte auch hoffen dürfen, und glaube dazu Grund zu haben, daß die innerpolitischen Vorbehalte, die sich auf den Mißbrauch des ‚Deutschland-Liedes' durch die Vernichter des alten Deutschland beziehen, an Schärfe verloren haben... Daher die erneute Bitte der Bundesregierung, das Hoffmann-Haydn'sche Lied als Nationalhymne anzuerkennen. Bei staatlichen Veranstaltungen soll die dritte Strophe gesungen werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr gez. Adenauer"

Daß Konrad Adenauer nach einer Entscheidung drängte, war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß er als Bundeskanzler auf einer Reise in die Vereinigten Staaten in Chikago mit der Musik zu dem Lied „Heidewitzka, Herr Kapitän" begrüßt worden war.

In der Antwort des Bundespräsidenten heißt es:

„Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Sie haben recht: ich wollte vermieden wissen, daß in öffentlichen Veranstaltungen mit einem vaterländischen Akzent, gleichviel wie ihre Ausdehnung oder wie ihr Rang sei, ein Mißklang ertöne, weil sehr, sehr viele Menschen unseres Volkes Haydns große Melodie nur eben als Vorspann zu dem ‚dichterisch' und musikalisch minderwertigen Horst-Wessel-Lied im Gedächtnis haben, dessen banale Melodie den Marsch-Takt in ein Volksverbrechen abgab.

Doch das ist es nicht allein. Als mich die Frage nach einer Nationalhymne bewegte — und das liegt innerlich längst vor meiner Wahl zum Bundespräsidenten — glaubte ich, daß der tiefe Einschnitt in unsere Volks- und Staatengeschichte einer neuen Symbolgebung bedürftig sei... Ich weiß heute, daß ich mich täuschte. Ich habe den Traditionalismus und sein Beharrungsvermögen unterschätzt... Da ich kein Freund von pathetischen Dramatisierungen bin und mit mir selber im Reinen bleiben will, muß ich nach meiner Natur auf eine ‚feierliche Proklamation' verzichten. Wenn ich also der Bitte der Bundesregierung nachkomme, so geschieht das in Anerkennung eines Tatbestandes..."

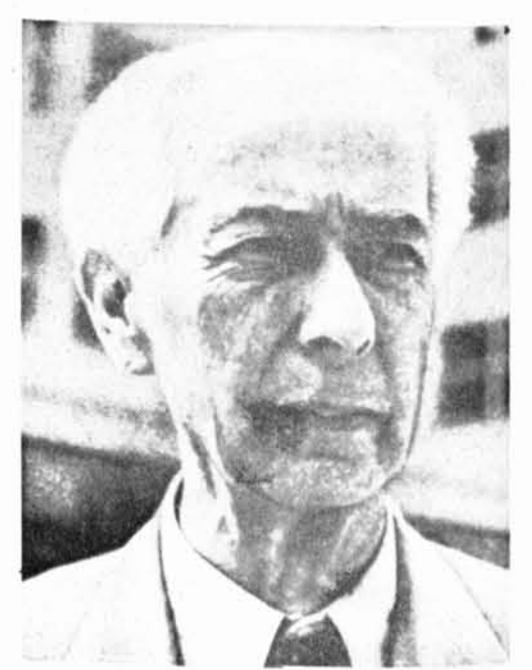
Mit guten Grüßen
Ihr gez. Theodor Heuss

Ein Gesetz im Sinne des Wortes konnte ein Briefwechsel nicht sein, so daß er auch nicht im Bundesgesetzblatt, sondern nur im „Bulletin" erschien. Aber gerade diese formlose Einführung des Deutschlandliedes als Nationalhymne hat immer wieder Zweifler auf den Plan gerufen. Eine ganz eindeutige Erklärung noch denkbarer Streitpunkte suchte der FDP-Bundestagsabgeordnete Oswald Kohut am 22. Oktober 1964, als er im Bundestag die Frage stellte: „Betrachtet die Bundesregierung alle drei Strophen des Deutschlandliedes oder nur die dritte Strophe als deutsche Nationalhymne?" Die Antwort des Bundesinnenministers Hermann Höcherl lautete: „Herr Dr. Kohut, ich darf wegen Ihrer Frage auf den Briefwechsel des Herrn Bundespräsidenten mit dem Herrn Bundeskanzler verweisen, der im Bulletin vom 6. Mai 1952, Seite 537, veröffentlicht ist. Danach ist das Deutschlandlied als Nationalhymne anerkannt. Bei staatlichen Veranstaltungen soll nur die dritte Strophe gesungen werden. Das ist auch jetzt noch die Auffassung der Bundesregierung und die Rechtslage."

Offensichtlich war Kohuts Anfrage darauf ausgerichtet, die Bundesregierung möge doch stimmenlos überlegen, den Unterschied zwischen „staatlichen Veranstaltungen" und solchen nichtstaatlicher Prägung auszuräumen, aber daran hatte bisher keine Bundesregierung Interesse.

Fortsetzung folgt

Konrad Adenauer: Auf die schriftliche Bitte an den Bundespräsidenten, das Deutschlandlied als Nationalhymne anzuerkennen...


...wurde die Zustimmung trotz erheblicher Vorbehalte doch gegeben: **Theodor Heuss**

Fotos Archiv